Revolution

und

Contrerevolution.

Roman

von

Louise Aston.

Erster Band.

Mannheim,
J. P. Grohe.
1849.

P. o. germ 56 hc 1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

40 26

Vorrede.

Die folgenden Blätter führen dem Leser Skizzen aus dem Revolutionsdrama des Jahres 1848 vor. Ich übergebe sie der Oeffentlichkeit, weil dadurch vielleicht hie und da eine kleine Lücke in dem Intriguennetz der Contrerevolution ausgefüllt wird, die es selbst manchem Politiker von Profession unmöglich machte, den rothen Faden, der sich durch das scheinbare Gewirre der revolutionairen und reactionairen Bewegungen unsrer Zeit hinzieht, überall zu folgen. In Rücksicht auf die poetische Darstellung mag statt jeder Entschuldigung für deren Mangelhaftigkeit daran erinnert werden, daß

es leicht ist, Romane zu schreiben, wenn der Zeitgeist vor Langerweile den Griffel aus der Hand fallen läßt, mit dem er die Tafeln der Weltgeschichte beschreibt, — sehr schwer aber, wenn er, in den Strudel der gewaltigen Thaten hineingerissen, die Geschichte selber aber in ein romantisches, oft sogar märchenhaftes Gewand zu kleiden gezwungen wird.

Je märchenhafter unser heutiges politisches Leben ist, desto weniger bedarf die Darstellung desselben einer Ausschmückung. Ein Vortheil für meinen Leser, wie für mich selbst.

Bremen, den 1. Juni.

Die Verfasserin.

Erstes Buch.

I.

Ein milder und sonnenheller Frühlingshimmel blickte zum ersten Male wieder nach dem an Stürmen mancherlei Art so reichen, unfreundlichen Februarmonat auf die Kaiserstadt Wien nieder und lockte Jung und Alt vor die Thore hinaus in die langen, schnurgeraden Alleen, welche die breiten Plätze und Anlagen zwischen der inneren Stadt und den Vorstädten durchschneiden. Es war der fünfte März 1848. Wer hätte es — nach der unbefangenen und sorglosen Miene dieser rasch durch einander wandelnden Gruppen von Spaziergängern, damals zu schließen geahnt, daß Wien, berühmt durch seine ans Patriarchenthum erinnernde Pietät, mit der es an dem Kaiserhause

hing, auf einem Krater der Revolution stand, der in wenig Tagen seinen Schlund öffnen werde, um das Kaiserhaus nebst Pietät, und anderen Sentimentalitäten — fast zu verschlingen. Fast — dieses „Fast" ist der Fluch unsrer Zeit, das Haar, an dem der Teufel der Reaktion das betrogene Volk festhält, um es bald wieder ganz beim Schopf zu fassen und in das alte Joch der Knechtschaft zu spannen. — Auch in Preußen ist ein solches unseliges „Fast" die Mutter einer eklatanten Contrerevolution geworden. — Doch am fünften März waren die guten Wiener freilich noch nicht so klug, denn sie wußten noch gar nicht, was eine Revolution zu bedeuten habe. Vielleicht thue ich jedoch den gemüthlichen Wienern Unrecht; vielleicht gab es doch Manche unter ihnen, die den im Westen ausgebrochenen Sturm mit ungeheurer Eile seinen Weg nach Osten fortsetzen sahen, und sogar die Minute berechneten, in der er die schöne Kaiserstadt erreicht haben würde.

Unter den Spaziergängern, welche die den Exerzierplatz durchschneidende jetzt noch blätter-

lose Allee hinabschritten, würde des Lesers Aufmerksamkeit besonders von einer erregt worden sein, die ich deßhalb, weil das von ihnen geführte Gespräch zum Verständniß unsrer Erzählung nothwendig ist, kurz skizziren will. Sie bestand aus drei Personen, die eine davon, — dem runden, breitkrämpigen Hut, so wie der schwarzen, eigenthümlich geschnittenen Kleidung nach zu urtheilen, ein katholischer Priester — war ein Mann von etwa vierzig und einigen Jahren. Aus seinem magern, aber starkknochigen und bleichen Gesicht, dessen Muskeln selbst beim Sprechen in unveränderter Ruhe blieben, traten als Hauptzüge vorzüglich eine große Entschiedenheit neben eben so großer Besonnenheit hervor. Das Haar, welches unter der breiten Krämpe seines schwarzen Rundhutes schlicht herabfiel, war schwarz und von großer Feinheit. Der Schnitt seiner edelgeformten Nase ließ auf eine sehr ernste Stirn schließen, die jetzt großentheils ebenfalls vom Hute überschattet wurde. Am charakteristischsten aber waren die tiefliegenden schwarzen Augen, in denen

sich eine fast unnatürliche Mischung von Leidenschaft und Kälte, Schärfe und Sanftheit, List und Gutmüthigkeit abspiegelten. Fügen wir noch hinzu, daß der Mann, wir wollen ihn Pater Angelicus nennen, beim Gehen eine etwas gebückte Haltung hatte, so weiß der Leser von dem äußern Erscheinen desselben, — und weiter wissen wir jetzt selbst nichts von ihm — genug.

Die beiden Begleiterinnen des frommen Herrn zeigten dem Anscheine nach ein sehr verschiedenes Interesse an dem Gespräch. Denn während die Aeltere — eine junge Frau von etwa 27—30 Jahren — mit gespannter Aufmerksamkeit den mit einer absichtlich tonlos gehaltenen Stimme gesprochenen Worten lauschte, schritt ihre jüngere Begleiterin mit theilnahmloser Miene und, ob aus Zerstreutheit oder Gleichgültigkeit, war schwer zu entscheiden, zu Boden geschlagenen Augen neben ihnen her. Ueberhaupt war nicht leicht ein größerer Unterschied zwischen zwei Freundinnen zu finden. Beide hatten ein schönes dunkelbraunes Haar und tiefblaue Augen, aber das Haar

Alicens umschattete mit seinen tausend wallenden Löckchen eine erhabene, freie Stirn, während das ihrer Freundin Lydia glatt und gescheitelt die Schläfe bedeckte. Beide waren von anziehender Schönheit, aber wie verschieden war der Typus der Schönheit Alicens von der Lydias. Jene leuchtend, intelligent, fast ritterlich stolz um sich blickend —: der Charakter eines seines eigenen Werthes bewußten und in diesem Bewußtsein starken Weibes; diese verschleiert, in sich zurückgezogen, von beinahe melancholischer Bescheidenheit — der Charakter eines nur in seiner innern — vielleicht vereinsamten — Welt hinein lebenden Mädchens. — Und doch umschlang diese beiden Frauen ein Band unzerstörbarer Freundschaft, geknüpft durch gemeinsame Erfahrungen, durch gemeinsamen Schmerz. Es war ein Band, dessen Knoten unter dem Deckel eines Sarges verborgen war, das Herz eines Mannes, den sie beide einst glühend geliebt — Alice bis zur Verachtung der Männer, Lydia bis zum Wahnsinn.

„Jetzt habe ich Ihnen Alles mitgetheilt" —

fuhr der Pater nach einer Pause sein Gespräch wieder aufnehmend fort — „Alles wenigstens, was Ihnen zu wissen nöthig. Hier sind die beiden Briefe. Diesen hier geben Sie in dem ersten Städtchen jenseits der Grenze auf die Post, — den zweiten an den Probst Bergmann müssen Sie bis nach Berlin mitnehmen und dort eigenhändig Seiner Hochwürden überreichen. — Wann werden Sie reisen?“ —

„„Wenn es nothwendig ist, noch heute Abend — doch wie? dieser Brief lautet, wie ich sehe, an die Herzogin von Ragas —““

Ein lautes Gelächter schien zu dieser mit unendlichem Muthwillen accentuirten Frage einen Commentar zu liefern, dessen Sprache dem gelehrten Pater jedoch völlig fremd war. Indessen verschmähte er es, sich durch eine Frage darüber aufzuklären, sondern wiederholte nur, indem er Anstalt machte, von seinen Begleiterinnen Abschied zu nehmen, noch einmal die Worte Alicens: „Also noch heute Abend.“

„„Wenn es nothwendig ist, habe ich gesagt.

Und dann, ich besinne mich eben, — nein, heute Abend geht es nicht, aber morgen früh bestimmt.““ Eine kleine Falte legte sich bei diesen Worten Alicens zwischen die dunkeln Augenbrauen des Paters. Nach einer Pause sagte er, einen kurzen aber forschenden Blick auf das Gesicht seiner schönen Begleiterin werfend:

„Verzeihen Sie meine Indiscretion — aber bei den großen Ereignissen, denen wir in kurzer Zeit entgegen gehen, müssen dergleichen kleinliche Bedenken wichtigeren Motiven nachstehen — Sie haben heute Abend um 9 Uhr ein Rendez-vous verabredet. Darf ich fragen, mit wem?“

Die flüchtige Röthe, welche Alicens Wangen bei Erwähnung des Rendez-vous bedeckte und welche mehr durch Ueberraschung über die Mitwissenschaft des Paters, als durch die Verlegenheit, in welche sie etwa hätte gesetzt werden können, hervorgerufen schien, machte bald ihrer gewöhnlichen, halb schalkhaften, halb schwermüthigen Miene Platz, als sie mit dem natürlichsten Tone der Welt erwiederte:

„„Glauben Sie, daß ich conspirire, Pater?““

„Ich habe das nicht gesagt. Indessen liegt darin nichts Unwahrscheinliches. Sie wollen mich also in dies Geheimniß nicht einweihen?“

„„Du lieber Himmel — — das große Geheimniß, was zwischen der liebenswürdigen Alice und dem ebenso liebenswürdigen Fürsten Lizinsky verhandelt werden könnte.““

Der Name Lizinsky brachte eine ebenso plötzliche als gewaltige Veränderung in dem Antlitz des Paters hervor. Sein früher bleiches Gesicht verlor alle noch übrige Farbe. Seine bisher marmornen Züge wurden plötzlich beweglich, als zuckten in seinem Innern Blitze, deren Widerschein in ihnen abglänzte. — Doch bedurfte dieser gegen Aufregungen aller Art abgehärtete Mann nur eine kurze Minute, um über die Gewalt der Leidenschaften, welche jener Name in ihm entfesselt, vollständig Herr zu werden. Nur einige Schweißtropfen, welche auf seiner Stirne perlten, ließen die Größe des innern Kampfes ahnen.

„Also der Fürst — Lizinsky ist hier?“ —

sprach er mit der ihm eigenthümlichen Ruhe in Ton und Geberde.

„„Und was finden Sie Auffallendes darin, daß Lizinsky in Wien ist?““ fragte Alice, die sich die ungeheure Aufregung, in die ihr geistlicher Freund durch jenen Namen versetzt wurde, gar nicht erklären konnte. — „„Steht etwa der Fürst bei Ihnen ebenfalls in dem Verdachte, daß er conspirire — – vielleicht mit mir conspirire?““ — setzte sie laut lachend hinzu.

Der Pater blickte sich besorgt um. Es war Niemand in der Nähe, der die letzten Worte hätte hören können.

„Sprechen Sie nicht so laut. Sie wissen noch nicht, was zuweilen an einem Namen hängt, doch das ist jetzt Nebensache.“

Es trat eine Pause ein, in welcher der Pater über das nachzudenken schien, was er in Folge der eben gemachten Entdeckung gegen Alice beobachten müsse. Noch war er zweifelhaft, ob Alice wüßte, daß eine Beziehung zwischen dem Fürsten Lizinsky und der Herzogin von Nagas

existire. Wüßte sie hievon Nichts, so wäre es vielleicht besser, darüber zu schweigen, wenn nicht die Möglichkeit zu nahe lag, daß dem Fürsten bei dem heutigen Rendez-vous der Brief an die Herzogin zufällig in die Augen fallen könnte. Er hätte den Brief zurückfordern können, allein dies würde Alicen jedenfalls aufmerksam gemacht und sie vielleicht zur unmittelbaren Entdeckung geführt haben. Auch hatte sie ja die Adresse bereits gelesen und konnte sich durch eine einzige Frage an den Fürsten völlig darüber aufklären. Dies aber mußte unter jeder Bedingung verhindert werden. Andrerseits aber schien Alice in der That etwas davon zu wissen. Wenigstens sprach für diese Vermuthung der Umstand, daß das Lesen der Adresse an die Herzogin sie zugleich an das auf heute Abend mit dem Fürsten verabredete Rendez-vous erinnerte. — Des Paters Entschluß war gefaßt.

„Sie kennen" — sprach er mit so leiser Stimme, daß Lydia, auch wenn sie, statt ihrer völligen Indifferenz, dem Gespräche die gespann-

teste Aufmerksamkeit gewidmet hätte, keinen Laut davon vernahm — „Sie kennen das Verhältniß, welches zwischen dem Fürsten und der Herzogin besteht?“

„„Besteht? — bestand wollen Sie sagen, frommer Vater —““ erwiederte sie mit schelmischer Miene.

Der Pater sah sie mit großen Augen an. Darauf schüttelte er unter ironischem Lächeln den Kopf: „Sie dürften sich diesmal im Irrthum befinden, theuerste Freundin. Die Bande, welche den Fürsten an jene Frau fesseln, sind nicht Ketten von Rosen und Vergißmeinnicht, sondern von Perlen und Diamanten.“

„„Sie sind heute nicht galant gegen mich, Pater. Indeß Vertrauen um Vertrauen. Sie gehen mit einem Plane in Betreff Lizinskys um. Doch! Doch! Mich überzeugt Ihre verwunderte Miene nicht vom Gegentheil. Also wir sind in gleichem Falle. Auch ich habe meinen Plan. Tauschen wir unsre Geheimnisse aus. Die Frucht

unsrer Aufrichtigkeit kann möglicherweise ein Bündniß auf Leben und Tod werden.""

„Auf Leben und Tod" — wiederholte langsam der Pater, indem er einen Finger auf's Kinn legte, was er immer that, wenn er zu einem wichtigen Entschlusse kommen wollte. —

„Wohl, es sei, doch unter einer Bedingung, daß ich, versteht sich — unsichtbarer — Zeuge des Gesprächs bin, welches sie heute Abend mit ihm führen werden."

„„Gut, daß Sie schon vorhin Ihre Indiscretion befürwortet haben. Ein frommer Diener der Kirche Zeuge eines Rendez-vous zweier zärtlich Liebenden. Das Verlangen ist wenigstens originell. Ich willige ein.""

Der Pater drückte ihr die Hand. „Was meinen Plan oder vielmehr den der Kirche betrifft — denn ich handle hier nur als Diener der Kirche — so beschränkt sich derselbe darauf, das unsittliche und fast unnatürliche Verhältniß zwischen den beiden vorhin erwähnten Personen aufzulösen."

„„Und zu welchem Zwecke wird dieser Plan verfolgt?“ “

Der Pater lächelte: „Das geht über unsre Verabredung hinaus.“

„„Es ist wahr. Indessen liegt der Schlüssel neben dem Räthsel. Die Herzogin ist über die Funfzig hinaus, kinderlos und Besitzerin eines ungeheuern Vermögens, das sie, im Falle kein Fremder darauf Anspruch macht, nicht abgeneigt ist, zu milden Stiftungen zu verwenden. Habe ich richtig gerathen, mein frommer Freund?“ “

„In der That, Sie sind der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Doch nun zu Ihrem Plane.“

„„Ha, das ist etwas ganz Anderes, tief angelegt, künstlich construirt, von unberechenbaren Folgen — kurz ein Riesenwerk.“ “

„Wenns gelingt“ — sagte halb zweifelnd, halb spöttisch der Pater. Die stolze Gestalt Alicens richtete sich noch höher auf, als sie mit dem Lächeln des Triumpfs auf den Lippen und einer unnachahmbar graziös gebieterischen Handbewegung erwiederte:

„„Es wird gelingen. — Hören Sie mich an, Pater. Sie kennen mich noch nicht, darum will ich mich Ihnen so zeigen, wie ich bin. Wir haben beide ein Geheimniß, wir sind bereit, eins gegen das andere auszutauschen; ich weiß wohl, daß im Falle des Verrathes meinerseits mein Leben keinen Papierschnitzel werth ist. — Unterbrechen Sie mich nicht, genug, ich weiß es und sage es nur deshalb, weil ich mit Ihnen in demselben Falle mich befinde. Sie sind eine Macht, eine ungeheure Macht: sie heißt die allein seligmachende Kirche. Wohlan, auch ich bin eine Macht, ein Weib, schutz- und hülflos, wie ich hier neben Ihnen herschreite, wage ohne Bangigkeit den Kampf mit Ihrer allein seligmachenden Kirche aufzunehmen. — Diese Macht heißt: Aristokratie und Proletariat. Haben Sie mich verstanden, frommer Vater?“ “

Der Pater war nachdenklich geworden. Nach einer Pause sagte er: „Fahren Sie fort!“

„„Sie haben mich also verstanden?“ “

„Wozu die Frage? Ich habe Sie verstanden!“

„„Und Sie wollen noch wissen, was mein Plan mit dem Fürsten Lizinsky ist? —““ sagte Alice mit einer gewissen spöttischen Verachtung in Ton und Blick. „„Gehen Sie, ich habe Ihnen mehr Talent in der höhern Intrigue zugetraut. — Leben Sie wohl!““ Alice nahm den Arm Lydiens und entfernte sich mit ihr schnell durch eine Nebenstraße, während der Pater, ihr nachsehend, die Worte vor sich hinmurmelte:

„Dieses Weib müssen wir gewinnen oder — vernichten.“ Er hüllte sich in seinen langen schwarzen Mantel und verlor sich in der Menge.

II.

Wir hatten den frommen Vater Angelicus in der Altstadt verlassen, wo er in den dichten Haufen, welche die Quais der Donau sich hinabwälzten, unsren Augen entschwunden war. Wir finden ihn bald darauf jenseits des Flusses, in der Leopoldstadt wieder, wie er mit langen Schritten, die, obgleich keineswegs den Schein von Eile verrathend, ihren Besitzer doch sehr schnell weiter beförderten, auf den Gasthof zum „goldenen Lamm" zusteuerte. Hier angekommen, fragte er den Portier, ob kein Brief für ihn abgegeben sei.

„Nein, ehrwürdiger Herr" — erwiederte dieser, respektvoll die goldbetreßte Kappe ziehend. —

„„Hat auch Niemand in meiner Abwesenheit nach mir gefragt?““ Der Pater schien mit der Antwort auf diese Frage, die ebenfalls verneinend ausfiel, unzufrieden und wollte sich eben nach seinem Zimmer begeben, als des Portiers Zuruf ihn zur Rückkehr bewegte. „Eines habe ich vergessen, ehrwürdiger Herr; aber es ist auch kaum der Rede werth. Es war allerdings Jemand hier, der nach Ihnen fragte; aber da es ein zerlumpter junger Bursche war, der wahrscheinlich nur betteln —

„„Gerade den erwartete ich““ — unterbrach der Pater den verblüfften Thürsteher. — „„Ich bin,““ sagte er, seinen Fehler bemerkend mit salbungsvollem Ton hinzu, „„für die Hungrigen und Entblößten immer zu Hause. Ihr habt Unrecht gethan, ihn hart fort zu weisen.““

„O, habe ich gesagt, daß ich ihn hart fort gewiesen? Nein, ehrwürdiger Herr, das sei ferne von mir. Ich glaube übrigens, daß er nicht weit sein wird, denn solch Lumpengesindel lungert überall umher.““

Der Pater warf einen strafenden Blick auf den menschenfreundlichen Thürsteher, der diesen zum Schweigen brachte und befahl, ihm den armen Knaben sofort zuzuführen, sobald er sich zeigen werde.

Brummend und kopfschüttelnd kehrte der Portier wieder in seine Klause zurück und war eben im Begriff, sich dem vorhin unterbrochenen Schlummer von Neuem hinzugeben, als ihn ein Klopfen am Fenster seiner Bude abermals störte.

„Ach, da bist Du ja wieder, Du kleiner schwarzer Taugenichts“ — fuhr er auf — „hast wohl schon gewittert, daß Se. Ehrwürden zurückgekehrt ist, he?“

Der Angeredete war ein Knabe von etwa 15 Jahren. Sein wunderlich finsteres Aussehen und der frühreife Ernst in seinen dunkeln braunen Zügen mußte einen — man wußte nicht ob anziehenden oder abstoßenden — Eindruck auf Jeden, der ihn zum ersten Male sah, machen. Sein langes rabenschwarzes Haar fiel in vollen und glänzenden Locken auf den braunen Hals und

Schultern herab, die von einem zerrissenen Hemdkragen nur schlecht verhüllt wurden. Seine übrige Kleidung war sonst fragmentarisch: ein Paar faltige, weiße, weite Beinkleider von grober Leinwand und eine abgetragene blaue Sammetjacke mit kurzen Schößen und blanken Messingknöpfen. In je schlechterem Zustande sich diese Stücke befanden, um so mehr stach davon eine rothseidene Schärpe ab, welche der Knabe sich um den Leib gewunden und deren mit goldenen Franzen besetzte Enden kokett über die linke Hüfte herabhingen. Ein italienischer Strohhut, den er in diesem Augenblicke in der Hand hielt und ein Paar Schnürstiefeln, die noch in passablem Zustand waren, vollendeten die Toilette des Knaben.

„Pater Angelicus ist zu Hause?“ — fragte er mit dem Accent eines Südländers, ohne die Höflichkeiten des Portiers eines Wortes zu würdigen. — „Welche Nummer?“

„„Nummer 21, vorn heraus, eine Treppe““ — brummte der Portier.

Mit einigen raschen Sprüngen eilte er die Treppe hinauf und öffnete, ohne anzuklopfen, mit geräuschloser Hand die Thür und verschloß sie in derselben Weise. Darauf ging er langsamen Schrittes auf den Pater zu, welcher, an einem eleganten Büreau sitzend und mit Schreiben beschäftigt, entweder das Eintreten des Knaben gar nicht gehört hatte, oder, mit seiner Weise schon bekannt, sich darüber nicht verwunderte.

„Buen tio" — sagte der Knabe, indem er sich mit einem Knie auf den Teppich an der Seite des Paters niederließ und einen Kuß auf dessen Hand drückte. Pater Angelicus wandte seinen Kopf und sah mit einem Blick leidenschaftlicher Zuneigung auf das schwarzlockige Haupt in seinem Schooße herab.

„„Bist Du endlich gekommen, Salvador! — — Was macht Inés, Deine Mutter? Hat sie mir nicht geschrieben?"" —

Salvador richtete sich empor und griff in seine Schärpe. Aus den Falten der rechten Seite zog er einen zierlichen Brief.

„Allá, Sennor“ — sagte er, dem Pater den Brief überreichend. Dieser beschaute mit der größten Sorgfalt das Siegel, deß Wappen aus zwei Rosen bestand, darüber eine Grafenkrone, darunter die Worte: El no tiene fortuna ni go tampoco *). Er lächelte bitter, als er diese Worte las und erbrach darauf den Brief. —

„„Gut““ — sagte er mit zufriedener Miene — „„Wann wird die Sennora hier eintreffen, Salvador?““ —

„Noch heute Abend“ — erwiederte der Knabe in seiner Muttersprache, obwohl er deutsch verstand und sprach, so bediente er sich desselben doch nur im Nothfalle.

„„Und sie ist wohl, mein Sohn, nicht wahr?““ — fragte der Pater, jetzt ebenfalls spanisch redend, mit einer an Zärtlichkeit grenzen-

---

*) Deutsch etwa: „Er hat kein Glück mehr, aber ich auch nicht.“

den Milde. — „Este corazon orgulloso no se puede rompes *)," erwiederte Salvador mit zitternder Stimme, indem sich seine Augen senkten. „O tio" — fuhr er fort, indem plötzlich seine schlanke Gestalt sich aufrichtete und sein Nacken die schwarzen Locken zurückwarf — „Ich bin stolz auf meine Mutter. Wann aber wird der Tag kommen, wo die stolze Inés sagen kann: Ich bin stolz auf meinen Sohn" — Seine Augen sprühten ein vulkanisches Feuer und seine Hand fuhr krampfhaft nach seinem Herzen. — Der Pater folgte dieser Bewegung mit aufmerksamem Auge. —

„„Ruhig, Salvador, mein Sohn. Es wird die Zeit kommen. Siehst Du dort den Vollmond sich aus den dunkeln Fluthen der Donau erheben? Wohlan, höre, was ich Dir sage. Bevor er zum 5. Male um diese Zeit an dieser nämlichen Stelle steht, wird Dein Dolch das Herzblut dessen

*) „Dies stolze Herz ist nicht zu brechen."

getrunken haben, der das Herz Deiner Mutter gebrochen hat.""

„Este corazon orgulloso no se puede rompes" — murmelte der Knabe, indem er langsam die Hand von der Schärpe sinken ließ." —

„„Du hast ihn nie gesehen, Salvador?"" —

„Nie."

„„Du wirst ihn heute sehen, Salvador.""

Der Knabe taumelte einen Schritt rückwärts. Sein Gesicht überzog eine Leichenblässe. Seine Brust hob sich in krampfhaften Zuckungen. Abermals fuhr er mit der Hand nach der linken Seite. Dann lächelte er verächtlich, kreuzte die Arme über einander und sprach mit verhaltener Stimme, als wollte er seine innere Bewegung verbergen:

„Ich höre tio" —

„„Du bist ein braver Junge, Salvador — und Deiner Mutter würdig. — Was ich Dir zu sagen habe, ist kurz. Heute Abend halb 9 Uhr wirst Du mich in die Stadt begleiten. Du wirst mich in ein Haus hineingehen sehen und mich dort erwarten. Du wirst mich mit einem Manne,

der mir zur rechten Seite gehen wird, wieder herauskommen sehen. Auf der Donaubrücke werde ich ihn verlassen. Sieh ihn Dir genau an, Salvador. Dieser Mann ist's, den Du suchest.""

Die intelligenten Augen des Knaben waren mit ängstlicher Sorgfalt auf die Lippen des Paters geheftet gewesen, als wolle er jede Silbe tief in sein Inneres einsaugen.

„Und was soll ich mit dem Manne thun, Sennor?" —

„„Du wirst suchen, in seinen Dienst zu treten, Salvador."" Einen halb ängstlichen, halb verachtenden Blick des Knaben übersehend, fuhr er fort:

„„Hier hast Du Geld, Du wirst Dich davon kleiden, wie es hier Sitte ist. Du begreifst, mein Sohn, daß Dein jetziger Aufzug Dich nur auffällig macht und Verdacht erregt. Gedenke Deiner Mutter und des Gelübdes, welches Du mir abgelegt. — Und nun lebe wohl, um ½ 9 Uhr findest Du mich hier."" Salvador war während der Rede des Paters in einem tiefen innerlichen

Kampfe begriffen. Die letzten Worte aber schienen seinen Entschluß befestigt zu haben; denn er küßte mit heftiger, leidenschaftlicher Innigkeit die Hand des frommen Vaters und war bald darauf ebenso geräuschlos, als er gekommen, aus der Thür verschwunden. Pater Angelikus aber schien in tiefes Nachdenken versunken. Ein Seufzer endlich, der unwillkürlich, wie ein schwermuthsvoller Gruß an ehemaliges Glück, seiner Brust entstieg, brachte ihn wieder zum Bewußtsein der Gegenwart zurück. Er nahm den Brief, küßte ihn mit einer Inbrunst, die man von diesem verknöcherten kalten Manne, in dem alle Leidenschaften längst abgestorben schienen, nicht erwartet hätte, und legte ihn dann sorgfältig in eine verschließbare Brieftasche, die er sofort zu sich steckte. — Darauf setzte er sich — es war indeß dunkel geworden — in die Ecke des Sophas und überließ sich von neuem seinen Träumereien. —

III.

In einem kleinen, aber höchst geschmackvoll eingerichteten Boudoir im zweiten Stocke eines der elegantesten Häuser der „Wallzeile" finden wir unsere beiden Freundinnen, Alice und Lydia wieder. Während diese, in nachlässiger Stellung in einen Polsterstuhl gelehnt, mit der Linken auf den Tasten eines Kisting'schen Flügels umherphantasirte und sich in die Aufsuchung der melancholischsten Mollübergänge zu vertiefen schien — ging Alice, die Hände über die Brust gekreuzt und gesenkten Hauptes mit raschen, aber durch die elastische Weichheit des Teppichs bis zur Unhörbarkeit gedämpften Schritten das Zimmer auf und nieder. Es war Abend, aber der

herrliche Vollmond, welcher bereits die Thurmspitzen der über die jenseitige Häuserreihe hinausragenden Stephanskirche versilberte, hatte das Azur des unbewölkten Abendhimmels mit einem so intensiven Lichtglanz getränkt, daß der Reflex desselben das Zimmer hinlänglich erhellte. Mochten es die abgebrochenen tiefschwermüthigen Accorde sein, welche Lydia den Saiten des Instruments entlockte — oder waren es vielleicht die wunderbaren Tinten, welche das falbe Mondlicht in das Zimmer warf, oder war die Spannung, worin Alice durch das bevorstehende Gespräch versetzt wurde, davon Ursache: sie befand sich in einer sonderbaren, an Unruhe grenzenden Aufregung.

Die Töne des Instruments klangen immer sanfter und schienen sich aus mannichfachen Verschlingungen endlich in eine wohlthuende Harmonie auflösen zu wollen, als sie plötzlich in einen schreienden Disaccord, der das ganze Instrument erzittern machte, schlossen. — Mit einem Schrei des Entsetzens war Lydia aufgesprungen und stand

nun unbeweglich mit geisterhaftbleichem Gesichte da, die starren Augen auf die rothseidenen Vorhänge des Alkovens gerichtet, die in diesem Augenblicke, gerade vom vollen Mondenlichte bestrahlt, sich zu bewegen schienen. Alice hatte sich erschreckt umgewandt: Was ist's? Was hast du, Lydia? — fragte sie.

Lydia antwortete nicht. Alice trat auf sie zu und legte die Hand auf ihre eiskalte Stirn: da hob sich die Brust der Unglücklichen in einem tiefen Seufzer: aus ihren Augen perlten zwei große Thränen nieder und ihr Kopf senkte sich in die Hand der Freundin.

— Du bist nicht wohl, mein Kind — sagte Alice liebevoll — Du solltest Dich zur Ruhe legen. Lydia schüttelte den Kopf. Sie schlug ihre Augen, in denen eine verzehrende tiefe Schwärmerei glänzte, zum Himmel auf, machte sich sanft von der Umarmung der Freundin los und verließ langsam das Zimmer.

— Sie wird wieder beten gehen — murmelte Alice.

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür.

— Endlich — sagte Alice für sich — als der Pater Angelikus mit leisem Tritte die Schwelle überschritt, offenbar verwundert über die Dämmerung, welche im Zimmer herrschte.

— Sie sind allein — fragte er, vorsichtig sich im Zimmer umschauend.

Alice schellte. Ein Diener brachte Lichter und verließ lautlos, wie er gekommen, das Zimmer.

— Mein armer, frommer Freund — sagte sie, ohne die Frage des Paters zu berücksichtigen, mit ihrer gewohnten liebenswürdigen Ironie, deren Bitterkeit sie durch die sentimentale Weichheit des Tones zu lindern wußte —

— Weshalb bedauern Sie mich? — antwortete, einen mißtrauischen Blick auf das Gesicht Alicens heftend, der Pater.

— Sie sind ein schlechter Menschenkenner, Angelikus, und, was die Folge davon ist, ein noch schlechterer Seelenarzt. Sie glaubten das arme Kind heilen zu können durch den Glauben an die alleinseligmachende Kirche, nicht wahr?

— Nun?

— Nun, ob sie Glauben hat, weiß ich nicht; aber daß Sie ihr eine tüchtige Portion Aberglauben eingeflößt haben, so daß sie jetzt im Schooße ihrer alleinseligmachenden Kirche Gespenster sieht, das weiß ich.

Der Pater blickte die schöne Frau durchdringend scharf an. — — Darauf schüttelte er mit einem Anflug von Hohn den Kopf und erwiederte: Ich könnte Ihnen den Vorwurf zurückgeben. Aber ich will Sie nur fragen: wie, wenn ich das, was Sie mir erzählen, nun gerade vorausgesehen und gewollt hätte? — —

— Sie mögen Recht haben, Pater. — Indessen kann ich Ihnen die Furcht nicht verhehlen, daß der Einfluß, den Sie auf die Schwärmerin gewinnen, den meinigen mit der Zeit paralysiren möchte; und das — werden Sie begreifen — kann wenigstens nicht mein Zweck sein. —

Jetzt war die Reihe an Alice, einen forschenden Blick auf die kalten Züge des Paters zu werfen. — Jener lächelte — Sie thun sich selber Un-

recht, Alice, wenn sie ihren Einfluß so gering anschlagen. — Indessen — fuhr er rasch fort, um das Ausweichende in seiner Antwort zu verstecken — da zu hoffen steht, daß wir stets gemeinsam handeln werden, so sind Ihre wie meine Befürchtungen in dieser Rücksicht wohl nutzlos.

Alice hielt es für klug, nicht weiter zu gehen und brach daher ab. Denn so viel ihr daran gelegen sein mußte, einen Blick in die Pläne des Paters zu thun, so war sie einerseits doch ihrer Herrschaft über Lydia gewiß, oder — wenn sie es nicht war — so durfte sie ihre Besorgniß deswegen nicht allzusehr durchblicken lassen.

In diesem Augenblicke warf die große Glocke des Stephansthurms ihre volle Töne über die Stadt hin.

— Es ist Zeit — sagte Alice, einen flüchtigen Blick auf das Zifferblatt einer prächtigen Alabasteruhr werfend, welche auf der vergoldeten Console über dem Sopha stand. Die Zeiger wiesen auf 20 Minuten nach 2 Uhr. Der Pater, dem

keine Bewegung Alicens entging, folgte ihrem Blicke und bemerkte, daß sie aufgezogen werden müsse.

— Lassen Sie — sagte Alice — die Kette ist gesprungen. Doch jetzt kommen Sie — fuhr sie fort, indem sie den rothseidenen Vorhang vor dem Alkoven zurückschlug. Er war leer und in seinem Fond eine offene Tapetenthür. Pater Angelikus trat hinein und blickte, als er die Tapetenthür öffnete, eine schmale und sehr steile Treppe hinab. Er zauderte einen Moment und blickte fragend rückwärts.

— Sie gelangen, für den Fall, daß man uns überraschte, hier auf dem kürzesten Wege in die Seitenstraße. Haben Sie Mißtrauen gegen mich, so will ich mit dem Lichte Ihnen vorangehen.

— Es bedarf dessen nicht — erwiederte Angelikus kurz, indem er seine Hand an die Brusttasche steckte und mit der andern die Tapetenthür von Innen verriegelte.

In diesem Augenblicke hörte man das Klirren eines Säbels auf dem Korridor.

Alice zog rasch die Vorhänge des Alkovens zu und rief auf ein hastiges Klopfen an die Thür ein unbefangenes und lautes: Herein!

Fürst Felix Lizinsky war wie männiglich bekannt, ein schöner, liebenswürdiger und kluger Mann. Mehr als alle diese Eigenschaften charakterisirte ihn — wie ein ebenfalls liebenswürdiger und kluger Mann sich ausdrücken würde, der überdies mit ihm in manchen andern Dingen viel Aehnlichkeit besitzt — eine

„selbst in ihrer Uebertreibung noch anmuthige Ritterlichkeit"

oder vielmehr chevalereske Schwärmerei, die, um ihn zum modernen Donquichote zu machen, nur Zweierlei entbehrte, Tiefe und Wahrheit. Lizinsky wird nie eine historische Person werden, nicht weil er für die Geschichte zu früh gestorben, sondern weil er dafür zu leben nie angefangen. Zu leben aber hat er nie angefangen, weil Er nur für sich und seine Eitelkeit gelebt. — Sein Gott war der Schein, der anmuthige Schein, der nach Triumph lüsterne und des Sieges sichere Schein.

Den Schein betete er an, weil er sich selbst anbetete, denn er war vor Allem eitel. Die Eitelkeit, die mit sich selbst liebäugelnde Anmuth ist der erste Grundzug seines Charakters. — Diese Eitelkeit des Scheins, der sich selbst und nur sich selbst genießen will, machen ihn frivol. Frivolität ist der zweite Grundzug seines Charakters.

Als er hereintrat, fiel ein erster Blick auf die in ruhiger Haltung auf dem Sopha sitzende und scheinbar in die Lektüre einiger Briefe vertiefte Alice, und dieser Blick schien zu sagen: Sieh', bin ich nicht schön? — In der That, er war schön, schön wie ein Adonis würden wir sagen, wäre dieser Vergleich nicht abgenützt, und hielten wir es nicht für lächerlich, einen Adonis in Uniform uns zu denken. Des Fürsten schlank und wohlgebauter Körper war bekleidet mit der einfachen, doch reichen Uniform eines spanischen Generals. Sein volles dunkelblondes Haar streichelnd, das mit seinen weichen elastischen Wellen die eine Seite der edeln, aber vielleicht nur einige Linien zu niedrigen Stirn bedeckte, trat er an das Sopha her-

an, küßte mit Grazie die Hand der schönen Frau und sagte statt jeder andern Begrüßung mit einem Blicke auf die Briefe:

— Wir werden also heute Politik treiben, schöne Frau? —

— Was verstehen Sie unter Politik, ritterlicher Fürst? — gegenfragte Alice, indem sie auf die letzten Worte einen ironischen Nachdruck legte, der noch durch ein Lächeln ihrerseits unterstützt wurde.

— Sonderbare Frage!

— Sagen Sie lieber: „Schwierige Frage!" Die Wahrheit ist, daß Jeder etwas Anderes darunter versteht.

— Auch Sie und ich? — der Fürst studirte mit seinen schwarzen großen Augen die Züge Alicens, indem er diese, scheinbar leichthin geworfenen Worte sprach.

— Doch wohl. Beweis dafür ist, daß wir einander unterstützen. Sie werden bei sich denken: um einander zu benutzen. Das gebe ich zu. Allein beweist das nicht für mich?

— Sie meinen? sagte der Fürst, indem er seinen schönen Schnurrbart strich — Hätten wir dieselbe Politik, oder mit andern Worten, verfolgten wir dieselben Zwecke, so würden wir einander weder unterstützen noch vertrauen, selbst nicht um einander zu benutzen. Indessen —

— Fahren Sie fort, Fürst: Indessen —

— Indessen liegt der Unterschied zuweilen nicht sowohl in der Richtung, als in der Länge des Wegs. — Wieder ließ er seinen feurigen und durchdringenden Blick über das bleiche Gesicht Alicens schweifen.

Diese aber wußte wohl, was der Fürst sagen wollte, ja sie hatte sogar eine ziemlich richtige Vorstellung von seinen an's Abentheuerliche streifenden Plänen, sie hütete sich jedoch, ihm zu zeigen, daß sie ebenso schlau als schön sei.

Andrerseits hatte sie dem Gespräch gleich zu Anfang diese Wendung gegeben, um dem lauschenden Pater einen Beweis für das Mißtrauen zu geben, welches in ihrem Verhältniß zum Fürsten

ebenfalls eine Rolle spielte. So weit war die Stellung, welche sie augenblicklich zu einander eingenommen, wahr. Freilich aber wußte der gute Angelikus nicht, daß die Rolle, welches dies Mißtrauen bei ihnen spielte, nur eine sehr untergeordnete war, und daß der Grundton ihres Verhältnisses, besonders zu gewissen Stunden, eine schrankenlose Offenherzigkeit — wenn nicht von Alicens so doch von des Fürsten Seite bildete. Mochte es nun der Umstand sein, daß des Fürsten Lieblingspferd gerade heute gestorben, oder hatte ihn Alice eine Andeutung darüber zukommen lassen, daß sie heute wichtige politische Angelegenheiten abzumachen hätten — für das Letztere schien wenigstens seine erste Frage zu sprechen; kurz der Fürst befand sich heute zur großen Genugthuung von Alicen in einer Stimmung, wie sie sie für die gegenwärtige Situation nur wünschen konnte.

— Ich bin überzeugt, theure Baronin — fuhr der Fürst fort — wir können eine lange Strecke miteinander gehen, bis — — — —

— Bis unsere Wege sich trennen?

— Nein, bis der Eine von uns sein Ziel erreicht hat. Der Andere wandert dann allein weiter.

— Eitler Narr — murmelte Alice für sich, indem sie lachte. — Gestehen Sie, Felix — sagte sie laut — daß dies Räthselspiel unendlich albern ist. Sprechen wir vernünftig und deutsch. Ich reise morgen nach Berlin. Haben Sie mir einen Auftrag mitzugeben? Vielleicht an Carolotta, die Göttliche? Oder an die kleine Tänzerin? Wie heißt doch die Himmlische? — Helfen Sie mir, Fürst! Mein Gott, was sind Sie heute unbehülflich! Ich kenne Sie gar nicht wieder.

— Sie reisen morgen wirklich nach Berlin? — fragte der Fürst, welcher sich von seinem Erstaunen theils über die unerwartete Nachricht, theils über die plötzlich veränderte Stimmung Alicens noch nicht erholt hatte, indem er vom Stuhle aufsprang. — Oder ist es ein Scherz, Alice? —

— Ein Scherz? Im Gegentheil: Die Angelegenheit, welche mich dorthin führt, ist sehr ernster Natur. — Alice sagte dies in so bestimmten Tone und mit solchem Accent der Wahrheit, daß

das ironische Lächeln, welches dabei um ihre feingeschnittenen Lippen schwebte, offenbar eine andere Beziehung hatte, als die, dem Sinn der eigenen Worte zu widersprechen. Lizinsky ging, mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab und warf, wenn er vor Alicens Platz vorüberkam einen bald forschenden, bald unentschlossenen Blick auf sie. Sie ließ ihn ruhig gewähren und blätterte indeß in den vor ihr liegenden Briefen. Endlich blieb er vor ihr stehen und sagte:

— Alice, haben Sie Vertrauen zu mir?

— Wenig.

— Warum?

— Weil Sie nicht offen sind. Nicht, ob ich Vertrauen zu Ihnen hätte, sondern ob Sie mir trauen dürften: das wünschten Sie zu wissen. Also woher der Umweg? Aus Mißtrauen. Können Sie verlangen, daß ich Ihnen mehr vertraue, als Sie zu erwiedern geneigt sein möchten.

Der Fürst biß sich in die Lippen. — Sie sind ein gefährliches Weib, Alice — sagte er seufzend.

— Diese Schmeichelei scheint Ihnen schwer ge-

worden zu sein. Vielleicht weil sie diesmal eine Wahrheit enthält. In der That, ich bin ein gefährliches Weib. Fahren Sie fort.

Der Fürst setzte sich wieder — Alice — begann er mit gedämpfter Stimme — ich habe eine Bitte an Sie. Doch ehe ich sie ausspreche, hören Sie. Sie wissen, was vor 14 Tagen in Paris vorgegangen. Es mag wenige geben, die sich schon mit dem Gedanken befreunden können, daß die französische Republik Bestand habe. Ich gehöre zu diesen Wenigen, ja ich bin sogar der festen Ueberzeugung, daß die französische Revolution des Jahres 1848 keine französische, sondern eine europäische ist, und daß wir großen und ernsten Stürmen entgegengehen: ich meine Deutschland, und vor Allem Oesterreich und Preußen.

Der Fürst schien eine Antwort zu erwarten. Alice aber winkte ihm fortzufahren.

— Ich glaube, daß die Wenigen, von denen ich sprach, und zu denen ich auch Sie rechne — Alice lächelte dankend — auf die kommenden Ereignisse gerüstet sein müssen, ja daß sie die Leitung

derselben womöglich in die Hand nehmen müssen. Denn wenn die beiden Mächte, Absolutismus und Volksbewußtsein, einander gegenübertreten, so kann der Kampf nur ein Kampf auf Leben und Tod sein. Wenn, glauben Sie nun wohl, werden wir gewinnen? Wenn der Absolutismus oder wenn das Volksbewußtsein siegt?

— Vielleicht weder in dem einen noch in dem andern Falle, sagte Alice mit Indifferenz.

— Desto schlimmer für uns. Doch aber nur, wenn wir neutral bleiben wie bisher. —

— Oder mit beiden Parteien liebäugeln, wie bisher — persiflirte Alice.

Diese Anspielung auf die Thätigkeit bei dem Landtage, — — verletzte den Fürsten.

Aber Meister in der Schauspielkunst, lächelte er höchst anmuthig zu diesem Stich und sagte in scherzendem Tone:

— Eben darum müssen wir Partei nehmen, schöne Freundin.

— Und welche Partei würden Sr. Durchlaucht der Fürst Felix Lizinsky ergreifen — anticipirte sie

ihn — vielleicht die, welche die meisten Chancen auf Erfolg hat.

— Das zu entscheiden ist eben die große Frage. —

— Deren Beantwortung Sie sicherlich nicht von mir erwarten werden.

— Und warum nicht? Denn Sie werden mir gegenüber nicht behaupten wollen, daß Sie weder mit den Mitteln noch mit den Führern der Parteien bekannt genug sind, um den wahrscheinlichen Erfolg voraus bestimmen zu können. — Also warum nicht?

— Vielleicht darum, weil Sie Ihre Ansicht schwerlich nach der meinigen ändern werden.

— Das käme auf den Versuch an — der Fürst legte ein gewisses Gewicht auf diese Worte. Alice schüttelte den Kopf. Sie hatten mir eine Bitte mitzutheilen? Lizinsky runzelte die Stirn und schwieg einige Sekunden.

— Dann sagte er — ich sehe, Sie sind unbezwinglich. So will ich den Anfang des Vertrauens machen. — Sie wissen, daß sich hier in Wien in aller Stille ein revolutionairer Verein gebildet hat.

Eben jetzt komme ich aus einer Versammlung, fast die ganze Aula hat sich definitiv erklärt. Aber darin liegt auch die Gefahr. Es sind schon zu viele Mitwisser. Es könnte sich leicht ein Verräther unter ihnen finden.

— Er hat sich bereits gefunden — sagte kalt Alice.

Der Fürst erbleichte. — Woher wissen Sie —? Alice bat ihn fortzufahren. —

— Die Zeit drängt. Die Bewegung beginnt bereits in dem Volke sich durch ein dumpfes Vorgefühl kund zu geben. Der Hof selbst ist noch ruhig, aber die Metternichsche Partei ist schon aufmerksam geworden.

— Durch wen? — fragte Alice mit derselben Kälte, indem sie ihn durchdringend anblickte.

Sie mißhandeln mich, Alice, durch ihr maßloses Mißtrauen. Was solls mit diesen Blicken?

Reden Sie! Wollen Sie mich absichtlich beleidigen? Das müßte, dächte ich, Ihnen schon Ihre Klugheit verbieten.

Alice lachte: Sie haben ein empfindliches Gewissen, theurer Fürst. Ich dachte nur daran, daß die Fürstin Metternich eine schöne Frau ist. —

— Lassen Sie das jetzt — so stehen also die Sachen hier in Wien. Höchstens gebe ich noch eine Woche: dann bricht der Sturm los. Vielleicht, ja wahrscheinlich — denn jeder Anlaß muß benutzt werden — schon früher. Wir sind nun aber der Ueberzeugung, daß es hiebei sein Bewenden nicht haben dürfe. Wien allein macht nur eine österreichische, keine deutsche Revolution. Berlin ist das Herz Deutschlands. Hier müßte eigentlich der erste Schlag fallen, allein das wird nach allen Anzeichen und Nachrichten nicht geschehen. Aber Berlin muß rasch folgen; und — fügte der Fürst leiseren Tones hinzu — es wird folgen.

Auch in Berlin sind alle Vorbereitungen getroffen; das Uebrige aber hängt von der Gestaltung der hiesigen Verhältnisse ab. Heute nun sind diese zum bestimmten Abschluß gekommen. Wollen Sie — dies ist meine Bitte — außer dem,

was ich Ihnen eben mündlich mitgetheilt und was ich Ihnen in weiterer Ausführung, besonders in Rücksicht auf den nöthigen Vertheidigungsplan der Stadt, aufgezeichnet, noch einige Briefe an Personen mitnehmen, die theils der einen, theils der andern Partei angehören?

— Gern, doch unter einer Bedingung, nämlich der, daß Sie mir offen sagen, für welche Partei Sie sich schließlich zu erklären die Absicht haben. Denn da ich bereits entschlossen bin, so würde ich mir oder vielmehr meiner Partei möglicherweise durch Uebernahme ihrer Aufträge entgegenarbeiten.

— Ich kann diese Bedingung zwar nicht eingehen, doch glaube ich, werden Sie zufrieden sein, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß Ihre Befürchtungen in jedem Falle grundlos sind.

— Also hatte ich vorher doch Recht mit meinen Vermuthungen. Indeß kommen wir zu Ihren Aufträgen.

— Hier ist zunächst der Plan, von dem ich vorhin sprach. Verwahren Sie ihn wohl. Sie

übergeben ihn dem Ingenieurofficier Latorp. Sie finden seine vollständige Adresse ebenfalls hier aufgezeichnet. Von ihm werden Sie vielleicht in die nähern Verhältnisse der Berliner Bewegung eingeweiht werden, wenn Sie eine Rolle darin übernehmen wollen. Dann sehen Sie hier ein Packet Briefe, die Sie eigenhändig an die Adresse überreichen müssen. —

Als Alice die Briefe ansah, konnte sie ein lautes Lachen nicht unterdrücken. Es fanden sich darunter auch ein Brief an die Herzogin von Nagas und einer an den Probst Bergmann. Sie warf einen raschen Blick auf die Vorhänge des Alkovens, und zog dann die beiden, ihr von Pater Angelikus übergebenen Briefe aus dem Busen, und hielt sie dem Fürsten vor.

Dieser sprang erschreckt in die Höhe. — Was ist das? — rief er fast drohend aus. In diesem Augenblicke gerieth die eine Seite des Vorhangs in eine zitternde Bewegung. Alice legte den Finger auf den Mund. Der Fürst trat einen

Schritt zurück und sagte, indem er die Hand an den Säbel legte, mit zitternder Stimme und bleichen Lippen: Wir sind nicht allein? Zugleich sah er sich in dem Zimmer nach allen Richtungen um und ließ seinen Blick zuletzt auf dem Vorhange ruhen. In dem nächsten Augenblick stürzte er aber auch schon darauf zu und riß ihn mit krampfhafter Hand auseinander. — Er hatte sich getäuscht in seinem Verdacht: der Alkoven war leer.

Alice hatte diese Scene durch ihre eigene Unvorsichtigkeit hervorgerufen und schwebte eine Secunde in wirklicher Angst um den Fürsten, denn sie wußte, daß der Pater stets bewaffnet war. Jetzt aber hatte sie ihren Gleichmuth so völlig wiedergefunden, daß sie vortrefflich die Erstaunte zu spielen im Stande war.

— Nun — sagte sie mit gekränktem Tone — wahrhaftig, Felix, ich weiß nicht, ob ich Ihre Angst lächerlich oder beleidigend finden soll. Sie erzählen mir mit der geheimnißvollsten Miene von der Welt Dinge, die mir längst bekannt sind und

gerathen, als ich anfange, Ihr Vertrauen zu erwiedern, außer sich, glauben sich belauscht, verrathen. — Habe ich mich in Ihr Vertrauen einzudrängen gesucht? Jämmerliche Schwachheit der Männer, die nur mit Zittern etwas wagen, und wenn sie es gewagt haben, von Angst und bösem Gewissen gefoltert werden.

— Verzeihen Sie, Alice. — Was Sie mir zeigten, überraschte mich, um so mehr als mir die Handschrift nicht bekannt dünkte. Doch lassen wir das, ich will nicht indiskret sein, empfehle Ihnen jedoch die höchste Vorsicht. Diesen Brief — fuhr er fort, indem er auf die vor ihm liegenden Briefe wies — geben Sie nicht eher ab, als bis Sie den Ausbruch der Revolution in Wien durch die Zeitungen erfahren haben.

Der Prinz — Alice warf in diesem Augenblicke, unbemerkt vom Fürsten, abermals einen raschen Blick auf die Vorhänge, und lächelte, als eine neue Bewegung derselben ihre Vermuthung bestätigte — der Prinz ist in Berlin und wird

aller Wahrscheinlichkeit nach die Truppen selbst befehligen wollen. Es ist jedoch nothwendig, daß dies nicht geschieht, weil — möge nun der Ausgang sein, welcher er wolle — er nicht eher in den Conflict gezogen werden darf, bis sein Interesse mit dem des Königs selbst in Conflict geräth. Ich kann Ihnen daher offen sagen, daß dieser Brief bezweckt, den Prinzen zur vollständigsten Neutralität aufzufordern. Er ist datirt vom 16. März, und kann demnach schon — wenn es nöthig ist — am 18. in seine Hände gelegt werden. Nicht wahr, ich bin von Ihnen vollkommen verstanden? —

— Vollkommen.

— Und Sie werden meine Bitte erfüllen?

Alice besann sich eine kurze Zeit. Darauf sagte sie mit festem Tone, indem sie dem Fürsten die Hand reichte: Ja.

— Gut, das wäre abgemacht. Nun kommt der letzte, aber auch der wichtigste und vielleicht für Sie, als Weib, der schwierigste Punkt. Der

Fürst machte hier eine Pause, als sei er unschlüssig, in welche Worte er diesen letzten Auftrag kleiden sollte. Endlich sagte er zögernd: Sind Sie im Voigtlande*) bekannt? —

Alice erbleichte und konnte sich einer Bewegung nicht erwehren, die dem Fürsten ein abermaliges Schweigen auferlegte.

Alice erhob sich und sagte rasch, indem sie mit der einen Hand nach der Uhr zeigte, während sie mit der andern dem Fürsten einen Schlüssel überreichte. Verzeihen Sie meine Schwäche, Felix. Ich fühle mich unwohl. Auch bin ich der Ruhe bedürftig, da ich früh Morgens mich schon auf die Reise begeben muß. Leben Sie denn wohl, ich werde Ihre übrigen Aufträge getreulichst erfüllen. —

Der Fürst war bestürzt und schien nicht übel Lust zu einer abermaligen Untersuchung des Alko-

*) Das Voigtland ist in Berlin das Stadtviertel, in welchem die Proletarier wohnen.

vens zu haben. Aber der Blick Alicens dominirte ihn. Er steckte den Schlüssel zu sich, prägte sich die auf der Uhr angezeigte Stunde ein und verließ mit hastigen Schritten das Gemach.

IV.

Lydia war, als sie Alicens Zimmer verlassen, nach dem ihrigen gegangen, um — wie Alice richtig vermuthet hatte — zu beten. Das arme Kind war unmittelbar nach der fürchterlichen Katastrophe, die der Leser aus der mit ihrem Namen betitelten Erzählung kennt, in eine tiefe Apathie gefallen, welche sie gegen Alles, was sie umgab, selbst gegen Alicens aufopfernde Freundlichkeit, fast gänzlich unzugänglich machte. Aber Alice wußte diese Stimmung eines gebrochenen Herzens zu würdigen. Aufopferungsfähig und liebenswürdig, wie sie überall da war, wo ihre Empfindung wirklich angeregt wurde, widmete sie während der ersten Monate ihrer gemeinsamen

Reise der unglücklichen Freundin und Leidensschwester ihre ganze Theilnahme, bis sie in Paris die Bekanntschaft Lichninsky's machte, und dadurch in kurzer Zeit in das Gewirre des politischen Lebens hineingezogen wurde. Es entging ihr nicht, daß der Fürst ihre unglückliche Freundin „bemerkt“ hatte. Sie seinen Augen und Wünschen zu entziehen, beschloß sie aus doppelter Rücksicht, für sich selbst wie für Lydia. Sie reiste deshalb mit ihr nach Straßburg zu einer Freundin, wo nun Lydia unter angenommenen Namen ruhig und harmlos ihren Erinnerungen und — bald auch einer — neuen Liebe lebte. Aber der Fürst hatte seine Absichten auf die schöne Freundin Alicens nicht aufgegeben. Einer seiner Kundschafter wurde in Straßburg durch einen Zufall auf sie aufmerksam. Die Arme schien in der That vom Schicksal dazu ausersehen, die Gewalt der Liebe nur aus der Qual und den Schmerzen, welche sie spendet, kennen zu lernen. In Straßburg blühten die Rosen ihrer Wangen wieder auf — sie begann sich mit dem Leben auszusöhnen, denn es war die

Liebe wieder in ihre kindliche Brust gezogen. — Da plötzlich streckte der Verrath seine Hand aus gegen die süße Liebeswelt — und sie stürzte wie ein Kartenhaus zusammen. — Lydia verschwand plötzlich aus Straßburg. — Alice erfuhr es durch ihre Freundin früher, als selbst der Fürst durch seine Spione. Schnell entschlossen reiste sie der Flüchtigen entgegen. In einer kleinen französischen Stadt, wenige Meilen von Paris entfernt, traf sie den Entführer. So war zwar die Unglückliche gerettet, aber zugleich ihr Liebesglück zerstört. Nun reisten die beiden Frauen, da sie sich in Paris nicht sicher glaubten, nach Wien. Denn Alice hatte es über sich genommen, das arme Kind, das sie als ein letztes heiliges Vermächtniß aus einer Zeit betrachtete, wo sie selbst noch wahrer Liebe fähig war, vor dem Pesthauch frivoler Verhältnisse zu bewahren. Von Wien aus schrieb sie an den Fürsten, machte ihm wegen seines Verraths Vorwürfe und kündigte ihren festen Entschluß an, ihre Freundin gegen seine Verfolgungen zu schützen.

Er kam darauf selbst nach Wien und versprach Alicen, von nun an keinen Schritt zu thun, der ihr Mißfallen erregen könne. — So kehrte das alte vertraute Verhältniß zwischen ihm und Alice zurück und durch seine Vermittlung war sie in den engeren Kreis des Metternichschen Hauses eingeführt worden, wo sie durch ihre unendliche Anmuth und durch den unwiderstehlichen Reiz, welcher ihr ganzes Wesen durchwehte, sich in kurzer Zeit ein festes Terrain zu erobern, und besonders das Vertrauen der Fürstin zu erwerben gewußt hatte. Der Einfluß, welchen sie durch ihre Zurückhaltung und die Kunst bescheidener und feiner Schmeichelei gewann, wurde in ihrer geschickten Hand zu einem Schlüssel für manches bald diplomatische bald neotische Geheimniß, und nur ihrer großen Vorsicht hatte sie es zu danken, wenn dieser Schlüssel ihr nicht wieder genommen wurde. So hatte sie es bald dahin gebracht, daß sie in dem Hause der Fürstin keinen Feind — ja — was noch mehr sagen will — keine Feindin und nur sehr wenige Beobachter hatte. Unter diesen

fürchtete sie jedoch nur einen; es war der Beichtvater der Fürstin — Pater Angelikus. Vor seinen Blicken — das fühlte sie wohl — konnte die Rolle, welche sie spielte, nicht ganz undurchschaut bleiben: so faßte sie — — nach dem Grundsatz: „nur ganzes Vertrauen schützt gegen den Mißbrauch des halben" — den Plan, nicht etwa, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen, sondern sich selbst, durch den Schein ihres Vertrauens, zu seiner Vertrauten zu machen. Und dies gelang ihr endlich, nachdem sie lange vergebens alle ihre Mittel verschwendet. Schon das erste Mal, als sie mit dem Beichtvater und Lichninsky bei der Fürstin Metternich zusammentraf, gewahrte sie durch die dicke Rinde, mit der der Pater seine Brust und die darin gährenden Leidenschaften umpanzert hatte, den tiefen Haß desselben gegen den Fürsten hindurchscheinen. Ein zweiter Blick auf Lichninsky belehrte sie, daß dieser, dessen Charakter zu studiren sie hinlänglich Gelegenheit gehabt, zwar keine Ahnung von diesem Hasse hatte, dennoch aber die Gesellschaft des Paters gerade

nicht aufsuchte. — Die Ursache dieses eigenthümlichen Verhältnisses zu erforschen, wollte ihr lange Zeit nicht gelingen. Endlich griff sie zu dem äußersten Mittel, den Pater als Seelenarzt bei Lydia einzuführen. Der Eindruck, welchen das Schicksal und der wehmüthige Anblick des guten Kindes auf Angelikus hervorbrachte, war ein gewaltiger. Der harte, kalte Priester war bis ins Innerste erschüttert. Jetzt hatte Alice, die während der ganzen Scene keinen Blick von seinen Zügen verwandt, auch den Schlüssel zu diesem Geheimniß gefunden. Es ist wahr, ihre arme Freundin verdiente gewiß das tiefste Mitgefühl, aber solchen Eindruck, wie sie ihn auf den Pater hervorbrachte, konnte nur aus ähnlicher Erfahrung, aus gleichen Leiden hervorgehen. Ein Gedanke an Lichninskys frivolen Charakter führte Alicen schnell auf die richtige Vermuthung, daß ihr eigenes Schicksal vielleicht mit dem des Paters große Aehnlichkeit habe.

— Gestehen Sie, Angelikus — sagte sie einige Wochen nach jener Scene, während dessen der

Pater seine Besuche bei Lydia eifrig fortgesetzt hatte, im Verfolg eines Gesprächs über den religiösen Trost gegen das Unglück der Liebe — gestehen Sie, daß im Grunde damit nur erreicht wird, daß man eine Schwärmerei gegen die andre austauscht. Oder glauben Sie — Alice legte einen Nachdruck auf das letzte Wort — daß die Religion gegen den Schmerz betrogener Liebe wirklich tröstet? Bei Lydia würden Sie sich gewiß täuschen.

— Ich verstehe Sie nicht, theure Freundin — erwiederte Jener, der sehr gut verstand, indem er seine Bewegung zu verbergen suchte.

— Sie verstehen mich sehr wohl. Sind Sie, antworten Sie aufrichtig, durch den Trost der Kirche von allen Leidenschaften, von Liebe und Haß, geheilt? — O, frommer Vater, Sie täuschen mich nicht. Sie lieben und hassen noch, eben so glühend wie früher, vielleicht noch glühender. — Der Pater schwieg, aber eine flüchtige fieberhafte Röthe bedeckte seine Stirne, als er

aufstand und, Alicen die Hand reichend, mit bebender Stimme und düsterer Miene sagte:

Wohlan, Sie mögen Recht haben, und weil Sie Recht haben, so will ich von diesem Augenblick Ihr Freund sein, weil ich Ihr Feind zu sein nicht den Muth habe. Sie sehen, daß ich aufrichtig bin. Aber nun dringen Sie nicht in mich. Später werde ich Ihnen den Beweis geben, daß, wo ich liebe und hasse, ich Grund zu Beidem habe. Mit einem Blicke, in dem eine bis zur Wildheit tiefe und verzehrende Leidenschaft blitzte, verließ er sie schwankenden Schrittes.

Seit diesem Gespräch hatten sie absichtlich dies Thema vermieden. Alice war nicht neugierig, und sie beruhigte sich über das Schweigen des Paters mit dem Grunde, daß er selber nicht wissen konnte, wie weit sie bereits in sein Geheimniß eingedrungen sei. Selbst als sie seiner Forderung, Zeuge des Gesprächs mit Lichninsky zu sein, nachgab, hatte sie keinederartige Bedingung gestellt, weil sie in dieser Forderung selbst schon eine Concession erblickte.

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung zu Lydia zurück.

Als sie in ihr Zimmer getreten war, schritt sie sogleich auf eine Nische zu, welche durch ein hohes, aus glänzend weißem Elfenbein gearbeitetes Kruzifix ausgefüllt wurde. Sie knieete auf den rothsammtnen Betschemmel nieder, senkte den Kopf in ihre beiden Hände und schien bald in ein tiefes und inbrünstiges Gebet versunken. Der Mond warf sein volles Licht auf die schöne Beterin und die weißen Gebeine des Christusbildes, während der übrige Theil des Zimmers fast ganz in Dunkel gehüllt war. Von Zeit zu Zeit, wenn sie ihr thränenfeuchtes Antlitz zum Gekreuzigten emporrichtete, mit den von Schwermuth und holdem Irrsinne erfüllten Augen, zeichnete sich das reine und jungfräuliche zarte Profil in wunderbarer Schönheit auf dem dunkeln Hintergrunde ab. O, wer sie in diesem Augenblicke geschaut, mit dem von ungehörten Seufzern geschwellten Busen und den zarten ineinander gerungenen Händen — gegenüber dem kalten, unempfindlichen Christus-

bilde, das mit derselben kunstvoll kalten Schmerzensmiene herabblickte auf den lebendigen heißen Schmerz der sündenlosen, geknickten Madonna: Wer hätte da noch den Glauben bewahren können an Andacht und göttliche Vorsicht —? Konnte ein Gott der Barmherzigkeit kalt bleiben gegen diese Schmerzen, konnte der Vater des Himmels sein väterliches Ohr verschließen vor diesen Seufzern? — Ungetröstet und klagelos erhob sie sich. Noch einen Blick warf sie, einen Blick voll tiefer, unaussprechlicher Wehmuth auf den Gekreuzigten — dann nahm sie ihr Gebetbuch, warf rasch den Mantel um die Schultern, zog den Schleier über das Gesicht und verließ das Zimmer. Sie ging zur Messe. Als sie aus dem Hause trat, mochte sie sich wohl daran erinnern, daß es schon zu spät sei, um ohne Begleitung sich in die Straßen zu wagen. Sie zauderte einen Augenblick und war im Begriff zurückzukehren, da sah sie an der Balustrade des Perrons eine Gestalt lehnen, welche jetzt, durch ihre zaudernde Stellung aufmerksam gemacht, auf sie zutrat und in ge-

brochenem Deutsch fragte, ob „Sennora" etwas befehle.

Lydias Furcht verschwand, als sie sich überzeugte, daß es ein Knabe in Livrée war, der vermuthlich hier auf seinen Herrn warte. — Ein unerklärliches Gefühl von Neugierde trieb sie an, ihn zu fragen, auf wen er hier warte. Der Knabe, in dem der Leser schon längst unsern Salvador erkannt haben wird, gerieth durch diese Frage in augenscheinliche Verlegenheit, endlich erwiederte er, Pater Angelikus habe ihn hier her bestellt, auf ihn zu warten.

— Willst Du mich nach der Kirche begleiten, mein Kind? — fragte Lydia.

— O, wie gern, Sennora, erwiederte Salvador.

Lydia gab ihm, ohne weiter ein Wort mit ihm zu wechseln, ihr Meßbuch und ging rasch auf den Stephansplatz zu.

Salvador war — obgleich Südländer, noch ein ganz unbefangenes Kind. Doch kam er heute zum ersten Male darüber zum Nachdenken, daß

die „Sennora" ihn Kind genannt, und er stellte an sich die Frage, ob er denn noch sehr „kindisch" aussehe. Auch war er zwar von dem Vertrauen der „Sennora" zu ihm — denn es konnte ja eine Lüge sein, daß er im Dienste des Paters sei — gerührt; gleichwohl dünkt es ihn, als ob seine Rührung noch größer sein würde, wenn sie weniger schnell Vertrauen zu ihm gefaßt hätte. Diese Widersprüche, welche er sich gar nicht erklären konnte, beschäftigten ihn, während er still neben Lydia daher schritt, so sehr, daß er fast vergessen hätte, beim Eintritt in die Kirche die Finger ins Weihwasser zu tauchen und ein frommes Kreuz auf Brust und Stirn zu zeichnen. Die Kirche war fast leer; vereinzelt knieten hier und dort einige Beter, unbeweglich und stumm, so daß man versucht gewesen wäre, sie für eine jener leblosen Steingruppen zu halten, mit denen die Nischen und Pfeiler der Kirche geschmückt waren, wenn nicht zuweilen ein tiefer Seufzer ihrer Brust entstiegen und mit dem Schmerz der Reue auch das Leben in ihr kund gethan. Lydia

kniete hinter einer Säule, die ihren breiten Riesenschatten über sie hinwarf, so daß sie unbemerkbar bleiben konnte. Salvador ließ sich hinter ihr auf ein Knice nieder. Der harmonische Donner der mächtigen Orgel, welche ihre vollen Klangmassen durch die weiten Hallen der Kirche wälzte, wiegte sie in jenes verführerische Entzücken, welches mit der Ueberzeugung göttlicher Erregung das Herz in alle Reize einer hingebungsvollen, glühenden Einbildungskraft versenkt. Denn das Herz — wie rein und schuldlos oder wie befleckt von Begierden es sein mag — bedarf des Gefühls einer vollen Hingabe. Es ist sein Beruf, sich aufzulösen in ein Meer von selbstgeschaffner und selbstgewährter Wonne; und es ist nur eine Täuschung, wenn wir glauben, daß die Hingabe eines gläubigen Herzens an den Zauber der Musik und der andern Künste, welche die katholische Kirche mit so feiner Raffinerie zur Ehre des „Herrn" zu gebrauchen versteht, eine andere Art der Erregung voraussetzt, als etwa die Hingebung des Herzens an den Geliebten. Darum

hatte Alice recht, zu sagen, es hieße nur eine Schwärmerei gegen eine andre eintauschen, wenn man den süßen Schmerz der Liebe durch den schmerzensreichen Trost religiöser Schwärmerei heilen wolle. Eine halbe Stunde mochte bereits verflossen sein, und immer noch lag Lydia auf den harten, kalten Fliesen, ihre Hände, denen das Meßbuch entfallen war, hingen schlaff in den Schooß herab, die Augen waren halb geschlossen, aber wer einen Blick zwischen diese noch von den Thränen feuchten Lider hätte thun können, würde erschreckt worden sein von der innern Glut, welche sich in ihnen concentrirt hatte, jedoch mehr nach Innen als nach Außen strahlte. Die Blässe ihrer Wangen war geisterhaft und stach um so mehr von der tiefen Röthe ihrer halbgeöffneten Lippen ab, die sich von Zeit zu Zeit bewegten. Waren es Gebete, die sie zum Himmel sandte, oder Seufzer einer ungestillten Liebessehnsucht? —

Die Orgel schwieg. Lydia fuhr aus ihrem traumartigen Zustande empor. Sogleich kehrte die Röthe auf ihre Wangen zurück; es schien, als

sei ihre fromme Sehnsucht gestellt. Sie blickte um sich und gewahrte Salvador, der sie unverrückt angeblickt hatte. Er hatte weder die Orgel gehört, noch die Litanei des Priesters nach dem Gesang des Chors, er hatte überhaupt nicht gehört, nur gesehen — Lydia. Er erschrak fast, als Lydia sich erhob. Taumelnd folgte er ihr hinaus auf die jetzt fast menschenleere, mondbeschienene Straße. Sie hatten nur wenige Schritte bis zu Lydias Wohnung. Als sie den Perron in die Höhe stiegen, öffnete sich die Thüre und eine tief im Mantel gehüllte Gestalt trat mit hastigen Schritten heraus. Es war Lichninsky, der von Alicen kam. Lydia hatte ihn zuweilen vom Fenster aus gesehen und kannte ihn durch Alice. Er erkannte sie sogleich wieder und erstaunt über die wunderbare Schönheit — sie hatte vergessen den Schleier herabzulassen — blieb der Fürst einige Sekunden auf der Schwelle stehen, in ihren Anblick versunken. Lydia war unwillig über diese Störung und sagte mit sanftem aber festem Tone: — Fürst Lichninsky, Sie stehen mir im Wege.

Der Name Lichninsky brachte auf Salvador, der den Fürsten gar nicht beachtet hatte, eine elektrische Wirkung hervor. Seine erste Bewegung war ein Griff nach der Schärpe. Er vergaß, daß er sie abgelegt. Da ballten sich seine Fäuste in krampfhaften Zuckungen, seine Lippen bebten. So trat er neben Lydia, dem Fürsten gegenüber aber außer Stande, seine Gefühle in Worte zu fassen, wiederholte er nur die Worte Lydia's, die in seinem Munde eine ganz andere Bedeutung erhielten:

Fürst Lichninsky, Sie stehen mir im Wege.

Lydia sah, erschreckt über diese Unart, den Knaben an, der bisher so folgsam und sanft sich gezeigt. Der Fürst maß ihn mit einem erstaunten, doch kalten Blick, und schlug darauf ein lautes Gelächter auf. — Jetzt war Salvadors Wuth bis zur äußersten Grenze gebracht. Er machte sich bereit, dem Fürsten einen Faustschlag ins Gesicht zu versetzen, da fühlte er eine feste Hand sich auf seine Schulter legen. Erzürnt blickte er sich um, als er jedoch in das ruhige, vorwurfs-

volle Gesicht des Paters schauete, ließ er den Kopf sinken und Thränen glänzten in seinen Augen.

Lydia hatte mit Neugierde diese Scene, welche fast nur den Zeitraum einer Sekunde umfaßte, zugeschaut. Jetzt wandte sie sich an Angelikus mit der Bitte um seinen Segen für die Zeit ihrer Trennung.

— Ich segne Dich von Herzen, meine gute Tochter — sagte der Pater mit bewegter Stimme. — Mögst Du anderwärts die Ruhe finden, die Du bisher vergeblich gesucht. Ich habe dafür gesorgt, daß Dir auch in Deinem neuen Aufenthalt der geistliche Beistand nicht mangelt. Darauf drückte er einen väterlichen Kuß auf ihre Stirn und entließ sie.

Als Lydia sich entfernt hatte, standen Lichninsky und der Pater einander gegenüber.

— Armes Kind — sagte, wie zur Erklärung der Letztern — Sie hat die beiden Eltern in kurzer Zeit verloren und steht nun ganz verwaist in der Welt da, ohne Freunde und Verwandte.

Auf meine Bitte hat unsere Freundin Alice sich erboten, sie mit sich nach Berlin zu nehmen, und dafür zu sorgen, daß sie dort eine passende Stellung findet. Eben war ich im Begriff, zu ihr zu gehen. Es scheint, als kommen Sie jetzt von einem Besuche bei ihr.

Der Pater war, der Anweisung Alicens folgend, die Treppe hinabgestiegen und von dort durch das Hintergebäude in die Seitenstraße gelangt, so daß der Fürst, welcher jenen Ausweg nicht kannte, von der Grundlosigkeit seines Verdachts fast gänzlich zurück kam, als er sah, daß der Pater, eben von der Straße kommend, ihm auf der Schwelle begegnete. Dennoch wollte er noch eine letzte Probe machen.

— Sie ist sehr angegriffen und bedarf der Ruhe, wie sie mir sagte — entgegnete er auf des Paters Aeußerung, daß er Alicen besuchen wolle.

— Nun, es ist nichts Wichtiges, was wir zu verhandeln haben. So will ich sie denn nicht

weiter stören. Gehen wir eine Straße miteinander, Fürst, wenn's Ihnen gefällig ist.

— Von Herzen gern — erwiederte dieser, jetzt vollständig beruhigt, indem er dem Pater den Arm reichte.

Sie schritten eine Zeit lang lautlos neben einander her. Beide waren unruhig: Lichninsky, weil er über den Sinn der geheimnißvollen Art, mit der Alice auf die Uhr gewiesen und den Schlüssel ihm in die Hand gedrückt, zwar klar, aber über die Gründe zu diesem Verfahren vollständig im Dunkeln war. War Jemand Zeuge ihres Gesprächs gewesen oder nicht? Der Pater, — der einzige Mensch, welchem Alice, wie er glaubte, vielleicht eben so viel Vertrauen schenkte, wie ihm selber, und dem sie die Stunde des Rendez-vous auf dem heutigen Spaziergange mitgetheilt haben konnte — konnte es nicht sein, davon war er jetzt überzeugt. Wer also konnte es sein? Ueber diese Frage grübelte er lange nach, ohne ihrer Lösung deshalb näher gerückt zu sein. —

Der Pater seinerseits hatte aus den Lücken, welche das Gespräch zwischen Alicen und Lichninsky einige Mal erhielt und in Folge deren der Fürst die Untersuchung des Zimmers vorgenommen, mit Recht geschlossen, daß Alice statt der Worte sich der Zeichensprache bedient habe, die, wie sie wohl wußte, dem Pater verloren gehen mußte, da der Vorhang des Alkovens sehr dicht war. Was waren das nun für Zeichen gewesen? Eines freilich hatte er bemerkt, die Stunde, auf die der Zeiger der Uhr gerichtet war. Es konnte Zufall sein, es ist wahr: aber der Pater wollte sicher gehen: sein Entschluß war gefaßt.

Als die beiden Männer, von denen Jeder den Anfang eines Gesprächs vom Andern erwartete, weil Jeder sich zu verrathen fürchtete, wenn er den Andern auszuforschen versuchen wollte, waren schweigend bis zur Ferdinandsbrücke gekommen, wo sie sich trennten. Der Pater schritt über die Brücke fort nach seinem Gasthofe zu, Fürst Lichninsky begab sich nach seiner Wohnung, welche

im Schottenviertel lag. Auf der Brücke blieb der Pater stehen und sah sich nach Salvador um. Er hatte ihn, in seine Gedanken vertieft, gänzlich vergessen.

— Er wird dem Fürsten gefolgt sein — murmelte er vor sich hin.

Salvador war in der That dem Fürsten gefolgt, aber nicht, wie der Pater vermuthete, um in seine Dienste zu treten, sondern um seine Wohnung auszukundschaften. Er merkte sich genau Straße und Nummer des Hauses und eilte dann mit schnellen Schritten durch das Schottenthor über das Glacis, die Alsengasse hinab bis zu deren letzter Querstraße. Hier bog er ein und schritt durch den Thorweg eines kleinen unansehnlichen Hauses über den Hof nach dem Seitengebäude. Auf seinen Ruf zeigte sich ein Licht am Gibelfenster des zweiten Stocks, das nach dem Garten hinaussah. Bald darauf hörte man den leisen Tritt eines weiblichen Fußes die Treppe hinabkommen. Die Thüre wurde aufgeschlossen.

— Bist Du's, Salvador, mein Sohn — fragte eine Stimme in spanischer Sprache.

— Ja, Mutter.

Die Thüre öffnete sich. Es war Ines, die verlassene Geliebte des Fürsten.

V.

Es war eine kleine ärmliche Wohnung, die Ines und Salvador inne hatten, denn sie bestand nur aus einer Stube mit wurmstichigen Möbeln, und einer Kammer, die nichts enthielt, als einen Strohsack und einen daneben stehenden hölzernen Schemel. Hier wohnte oder vielmehr schlief Salvador, denn wenn ihn sein rastloses Temperament nicht auf der Straße umhertrieb, so saß er wohl Abends zuweilen neben seiner Mutter auf dem altmodischen Sopha, dem Prachtstück des Zimmers und erzählte ihr von den blühenden Mandelwäldern in den schönen Thälern Kataloniens. Dann pflegte der schwere Trübsinn, der wie eine düstre Wolke auf ihrer edlen

Stirn gelagert war, einer sanfteren Stimmung zu weichen und das Eis stolzer Gleichgültigkeit, welche den majestätischen Zügen ihres bleichen Gesichts tief eingegraben war, in einige warme Thränen der Wehmuth zu schmelzen. Das waren des Knaben glücklichste Stunden — denn mit dem zartfühlenden Instinkt halb barbarischer Naturen vermied er jeden Versuch des Trostes, der Ines nur beleidigt und gereizt, aber nicht beruhigt hätte, während für sie, die von der Zukunft nichts erwartete, als den einstigen Triumph der Rache über den, der ihres Lebens Keim für immer vergiftet, die Erinnerung an die schöne Vergangenheit noch die einzige Quelle milderer Gefühle war. Ines Charakter war aus zwei — scheinbar widersprechenden und doch bei höheren Naturen so oft zusammenkommenden — Elementen gebildet: aus ruhiger, nie ihres Zieles vergessender Consequenz im Handeln und maßloser Leidenschaftlichkeit im Empfinden. Die Einheit dieser beiden Elemente prägte sich auch in ihrem ganzen Wesen aus. Ihre stolze schlanke Gestalt — Ines zählte

erst 32 Jahre — war in Bewegung und Ruhe der vollkommenste Ausdruck eines festen, thatkräftigen aber zugleich sich selbst beherrschenden Geistes: wenn sie einherschritt, oder sich mit irgend Etwas — mochte es auch das Unbedeutendste sein — beschäftigte, stets lag auf jeder ihrer Bewegungen das Gepräge eines ihres eigenen Werthes und ihrer Macht bewußten, königlichen Seele. Regte aber irgend eine Erinnerung, ein vergilbtes Blättchen aus den Zeiten ihres Glücks oder auch nur ein Gedanke an jene für sie unvergeßliche Zeit ihre Empfindung an, so gab augenblicklich der düstere glutgetränkte Glanz, welcher aus ihren großen schwarzen Augen strahlte und das Zittern ihrer feingeschnittenen Lippen Zeugniß von den tiefern Wogen der Leidenschaft in ihrem stolzen Herzen.

Ines Gefühle und Gedanken bewegten sich wie der Magnet nur stets nach einer und derselben Richtung. Das ehemalige Glück ihrer Liebe und der Verrath ihrer Liebe: das waren die beiden Pole ihrer Empfindung. War ihre Liebe

gewaltig und Titanen gleich gewesen, so war es jetzt ihr Haß und das Bedürfniß der Rache. Aber sie verschloß beide Gefühle, die Erinnerung an ihre Liebe und die Hoffnung auf Rache tief in ihrer Brust. Selbst mit Salvador hatte sie nur einmal davon gesprochen; es war an seinem 15. Geburtstage, als sie ihn in ihr ganzes Leiden einweihte. Salvador hatte mit zerrissenem Herzen zugehört, aber ohne auch nur durch einen Laut zu verrathen, was in jenen Augenblicken in ihm vorging: aber als sie geendet, war er zu ihren Füßen gekniet, und hatte ihr mit fester Stimme den Schwur geleistet, sie zu rächen. Da hatte Ines die rothseidene Schärpe hervorgeholt und sie dem Knaben um den Leib gewunden, und einen Dolch aus dem Busen gezogen und ihn in die Schärpe gesteckt. — Salvador hatte sie verstanden — und es war weiterhin keine Rede mehr darüber zwischen ihm und seiner Mutter, aber das natürliche, unbefangene Verhältniß zwischen ihnen war seitdem verändert worden. Nicht als wenn die Liebe und Verehrung, welche Salvador

für seine Mutter empfunden, an Tiefe und Innigkeit verloren; im Gegentheil, er gelangte nun erst zum vollen Bewußtsein darüber, wie heiß diese Liebe, wie lebendig diese Verehrung war: aber es mischte sich diesen rein kindlichen Gefühlen eine neue bis dahin ihm unbekannte Empfindung bei, welche mit einem Worte zu bezeichnen unmöglich ist. Er wurde seit jenem Tage stiller und in sich gekehrter. Sein Frohsinn, seine muntere Laune war verschwunden. Er war, ein 15jähriger Knabe, zum Manne gereift. Er fiel jetzt nicht mehr, wie früher, wenn er von seinem tagelangen Umherschweifen nach Hause zurückkehrte, seiner Mutter jubelnd um den Hals, um ihre Vorwürfe über sein langes Fortbleiben durch Küsse zu ersticken — er fragte nicht mehr, wie früher, wenn sie zuweilen seinen Liebkosungen mit einem schweren Seufzer oder gar mit Thränen antwortete, mit trauriger Miene, ob sie ihm zürne: er küßte nur zuweilen ihre noch immer schönen Hände und blickte sie — wenn sie es nicht bemerkte — mit einem Blicke an, in dem

sich eine an Schwärmerei grenzende Liebe und Verehrung abspiegelte.

Ines beunruhigte sich zuerst über diese plötzliche Aenderung in dem Charakter ihres Sohnes, allmälig aber gewöhnte sie sich daran, besonders als sie gewahrte, daß seine Liebe zu ihr keinen Abbruch erlitten. Denn sie besaß ja nichts weiter, als dieses Kindes Liebe.

Es ist natürlich, daß zwei Menschen, die einen gemeinsamen Schmerz haben, selten, ja fast nie davon mit einander reden, obgleich jeder weiß, daß derselbe in des Andern Gedanken eben so wie in seinen eigenen fortlebt. So war's auch mit Ines und Salvador. Sie zeigten einander nie ihre Trauer, noch sprachen sie davon, so daß ein Dritter, der sie nicht kannte und nicht in ihr Inneres zu schauen vermochte, vielleicht glaubte, daß sie wenig für und mit einander fühlten, sondern in frivoler Gleichgültigkeit neben einander hinlebten. Denn da ihre Gedanken fast stets dem einen Gegenstande, der ihrem Leben die Richtung gegeben hatte, zugewandt waren, so waren sie

überhaupt einsylbig und äußerlich indifferent in ihrem täglichen Umgange, außer wenn — wie wir schon erwähnt — Salvador Abends in der Mußestunde von der Heimath erzählte, dann brach durch die Rinde jener scheinbaren Indifferenz die tiefe Gemeinschaft ihrer Empfindungen und Gedanken durch — dann weinten sie wohl lautlose Thränen, Salvador, indem er seinen Kopf in den Schooß der Mutter legte, Ines, indem sie ihren heißen Mund in die schwarzen Locken des Sohnes drückte.

Heute aber war Salvador ein Anderer.

Er hatte Lydia kennen gelernt; er hatte dem Fürsten in's trotzige Auge geblickt: zwei Erinnerungen, deren jede — so entgegengesetzter Natur und Wirkung auf ihn sie waren — hinreichte, um seine Bewegung zu rechtfertigen. Vielleicht wäre diese noch heftiger gewesen, wenn nicht der Eindruck der einen, wechselsweise von dem der andern paralysirt worden wäre.

Ines bemerkte mit einem Blicke seine Unruhe. Doch schwieg sie, weil sie wußte, daß er ihr nie

Etwas verhehlte, das von Wichtigkeit war. Als er aber, im Zimmer angelangt, anfing, die Livree, welche er auf Geheiß des Paters angelegt, von seinem Körper zu reißen und mit Füßen zu treten, während die Röthe des Zorns und der Schaam aus seinen Augen blitzte und seine Wangen mit tiefem Purpur bedeckte: — da konnte Ines ihr Erstaunen nicht länger verbergen.

— Salvador!? — fragte sie mit halb vorwurfsvollem, halb fragendem Tone.

Aber Salvador hörte nicht. Halb entblößt stand er mitten in der Stube auf den Trümmern der unschuldigen Livree, die Hände geballt und Thränen der Wuth in den Augen.

— Salvador!? sagte noch einmal Ines, deren Erstaunen zur Bestürzung wurde, mit dem Accent mütterlicher Angst, indem sie die Hand auf seine Schulter legte.

Da brach des Knaben Leidenschaft in ein wildes Schluchzen aus. Er sank in die Kniee und barg sein Haupt in der Mutter Schooß.

— Was ist Dir, Kind? Sprich, was ist geschehen? —

Lange konnte der arme Knabe keinen Laut hervorbringen. Endlich stammelte er die Worte:

— Ich habe Ihn gesehen, Mutter. —

Wie ein Blitzstrahl, so erschütterten diese wenigen Worte das stolze Herz der Spanierin. Sie erbleichte und schwankte. Salvador fing sie in seinen Armen auf und so knieten sie beide, die Arme in einander geschlungen, das Haupt auf des andern Schulter gelehnt. Mochte es der furchtbare Eindruck sein, den Salvador durch die Mittheilung auf seine Mutter hervorgebracht, und der eine beruhigende Rückwirkung auf ihn ausübte, oder war es vielleicht auch der Gedanke daran, daß er nicht nur „ihn", sondern auch sie gesehen: genug, er richtete sich zuerst empor und sagte fast vorwurfsvoll:

— Warum weint die stolze Ines? Deine Thränen kommen zu früh, meine Mutter. Ich habe gesagt, daß ich Ihn gesehen. Ich habe nicht gesagt, daß ich ihn getödtet. —

Ines sprang empor. Der Pfeil hatte getroffen.

— Du hast recht, Knabe. Aber ich glaubte, wenn mein Salvador sagte, daß er ihn gesehen, so wäre es überflüssig, zu fragen, ob er ihn getödtet. —

Salvador senkte den Kopf, dann wies er auf die an der Erde liegende Livree und murmelte: — Der Tio ist daran schuld, daß er noch lebt.

— Und er wird recht gehabt haben — erwiederte Ines, die sich jetzt gefaßt hatte. — Verzeih' mir, mein Sohn, Beides: meine kleinliche Schwäche und meinen ungerechten Vorwurf.

Salvador erzählte jetzt seine Abenteuer vom heutigen Tage. Als er Lydias erwähnte, stockte er anfangs. Doch Ines war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um darauf zu merken. Er hatte vollendet. Doch schien es, als habe er seiner Mutter noch eine andere Mittheilung zu machen, über deren Einkleidung er nur noch zweifelhaft war. Er erwählte den kürzesten Weg.

— Ich werde Dich Morgen verlassen, Mutter — sagte er mit niederschlagenden Augen und leiser Stimme.

— Verlassen? Ich verstehe Dich nicht.

— Auf einige Wochen — oder Monate — oder —

— Und wohin willst Du gehen? — fragte Ines erstaunt.

— Nach dem Norden, in eine große Stadt. Berlin, glaube ich, heißt sie.

— Und morgen schon? das ist hart von Angelikus, uns so schnell und gerade jetzt wieder zu trennen.

— Der Tio weiß nichts davon, Mutter. Es ist mein eigener Entschluß. —

— Dein eigener Entschluß?! So geht Er auch nach dem Norden? — — —

— Ich weiß es nicht. Aber sie geht nach dem Norden. — Nur mit Zittern brachte er diese Worte heraus.

— Sie? — fragte erstaunt Ines, die an Lydia nicht mehr dachte, jetzt aber genauer nach-

forschte. Salvador erzählte das Zusammentreffen zwischen Lydia, dem Fürsten und dem Pater noch einmal. Jetzt begriff sie seinen „Entschluß" und war sehr bestürzt darüber, nicht nur, weil sie sich von dem Sohne ungern, zumal jetzt, trennte, sondern besonders, weil sie die Gewalt fürchtete, die eine so frühzeitige Liebe über ihn ausüben würde, und die ihn vielleicht von ihrem gemeinsamen Plane, wenn nicht entfremden, so doch für einige Zeit entfernen könnte. Sie versuchte ihm das Zwecklose seines Unternehmens darzustellen. Vergebens, er blieb fest und bat seine Mutter, nicht ferner in ihn dringen zu wollen. Er könne nicht anders. Eine innere Stimme sage ihm, daß sein „Entschluß" gut und nützlich sei. Auch werde Pater Angelikus schon dafür sorgen, daß Ines ihm bald nachfolgen könne.

Während sie eben im Begriff war, das letzte Mittel — die Erinnerung an seinen ihr geleisteten Schwur — anzuwenden, um ihn zum Bleiben zu zwingen, trat Pater Angelikus ein und sah mit erstauntem Blick bald auf den entkleideten

Salvador, bald auf die am Boden liegende Livree.

— Was bedeutet das, mein Sohn? — fragte er mit leisem Stirnrunzeln, nachdem er Ines mit einem warmen Händedruck begrüßt hatte. Salvador bückte sich, die Stücke aufzuheben, um sein Erröthen zu verbergen.

— Ich bin gekommen, theure Ines — fuhr der Pater fort, ohne die Antwort des Knaben abzuwarten — nun Euch auf eine neue Trennung von Eurem Sohne vorzubereiten. Er wird schon morgen in Begleitung zweier Damen nach Berlin reisen.

Salvador horchte hoch auf. Sein Herz klopfte ungestüm, doch wagte er nicht zu fragen, was für Damen es seien, mit denen er reisen solle.

Während Salvador sein bescheidenes Bündel packte, und vor allen Dingen seine Schärpe und seinen Dolch sorgfältig einwickelte, theilte Angelikus mit leiser Stimme Ines die Gründe mit, die ihn bewogen hätten, ihren Sohn als Begleiter Alicens und Lydias nach Berlin reisen zu

lassen. Diese Gründe mußten wohl sehr überzeugender Natur sein, denn Ines drückte befriedigt beim Abschiede dem Pater die Hand, preßte Salvador einen Kuß auf die Stirn und empfahl sie Beide dem Schutze ihres Heiligen.

VI.

Es schlug gerade Mitternacht, als der Pater und Salvador durch die stillen Straßen der Vorstadt wandelten.

— Salvador — sagte jener mit ernster Stimme — Du bist heute zwei Mal ungehorsam gewesen. Deine Heftigkeit kann uns Alle ins Verderben stürzen. Du mußt Dich beherrschen lernen; mein Sohn; nur durch Selbstbeherrschung gelangt man zum Ziel, präge Dir das wohl ein. Und nun merke auf. Du kennst jetzt den Fürsten, Du wirst ihm gefolgt sein und seine Wohnung erspäht haben. Daß Du nach jener unvorsichtigen Scene auf dem Perron nicht in seine Dienste einzutreten

versuchen würdest, konnte ich mir leicht denken. Es ist auch besser so, wie es jetzt ist. Aber das ist nur ein Zufall, daß es besser ist, ein Zufall, der Dich nicht berechtigt, abermals ungehorsam zu sein. — Habe Acht, was ich sage. Du wirst um 2 Uhr wieder auf dem Perron oder vielmehr in der Nähe sein, damit Du nicht gesehen wirst; Du wirst Acht geben, ob der Fürst um 2 Uhr 20 Minuten ins Haus geht; hörst Du? genau 2 Uhr und 20 Minuten. Es ist nothwendig, daß Du auch die nächste Querstraße rechts vom Hause beobachtest. Dort ist ebenfalls ein Eingang. Wenn er hinein ist, so merkst Du Dir genau die Zeit, während welcher er darin bleibt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er nicht aus derselben Thüre herauskömmt, durch die er hineingegangen. Richte Dich darnach. Sobald er das Haus verlassen, eilst Du zu mir und stattest mir genauen Bericht ab.

Salvador versprach Alles getreulich zu erfüllen. Doch war seine Neugierde in Betreff der beiden Damen zu groß, als daß er nicht wenig-

stens die schüchterne Frage wagen mußte, ob er nicht die Eine davon bereits gesehen.

— „Was kümmert Dich das? — fragte lächelnd der Pater, indem er ihn forschend anblickte. — Allerdings, die Eine von Ihnen ist dieselbe, welche Du nach der Kirche begleitet, und zwar ohne meine Erlaubniß. — Und nun sei wachsam und lasse die überflüssigen Gedanken fahren. Gute Nacht. Der fromme Pater hatte seine guten Gründe, weshalb ihm die keimende Liebe Salvadors zu Lydia nicht unlieb war. Wir werden sie später kennen lernen. Salvador eilte leichten Herzens auf seinen Posten.

VII.

Wir müssen jetzt kurz dem Leser davon Rechenschaft geben, wie es zuging, daß Pater Angelikus noch einen so späten Besuch bei Ines machte. Er — nämlich der Leser — wird sich erinnern, daß der ehrwürdige Herr, nachdem er sich vom Fürsten getrennt hatte, über die Ferdinandsbrücke schritt, um sich nach Hause zu begeben.

Als er jedoch an dem jenseitigen Ufer angelangt war, fiel ihm ein, daß er von Alicen keinen Abschied genommen, indem er, sobald der Fürst sie verlassen hatte, die geheime Treppe hinab, über den Hof geeilt und durch die Seitenstraße in die Wollzeile einbog, gerade in dem Augenblicke, wo

der Fürst das Haus verlassen wollte. Es fiel ihm, wie gesagt, ein, daß er von Alicen keinen Abschied genommen. Das war unartig, es war wahr: es war undankbar, und vor allen Dingen: es war unklug. — Was mußte Alice daraus schließen? sie, vor deren Klugheit er einen gewissen Respekt hatte — — und das wollte bei Angelikus viel sagen. — Würde sie nicht auf die Vermuthung kommen, daß er mehr ahne, als ihr lieb sei? Daß er vielleicht mit dem Fürsten gesprochen und von diesem durch unschuldig scheinende Fragen mehr erfahren, als ihr zweckdienlich scheinen mochte? Und würde diese Vermuthung ihm nicht ihr Mißtrauen, ihren Haß zugezogen haben? — Der Pater war empfindlich gegen diesen Haß, er fürchtete die Feindschaft dieser Frau nicht nur deshalb, weil er ihrer nothwendig bedurfte, sondern auch darum, weil sie ihm, das heißt: seinen Plänen gefährlich werden, ja sie vollständig vernichten konnte.

Er wandte also seinen Schritt dahin, woher er gekommen, zu Alicens Wohnung.

Unterwegs durchleuchtete ein neuer Gedanke sein grübelndes Gehirn.

Er wollte Alicen einen ihm mit Leib und Seele ergebenen und verschwiegenen — Begleiter mitgeben: Salvador. Es paßte sich vortrefflich, daß Lydia den Schwarzkopf schon kannte und, wie es schien, Vertrauen zu ihm gefaßt hatte. Er würde also von dieser Seite keinen Einwand zu bekämpfen, ja vielleicht Beistand bei seinem Antrage zu erwarten haben.

Zugleich entfernte er dadurch den leidenschaftlichen Jungen aus der Nähe des Fürsten, da ihm — aus Gründen, die später deutlicher sich darlegen werden — Alles daran gelegen war, daß der Fürst für's Erste unangetastet blieb. Während er diese Reflexionen machte, war er bei Alicen angelangt, deren forschenden Blick er glücklich zu ertragen wußte. In Bezug auf seine Bitten wegen des Knaben kam ihm Alice auf halbem Wege entgegen. Sie ahnte die Schlinge nicht, die ihr damit gelegt wurde. Nachdem noch das Nähere und Weitere verabredet war, und Angelikus verspro-

Bayerische Staatsbibliothek München

chen hatte, Salvador des Morgens früh, eine Stunde vor ihrer Abreise, bei ihr einzuführen, empfahl er sich und eilte, froh darüber, die doppelte Verlegenheit so schnell und leicht überwunden zu haben, zu Ines.

Wir kehren nunmehr zu unserm jungen Nachtwandler zurück.

Mit schnellen Schritten eilte er dem Stephansplatze zu. Hier wurde sein Gang langsamer, bis er endlich das bezeichnete Haus erreicht hatte. Es war ganz dunkel, nur das äußerste Eckfenster des zweiten Stocks war erhellt. Des Knaben Phantasie brachte ihn sofort zu der Ueberzeugung, daß dies ihr Fenster sei: und wirklich hatte er diesmal recht. Die beiden Frauen mochten mit Einpacken beschäftigt sein, denn Salvador sah häufig bald einen bald zwei Schatten auf den weißen Rouleaux, welche zum Schutz gegen neugierige Blicke der gegenüberliegenden Etagen niedergelassen waren, hin und her gleiten. Salvador setzte sich auf einen Prellstein an der Ecke eines gegenüberstehenden Hauses, und sah unverwandten

Bayerische Staatsbibliothek München

Blickes zu dem Fenster empor. Mitternacht war längst vorüber; dumpf hallte die Glocke des Stephansthurms die erste Stunde des Morgens durch die schweigende Nacht. — Salvador hatte seinen Blicken noch keine andere Richtung gegeben. —

Wieder war eine Stunde vorüber. Es schlug zwei: der Knabe rührte sich nicht. „Merke genau" — hatte der Pater gesagt — „zwei Uhr und zwanzig Minuten." Salvador hatte es vergessen. Aber als die Wellen des letzten Schlages in die reine Luft verflossen waren, wollte es ihm bedünken, als ginge eine Veränderung in dem Zimmer vor. Es wurde plötzlich lichter als zuvor, dann trat die frühere matte Helligkeit wieder ein, aber bald darauf erhellten sich zwei an der andern Seite des Gebäudes gelegene Fenster in derselben Etage. — Da kam Salvador zum Bewußtsein; er raffte sich empor und besann sich darauf, daß es zwei Uhr geschlagen. Zugleich fielen ihm die Worte des Paters ein: Zwei Uhr und zwanzig Minuten. Er zog seine blaue Jacke, die er über die Livree gezogen, fester um sich, drückte seinen Strohhut

tiefer ins Gesicht und begann jetzt, langsam die Straße auf und niederzuschreiten, indem er rings spähende Blicke umherwarf, die jedoch zuweilen auch das Eckfenster trafen.

Sein Herz klopfte, als sollte er ein Verbrechen begehen, stärker und stärker, je näher es dem festgesetzten Zeitpunkt kam. Endlich sah er eine tief in den Mantel gehüllte männliche Gestalt vom Stephansplatz her die Wollzeile heraufschreiten. Er erkannte sogleich den Fürsten, und ging ihm schlendernden Ganges, und als bemerke er ihn gar nicht, entgegen. Der Fürst eilte an ihm vorüber, ohne ihn zu beobachten. Jetzt mußte er an der Hauptthüre sein; Salvador wandte sich um: die Thüre öffnete sich — der Fürst war verschwunden.

Salvador nahm wieder seinen Platz auf dem Eckstein ein: das Fenster Lydias war dunkel; — dagegen strahlten die andern beiden, später erhellten Fenster einen durch keine Rouleaux gebrochenen Glanz ihm entgegen. — Jetzt trat eine männliche Gestalt an das Fenster. Da fuhr es ihm wie ein Dolchstich durch die Seele und er fühlte

zum ersten Male den schmerzhaften Stachel der Eifersucht in seinem Herzen, das in diesem Augenblicke seine Unbefangenheit für immer verloren.

— Fürst Lichninsky — flüsterte halb träumerisch der arme Knabe, indem er drohend die Hand gegen den Himmel erhob:

— Fürst Lichninsky, Sie stehen mir im Wege. —

Folgen wir nun dem Fürsten zu Alicen.

Rasch stieg er die Treppen hinan und war wenige Sekunden darauf bei Alicen.

Der Fürst stellte den Hut aufs Fenstergesims und warf mit jener graziösen Nachlässigkeit, die nur bei wirklich aristokratischen Naturen nicht affectirt erscheint, seine Handschuhe hinein.

— Ich habe Sie also verstanden — sagte er mit gleichgültigem Tone — Sie erwarteten mich.

— Freilich, ich erwartete Sie und nun will ich Ihnen vor allen Dingen Aufklärung darüber geben, was heute oder vielmehr gestern Abend Sie zu jenem absonderlichen Mißverständnisse verleitete, als würden wir belauscht.

Der Fürst erwiederte nichts. Er rückte einen Stuhl an den Tisch, hinter welchem Alice auf dem Sopha saß und blätterte in einem Reisealbum, das sie auf allen ihren Streifzügen mit sich führte und mit ihren Erinnerungen bereicherte.

— Sie scheinen nicht begierig darauf — fuhr Alice mit gereiztem Tone fort, froh darüber, einen Grund zum Streit gefunden zu haben, der sie vielleicht der Nothwendigkeit einer solchen „Aufklärung" — überheben könnte. — Schweigen wir also davon, wenn Sie es so wünschen.

— Ich wünsche es nicht — sagte lakonisch der Fürst.

Alice glaubte sich durchschaut und erröthete unwillkührlich. Sie mußte zu einer andern Taktik ihre Zuflucht nehmen, das fühlte sie wohl. — Sie setzte der Einsylbigkeit des Mißtrauens die Einsylbigkeit des Stolzes entgegen.

— Was wünschen Sie also, Durchlaucht? — fragte sie fast hochmüthig.

Der Fürst blickte empor: — Sie haben gewünscht, gnädige Frau — erwiederte er mit der-

selben hochmüthigen Kälte — daß ich um diese Zeit hier mich einfinden solle, wenn ich Sie richtig verstanden. Nun denn, ich bin hier, auf Ihren Wunsch nämlich. Es könnte demnach auffallend scheinen, daß jetzt, wo ich Ihrem Wunsche gehorsam, mich eingestellt, Sie mich fragen, was ich wünsche. —

Der Fürst erhob sich. — Das Umgekehrte wäre naturgemäßer, sollte ich meinen. Jedessen war ich zu bescheiden, um eine solche, gegen alle gute Lebensart sündigende, Frage an Sie zu richten. Ich wartete ab: voilà tout. —

Der Fürst warf seinen Mantel über die Schultern.

Alice erbleichte, als sie sah', daß der Fürst entweder wirklich beleidigt war oder den Beleidigten spielte. In beiden Fällen war er gegen Sie im Vortheil; aber ihr Benehmen mußte für jeden der beiden Fälle ein durchaus verschiedenes sein. Schnell wie sie die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung erkannte, beantwortete sie sich auch die Frage, ob die kalte Gereiztheit des Fürsten

nur eine Maske war, vermittelst deren er über sie zu triumphiren versuchen wollte, oder ob er diesmal wirklich beleidigt war. Im ersten Falle konnte sie es wagen, Trotz dem Trotzigen zu bieten, denn sie war sich ihrer größeren Consequenz bewußt; im andern Falle war ihre Lage schwieriger; und — sie konnte es sich nicht abläugnen, daß sie sich in dieser schwierigen Lage wirklich befand. — Der Fürst ergriff seinen Hut und steckte die Handschuhe in die Rocktasche. —

Vielleicht wird der Leser lachen, wenn wir ihm mittheilen, daß in diesem einzigen Umstande, daß der Fürst die Handschuhe in die Tasche steckte, Alice die Ueberzeugung gewann, der Fürst sei ernstlich erzürnt auf sie. Er hätte sie sicher — so reflektirte sie — mit hastiger Langsamkeit angezogen, um für sich Zeit zu gewinnen und ihr zu lassen. Ihr Operationsplan war gefaßt. Sie schwieg und lehnte sich, die Hand über die Augen haltend — als blendete sie das Licht, — in das Sopha zurück. Ihr ganzes Wesen nahm den leben-

digen Ausdruck einer aus Mißkennung stammenden Resignation an. —

Der Fürst war zum Abschiednehmen fertig. Er stand vor ihr, erwartend, daß sie sich emporrichten würde. Aber sie reichte ihm — ohne ihre Stellung zu verändern — die linke Hand und sagte mit leiser Stimme, als fürchte sie durch lauteres Sprechen ihre Bewegung zu verrathen: — Leben Sie wohl, Felix! — Es lag ein solcher Zauber in diesem Ton, daß des Fürsten Zorn schon halb gebrochen war. Er hielt ihre kleine zierliche Hand noch in der seinigen, schwankend, was er sagen, was er thun solle. Jetzt überflog sein Auge die vor ihm liegende reizende Gestalt, welche durch ein schneeweißes, leichtes Negligee noch mehr gehoben, einen verführerischen Anblick darbot.

— Alice — sagte sanft der Fürst, indem er ihre Hand nach einem leisen Drucke fahren ließ.

Alice ließ ihre Rechte von der Stirn gleiten. Zwei große Thränen glänzten in ihren Augen.

Sie blickte ihn durch dieselben mit unaussprechlicher Traurigkeit an.

Jetzt war es um des Fürsten Kälte geschehen. Er warf Hut und Mantel weit von sich und kniete vor Alicen nieder, ihren schlanken Körper umfassend und an seine Brust drückend. Sie beugte sich über ihn und drückte einen Kuß in sein schwarzes reiches Haar.

— Du hast mir wehe gethan, Felix — sagte sie mit demselben sanften Tone der Resignation.

— Verzeihung Alice —

— Höre mich jetzt, ich will Dir erklären —

— So willst Du mir nicht verzeihen? — bat der Fürst. — Ich glaube Dir, ich vertraue auf Dich und bitte Dich zum Zeichen, daß Du mir verziehen, mich nicht demüthigen willst durch die Erinnerung an meine gestrige Tollheit, von jeder Erklärung abzustehen. — Versprich mir das, Alice! Die Strafe wäre zu hart, wolltest Du darauf bestehen; denn es wäre eine Mahnung daran, daß ich Dir mißtraute. Noch einmal: Verzeihung Alice! —

Alice hatte vollständig gesiegt.

Sie hatte gezittert bei dem Gedanken an die Nothwendigkeit einer Aufklärung. Jetzt wurde es von ihr als eine Gnade erbeten, darüber zu schweigen. Konnte ein Sieg vollständiger sein? Aber Alice verstand nicht nur zu siegen, sie verstand auch ihren Sieg mit Vorsicht zu benutzen. — Sie entzog sich nicht den Liebkosungen Lichninsky's, sie gab ihnen aber auch nicht nach. Sie wollte seine Leidenschaft in diesem Augenblicke weder bis zur Glut anfachen, noch bis zur Kälte dämpfen. — Denn in beiden Fällen würde sie nicht erreicht haben, was sie wollte: einen Blick in die letzte Perspektive seiner Pläne zu werfen.

— Schweigen wir also davon, wenn Sie es so wollen — sagte sie mit schalkhaftem Lächeln, welche die Ironie milderte, die in der Wiederholung dieser am Anfange des Gesprächs von ihr gebrauchten Worte lag. — Und nun erheben Sie sich aus dieser für Sie demüthigenden Stellung und setzen Sie sich an meine Seite.

— Sie sind grausam, doppelt grausam in die-

sem Augenblick. Ich nehme es aber als gerechte Strafe hin, und gehorche. — Er sprang auf, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. — Alice beobachtete ihn. —

— Sie sind heute sonderbar aufgeregt, Felix. Ist es erlaubt, nach dem Grunde zu fragen?

— Glauben Sie an Ahnungen, Alice? — fragte der Fürst, indem er vor ihr stehen blieb.

— An Ahnungen? — Je nachdem — wenn ich gerade in der Stimmung bin. — Indessen, Sie wissen, daß ich Atheistin bin. Wer keinen Glauben hat, sollte ich denken, ist noch weniger dem Aberglauben zugänglich.

— Das ist kein Grund. Die radikalsten Freidenker sind wie die sentimentalsten Pietisten am abergläubischsten. Les extrêmes se touchent.

— Mag sein; ich will mit Ihnen nicht philosophiren. Wie kommen Sie jedoch darauf?

— Weil ich seit gestern Abend das Gefühl nicht los werden kann, als — aber Sie müssen nicht lachen! — als weile irgend eine feindliche Macht, ein Unbekannter, ein je ne sais quoi in

meiner Nähe, das — nun ja, das mir den Garaus zu machen bestimmt ist.

Alice lachte laut auf. — Sie haben ein böses Gewissen, Freund, schämen Sie sich.

— Ein böses Gewissen? — Der Fürst schüttelte den Kopf. — Sehen Sie, das ist's eben, was mich zur Verzweiflung bringt, daß ich diesem Gefühl keinen Stoff, keinen Anhalt geben kann. Es ist eine Albernheit, eine Verrücktheit — ich gebe es zu: aber das ändert die Sache nicht.

— Schade, daß ich heute abreisen muß, ich könnte Sie sonst Morgen Abend zu einer berühmten Sybille führen, die Ihnen aus den Karten Ihr Schicksal wahrsagen würde.

— Scherzen Sie nicht. Ich sage Ihnen, daß ich seit gestern Abend den Damokles für keinen Feigling halte, wie ich sonst gethan.

— Vielleicht hat sich irgend Eine Ihrer verlassenen Geliebten auf den Weg gemacht, um den Verräther zu strafen, eine wüthende Römerin, oder — was wahrscheinlicher ist — eine rasende Spanierin. —

Alice hatte in ihrer gewöhnlichen scherzhaften Weise gesprochen, ohne daran zu denken, daß ihre Worte mehr als eine Neckerei enthalten könnten. Wie erstaunte sie, als sie den Fürsten plötzlich bis an den Rand der Lippen erbleichen sah. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare, schüttelte sich, wie Jemand, der einen schweren Traum gehabt und brach sodann in ein Gelächter aus. —

Dies Lachen aber klang unheimlich und mißtönend.

— Zum Teufel mit der Gespensterfurcht! — Im Arm der Liebe werden die Phantome weichen, wie die Nebel vor dem Sonnenstrahl.

Wieder warf er sich vor Alicen nieder. Sein Auge brannte fieberhaft und seine Wangen glühten in dunklem Purpur. Mit Heftigkeit riß er das schöne Weib an sich, das in diesem Augenblicke ihr Herz etwas rascher schlagen fühlte.

— Ruhig, Felix — ein leises Zittern beschlich ihre Stimme — wir haben noch Vieles und Wichtiges mit einander zu sprechen. Hören Sie, schon ist's 3 Uhr; noch drei Stunden und ich habe Wien

verlassen, um es vielleicht auf lange Zeit nicht wieder zu sehen. — — — — Felix, ich bitte Dich — —

Vielleicht wäre Alicens Widerstand geringer gewesen, wenn sie nicht gefürchtet hätte, daß der Fürst in seiner Leidenschaftlichkeit alles Andere, um das es ihr bei diesem Rendezvous gerade zu thun gewesen, vergessen würde. Aber die Grenze war bereits überschritten, wo sie ihn zur Besinnung zurückzuführen noch vermocht hätte. Er war in einer, durch mannigfache Eindrücke, denen sein phantastisches Gemüth so zugänglich war, verstärkten Aufregung, deren Wellen sie durch nichts mehr als durch die schnellste Flucht in ihre Ufer zurückdämmen konnte. — Sie riß sich daher aus seinen Armen los, und eilte in das Nebenzimmer.

Der Fürst gehörte zu jenen Naturen, die einmal im Innern von einer Idee erfaßt, im nächsten Augenblicke alle Mittel anwenden, sie zu erreichen, und die bei ihrem gewaltsamen Anstreben keine Schranke achten und keine Autorität respektiren. Ist der Widerstand größer als ihre Kraft,

so erschlaffen sie freilich eben so schnell und beruhigen sich bei dem Gedanken der Unmöglichkeit um so leichter, als in den meisten Fällen ihr wandelbares Herz schon wieder durch ein neues Objekt in Anspruch genommen wurde.

Der Fürst sprang empor wie ein verwundeter Tiger. Sein Auge rollte, seine Lippen schäumten, seine Brust hob und senkte sich krampfhaft. So stand er vor der verschlossenen Thür. — Einen Augenblick war sein Blick auf die Scheidewand zwischen ihm und seinen Wünschen gerichtet, dann stürzte er mit einem verzweifelten Satz darauf los: die Thüre krachte in ihren Fugen und flog mit einem ungeheuren Knall auf.

Alice stand bleich und zitternd mitten in ihrem Schlafzimmer. Endlich brach sie in ein lautes Gelächter aus.

— Nun wahrhaftig — ich habe geglaubt, dergleichen Ritterthaten seien nur in Italien oder Spanien an der Tagesordnung. Ich weiß Ihnen Dank für diesen Liebesbrief in Frakturschrift,

Felix, und werde mich erkenntlich beweisen. Nehmen Sie Platz.

Das Schlafzimmer Alicens bot einen Anblick von raffinirter Verschmelzung von orientalischem Luxus und aristokratischer Einfachheit dar.

Die herrschende Farbe desselben war ein mattes Blau, welches in bald hellerer, bald tieferer Schattirung die schweren seidenen Gardinen, die Teppiche, die Tapeten und den wollüstigreichen Divan bedeckte. Die eigentliche Bedeutung dieses Blaues aber war in einer kleinen dunkelrothen Ampel enthalten, welche von der Decke herabhängend, aus ihren tausend scharf geschliffenen Façaden einen Purpurglanz ausstrahlte, der sich auf's Innigste mit dem Blau des Zimmers vermählend, das Letztere in eine Teinte hüllte, deren mannichfaltiges zauberhaftes Farbenspiel ein Abglanz der Empfindungen darzustellen schien, welche in dem Busen der schönen Bewohnerin dieses Zimmers auf und ab wogten.

Der Fürst stand noch immer lautlos vor Alicen.

Endlich sagte er mit düsterm Blicke, einer Stimme, die vor Bewegung zitterte:

— Sie spielen mit mir Alice. — Sagen Sie mir den Grund, so will ich zufrieden sein. — — Sie antworten nicht?

— Weil ich Sie nicht verstehe.

Der Fürst lächelte ironisch. — Wir scheinen heute dasselbe Unglück zu haben. Schade, daß die Zeit zu kurz ist, um ein gründliches Verständniß herbeizuführen. So hören Sie denn, was meine Meinung darüber ist. Wenn ich von Ihnen gehe, ohne daß die heutigen Räthsel zwischen uns gelöset sind, so hüten Sie sich — ich rede als Freund zu Ihnen — mir künftighin noch andere aufzugeben. Ich könnte das Unglück haben, für Sie ein Oedipus zu werden.

— Halten Sie mich in der That für ein Ungeheuer? — lächelte Alice mit schelmischer Koketterie. Seien Sie kein Thor, Felix, und lassen Sie Ihre düsteren Sentimentalitäten bei Seite. Was ich von Ihnen fordere, ist vor allen Dingen Mäßigung, im Uebrigen werden wir uns, hoffe

ich, verständigen, wenn Sie — woran ich nicht zweifle — von der Wahrheit des Satzes durchdrungen sind, daß halbes Vertrauen bedenklicher ist, als vollständiges Mißtrauen. — Und nun setzen Sie sich und reden wir vernünftig.

Alice faßte den kaum Widerstrebenden bei der Hand und zog ihn auf den Divan nieder.

— Gut — sagte der Fürst — ich will Ihnen Alles sagen, doch vorher eine Frage: Wer hat Ihnen den Brief an die Herzogin von Ragus gegeben und was ist sein Inhalt?

Alice besann sich eine kurze Zeit. — Der Brief ist von Angelikus. Seinen Inhalt kenne ich nicht.

— Ich dachte es mir — murmelte der Fürst. — Nur zu, ihr Heuchler und Schleicher. Eure Schlingen sind fein angelegt. Nehmt euch in Acht, daß nicht zuletzt euer eigener Hals darin stecken bleibt.

— Es bedarf von meiner Seite nicht der Aufforderung an Sie, von dieser Mittheilung keinen Gebrauch zu machen.

— Seien Sie ruhig. Es liegt in meinem eigenen Interesse, daß Sie mich getäuscht glauben. — Nehmen wir nun unser heutiges Gespräch wieder auf. Hier habe ich Ihnen sämmtliche Adressen, welche Sie brauchen, aufgeschrieben. Er reichte Alicen einen Zettel. — Nehmen Sie auch für alle Verbindungen, die ich in Berlin besitze, diese Erkennungskarte, die Ihnen alle Thüren öffnen wird.

Alice lächelte. — Sie rechnen sich also auch zu den Kindern des Achtzehnten? Das habe ich nicht gewußt.

Der Fürst sprang, wie von einem Zauberschlage getroffen, empor. Langsam setzte er sich wieder nieder.

— Sie gehören zu den Eingeweihten; desto besser. So bedarf es der Einführung nicht, und wir können deutlicher mit einander sprechen. — Des Fürsten Stimme wurde plötzlich ernst, eine tiefe, innere Bewegung schien ihn zu durchströmen, als er fortfuhr: Alice, theures Weib, wenn je ein Augenblick günstig war, um Ver-

trauen gegen Vertrauen auszutauschen, so ist es dieser. Ich sage Ihnen offen, daß ich über das, was die Achtzehner wollen, hinaussehe. Was jene wollen, ist für mich nur der Anfang des Anfangs. Es wird an uns liegen, ob wir das Ende erreichen. Gehen Sie denn hin und seien Sie aufmerksam. Nehmen Sie an den Versammlungen Theil, aber compromittiren Sie sich nicht durch irgend welche Demonstration. Es wird Ihnen ein Leichtes sein, die Führer zu vertraulichen Mittheilungen zu veranlassen. Behalten Sie getreulich Namen und Sachen, aber schreiben Sie nichts auf. — Alice, wollen Sie mit mir kämpfen, mit mir die Früchte des Sieges genießen? Der Fürst schlang seinen Arm um den schönen Leib Alicens, die ihren Kopf an seine Schulter gelehnt hatte. Ihre Lippen fanden sich. Alice wußte jetzt genug, um länger zu widerstreben. In dem Rausche der Leidenschaft, in den sie den schönen Mann versetzte, legte sich seine Seele völlig klar ihren Augen dar und war noch eine Falte übrig gewesen, so hatte sich diese unter

der liebkosenden Hand der schönen verführerischen Frau schiegsam geglättet.

Es schlug 5 Uhr, als sich Alice aus den Armen des Fürsten emporraffte. — Lebe wohl, Geliebte — in Berlin sehn wir uns wieder.

Zweites Buch.

der liebkosenden Hand der schönen verführerischen Frau schmeichelnd geglättet.

Es schlug 3 Uhr, als ich Alice aus den Armen des Fürsten entwendete. — Lebe wohl, Geliebter — in Berlin sehen wir uns wieder.

I.

Es war ein unfreundlicher Märzabend. Auf den Straßen Berlins lag ein dichter Nebel, den zu durchdringen die zahlreichen Gasflammen sich vergebens anstrengten. Mit raschen Schritten und tief in Mäntel gehüllt oder unter schützenden Regenschirmen sich bergend eilten die geschäftigen Bewohner der preußischen Residenz auf dem feuchtglänzenden Trottoir an einander vorüber.

Auf dem Thurme der Nikolaikirche in der Poststraße schlug es 8 Uhr. Zahlreich strömten aus den Tabaksfabriken der Königsstadt die Arbeiter und Arbeiterinnen, um sich nach ihren Familien in den Vorstädten zu begeben. Nicht wie die Schnitter und Schnitterinnen auf dem Lande

unter fröhlichem Scherz und munterem Gelächter, wenn sie dem mit Garben hochbeladenen Wagen folgend am Abend nach vollbrachtem Tagewerk ins Dorf ziehen: — lautlos und finster schlichen sie dahin, und nur eine Hoffnung beflügelte ihre Schritte, im Schlaf das Bewußtsein ihres qualvollen Daseins los zu werden. — Und wohl ihnen, wenn dies Bewußtsein in ihnen noch lebendig war, aber bei den meisten war statt dessen eine stumpfe Indifferenz vorhanden, die sie gegen Trost und Hoffnung, wie gegen den Schmerz und die Entbehrung gleicherweise unempfindlich machte. Unter den jungen Mädchen, welche aus dem hellerleuchteten Laden des Fabrikanten P.. in der Königsstraße heraustraten, wäre dem aufmerksamen Beobachter vielleicht nur eins aufgefallen, in dessen Gesicht sich noch das Gefühl der Herabwürdigung abspiegelte; und doch war gerade dieses eine der ältesten Cigarrenwicklerinnen der Fabrik. Sie hieß Anna und war 16 Jahre alt. Um sich besser gegen den allmälig zum Regen gewordenen Nebel zu schützen, hatte sie ein dunkelbraunes,

grobwollenes Tuch um den Kopf und Hals geschlungen, so daß man nur ihre dunkelblauen Augen, aus denen eine in diesem Alter selten verständige Resignation sprach, so wie ihre feingeschnittene Nase erkennen konnte, so richtete sie, abgesondert vom großen Haufen, einsam ihren Weg nach einer der düstern nordöstlich gelegenen Vorstädte.

Es war heute Zahltag gewesen: sie brachte den Lohn für die Arbeit einer ganzen Woche mit nach Hause. Sie rechnete nach, wie viel jede Stunde, die sie in der Fabrik angestrengt gearbeitet, ihr eingetragen habe und brachte endlich heraus, daß es im Durchschnitt fünf Pfennige ausmache. Fünf Pfennige für eine ganze lange Stunde — das war freilich wenig, um eine ganze Familie damit zu ernähren. Denn Anna mußte außer ihren Eltern noch fünf Geschwister, vor denen das jüngste noch an der Mutter Brust war, unterstützen. Zwar hatte sie noch einen ältern Bruder — Rudolph, oder wie er gewöhnlich genannt wurde: Ralph — ein fleißiger und geschick-

ter Maschinenbauer. Aber der war seit einiger Zeit ein ganz anderer Mensch geworden: früher heiter und lebensfroh, jetzt düster und in sich gekehrt. Ihr Vater, der alte Naumann, war ein geschickter Tischler, da er jedoch schon lange keine Arbeit mehr erhielt und die Noth groß war, so hatte er sein Arbeitszeug verkaufen müssen und flocht jetzt Körbe. Aber das brachte auch wenig oder nichts ein. Der Winter war sehr hart gewesen, sie hatten die Miethe nicht bezahlt und es war vorauszusehen, daß der Wirth des Familienhauses — sie wohnten in einem Familienhause im Voigtlande — ihnen im Kurzen, wie man zu sagen pflegt, den Stuhl vor die Thüre setzen würde.

Bei der Klasse von Menschen, zu denen die Naumannsche Familie gehörte, ist es etwas sich ganz von selbst Verstehendes, daß die Kinder, sobald sie die Jahre erreicht haben, wo die Sprößlinge „anständiger Leute" anfangen, das Gymnasium oder die höhere Töchterschule zu besuchen, ihre Schuld an die Familie durch Arbeit abtragen.

Darin liegt nicht etwa ein sentimentaler Anstrich von Edelmuth, oder Aufopferungsfähigkeit, oder Elternliebe — im Allerentferntesten nicht; sondern die Kinder sind in dieser Sphäre der Gesellschaft ein Kapital, dessen Herstellung bis zu dem Punkte, wo es seine Zinsen trägt, „gekostet" hat und nun von diesem Punkte an nicht nur durch sich selbst existiren, sondern auch einen Ueberschuß zur Amortisation der Beschaffungskosten abwerfen muß. — Es war deshalb der guten Anna auch nie in den Sinn gekommen, aus ihrer arbeitsamen und entsagungsreichen Lebensart das erhebende Bewußtsein einer sie ehrenden Handlungsweise zu schöpfen, ein Bewußtsein, das sie vielleicht gestärkt und ermuthigt hätte: Diese Reflexion lag ihr durchaus fern, sie sah darin nichts weiter als ihre „Bestimmung", der sie nicht entgehen könne. Zwar stieg wohl zuweilen, wenn sie ihre kleinen, aber von der beißenden Lauge, worin sie die Tabaksblätter wusch, zerfressenen, harten Hände betrachtete, in ihr die Frage auf: warum denn gerade sie und so viele andere ihrer Mitarbeiterinnen zu

dieser beschwerlichen und wenig lohnenden Arbeit „bestimmt“ seien, während es so viele junge Mädchen giebt, die ihren Tag damit hinbringen, sich zu putzen und ins Theater zu fahren — aber solche Vergleichungen kamen erstens sehr selten und gingen auch, da sie sich keine Antwort darauf zu geben wußte, spurlos vorüber.

Als sie heute ihre Rechnung überschlug, wurde wieder jene Frage in ihr wach und eine Bitterkeit, wie sie sie bis jetzt noch nicht gefühlt hatte, regte sich in ihrem Herzen.

„Bist Du etwa schlechter als jene vornehmen Damen, die mit verächtlichem Lächeln auf die „Dirne“ herabsehen, wenn ihr Auge zufällig auf Dich fällt? Ist es Deine Schuld, daß Du so wenig gelernt hast? Ach, wenn ich schneidern lernen könnte, ich wollte doppelt so viel arbeiten.“ Die arme Anna — sie kannte kein höheres Ideal, als das Schicksal einer Putzmacherin. — — Thränen traten in ihre Augen. —

Vertieft in ihre Gedanken bemerkte sie nicht, daß schon seit längerer Zeit Jemand ihr auf dem

Fuße gefolgt war. Es war — so viel man in der trüben Atmosphäre bemerken konnte — ein noch junger, seiner Kleidung nach den höheren Ständen angehörender Mann, der Anna beim Heraustreten aus dem Laden bemerkt und sie seitdem mit keinem Blicke verlassen hatte. In der Nähe des Thors schien er zu einem Entschlusse gekommen zu sein.

— So spät und in dieser Gegend allein, schönes Kind? Fürchtest Du Dich nicht? —

Anna erschrak zuerst bei dieser plötzlichen Anrede einer unbekannten Stimme. Dann sah sie den unberufenen Frager groß an.

— Warum sollte ich mich fürchten? — gegenfragte sie. — Diese „Gegend" ist mein Vaterland.

Es war gewiß ein sonderbarer Ausdruck, die Gegend einer Stadt sein „Vaterland" zu nennen. In Anna's Munde klang es jedoch ganz unaffektirt, obschon die Bitterkeit ihres Herzens sich darin mit einer für den Indifferenten nicht erkennbaren Wahrheit kund gab. In der That, wer im Berliner Voigtlande geboren und erzogen ist, für

den giebt es keine Vaterstadt, sondern nur ein Vaterland, das Vaterland der Entbehrung, der Menschenknechtung, der Seelenschändung. Die Bewohner und Bewohnerinnen des Voigtlandes stehen außerhalb der menschlichen Gesellschaft, sie haben ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Sitte, ihren eigenen Glauben. Sie bilden eine Nation für sich, eine Nation der Entwürdigung im Schooße der glänzenden Residenzstadt des mächtigen, frommen, intelligenten Preußens.

Auch den Unbekannten mußte jener sonderbare Ausdruck frappiren, denn er konnte sich nicht enthalten zu fragen: Du willst sagen, daß Du Berlinerin bist, nicht wahr?

— Nein — antwortete Anna in demselben kalten und bittern Tone — ich bin Voigtländerin. Doch was geht Sie das an? Was kann Ihnen daran liegen, wo ich geboren bin?

— Sehr viel — erwiederte der Fremde, fast verwirrt. — Ich gehe ein Stück mit Dir, wenn es Dir recht ist.

— Es ist mir gleichgültig — erwiederte Anna, ohne sich weiter an ihren Begleiter zu kehren.

Dieser war offenbar in Verlegenheit. Nach einer Pause, während welcher sie das Thor bereits passirt hatten, bot er ihr seinen Arm an. Anna sah ihn erstaunt an, lehnte es jedoch nicht ab, ihn anzunehmen.

— Hast Du noch Eltern? —

— Ja und fünf Geschwister —

— Da lebt ihr wohl sehr kümmerlich —

Anna seufzte und schwieg.

— Sei offen zu mir, Kind. Ich interessire mich für Dich. Vielleicht kann ich Dir helfen — wenn Du hübsch freundlich zu mir sein willst.

— Und was würde Ihnen meine Freundlichkeit nützen? Sie treiben Scherz mit mir.

— Nein, wahrhaftig nicht — betheuerte der Fremde, welcher in Anna's Antwort eine halbe Nachgiebigkeit zu erkennen glaubte. — Damit Du siehest, daß ich nicht scherze, so höre meinen Vorschlag. Ich weiß, Du arbeitest jetzt bei P...., nicht wahr?

— Ja — sagte Anna erstaunt, da sie sich nicht erklären konnte, woher der Unbekannte dies erfahren haben mochte.

— Wie viel verdienst Du dort?

— Je nachdem; wenn ich fleißig bin und des Tages 11 Stunden arbeite, 4 bis 5 Silbergroschen.

— Wohlan, ich will Dir das Dreifache geben.

— Fabriciren Sie auch Cigarren? — fragte Anna naiv.

Der Unbekannte lachte. — Nein, aber ich rauche welche, — antwortete er scherzend.

— Dann kann ich nicht zu Ihnen kommen.

— Und warum nicht? — fragte Jener erstaunt.

— Weil ich nichts Anderes verstehe.

— Ah, dummes Zeug. Du wirst doch Stuben reinigen können? —

— Ja, das kann ich — sagte Anna erfreut.

— Und Geschirr blank putzen? —

— Ja wohl, das kann ich auch — sagte sie, und ihre Freude stieg.

— Und Gänge in die Stadt machen und einkaufen auf dem Markte? —

— Ei, versteht sich. Ich kann sogar etwas kochen.

— Vortrefflich. So sind wir also einig.

— Einig? vorüber?

— Nun, daß Du zu mir ziehst, in meinen Dienst, meine ich. Ich gebe Dir monatlich 15 Thaler und freie Wohnung. Bist Du damit zufrieden?

— Gehen Sie, Sie wollen mich zum Besten haben.

— Du bist sehr ungläubig, mein Kind. Um Deine Zweifel zu lösen, sieh' hier Dein Handgeld. Er drückte ihr ein Goldstück in die Hand. — Mein Name ist Möller und meine Wohnung Behrenstraße **. Morgen Vormittags um 11 Uhr erwarte ich Dich. Adieu.

— Und Sie fragen gar nicht, wer ich bin und wo ich wohne.

— Wozu? — Morgen wirst Du mir's sagen.

— Aber, wenn ich nicht komme?

— Nun, dann?

— Dann hätte ich das Goldstück umsonst bekommen.

— Du bist eine Närrin — dann gingen Dir ja die 15 Thaler verloren und außerdem weiß ich ja, daß Du bei P.. arbeitest.

— Das ist wahr.

Sie waren indeß an ein großes, finster aussehendes Gebäude gekommen. Kein Licht zeigte sich an den Fenstern, so daß es ganz unbewohnt schien. Nur aus den Ritzen der festverschlossenen Kellerläden blickte ein schwacher Lichtschimmer hindurch.

— Hier müssen wir uns trennen — sagte Möller stille stehend.

Anna blieb ebenfalls stehen und schien zu erwarten, daß ihr Begleiter sich entferne.

— Du wohnst doch nicht in diesem Hause? — fragte dieser endlich.

— Nein, aber mein Bruder ist darin. Er wartet auf mich.

— Wie heißt er? Ich werde ihm sagen, daß

er heraus kommen soll, denn ich habe darin zu thun.

— Rudolph Naumann.

— So? — sagte lang gedehnt Möller. — Nun, dann versprich mir, ich habe meine Gründe dazü, versprich mir, Rudolph noch nichts von unserer Verabredung zu sagen, auch nicht, daß Du Geld erhalten hast.

— Ei bewahre. Das bringe ich nach Hause.

— Gut. Dann warte einen Augenblick.

Möller stieg die Treppe hinab und verschwand im Innern des Hauses. Nicht lange darauf erschien Ralph.

— Gut, daß Du kommst, ich habe schon gewartet. Nun, was bringst Du? — fragte er Anna.

— Hier — sagte sie, ein Pack Cigarren aus ihrem Handkorbe nehmend — Ebert läßt Dich grüßen; er habe nichts bekommen können.

— Nichts wie Ausreden, — brummte Ralph — aber er mag sich in Acht nehmen. Die Zeit

ist nahe, wo wir Abrechnung halten. Sonst nichts Neues? Was ist Dir? Du zitterst ja.

— Mich friert — sagte Anna — auch hab' ich Hunger. Ich bin zu Mittag in der Fabrik geblieben.

— Hier — entgegnete Ralph, ihr ein Stück trocken Brod reichend — und nun mache, daß Du nach Hause kommst.

— Kommst Du nicht auch bald nach? — fragte Anna schüchtern.

— Was kümmerts Dich? — erwiederte er barsch und kehrte, als Anna sich entfernte, wieder in den Keller zurück.

Sollte man aus dem Ton, der zwischen den Geschwistern herrschte, wohl schließen, daß sie einander liebten, mit einer Liebe wie man sie in den „höhern Regionen" der Gesellschaft selten oder nie findet? Anna und Rudolph waren für einander jedes Opfers fähig, aber sie wußten es kaum, am allerwenigsten zeigten sie es in ihrem äußern Benehmen. So preßt des Proletariers Dasein sein Siegel selbst auf die bessern Gefühle,

die sich im Herzen der in seinen Fesseln Schmachtenden etwa noch vorfinden.

Als der Begleiter Anna's in den Keller trat, tönte ihm schon von fern ein wildes Geschrei und Gläsergeklirr entgegen.

— Die verdammten Jungen — brummte er — werden uns noch die Polizei zu früh auf den Pelz locken. Er trat in einen engen Gang, dessen Windungen ihm aber bekannt zu sein schienen, und der durch eine schwere, eisenbeschlagene Thür begrenzt wurde. Er steckte leise einen Schlüssel in die Thür und öffnete sie.

Ein dichter Tabacksqualm, der die beiden auf einem langen mit Gästen besetzten Tisch brennenden Lichter fast erstickte, strömte ihm entgegen.

Als sich seine Augen und seine Lunge an diese Atmosphäre etwas gewöhnt hatten, unterschied er — unter der Thüre stehen bleibend — die einzelnen Gestalten. Es mochten 15 bis 20 junge Männer sein, ihrem Aeußern nach zu urtheilen, meist dem Arbeiterstande angehörig, kräftige Gestalten und intelligente, aber meist düstere Physiognomien.

Vier oder fünf unter ihnen gehörten offenbar einer gebildeten Klasse der Gesellschaft an, doch war es schwer zu entscheiden, waren es Künstler, Gelehrte oder Kaufleute. Die Gesellschaft schien in einen heftigen Streit gerathen zu sein, den der an einem Ende des Tisches sitzende Präses vergebens zu beschwichtigen versuchte. Er war mit dem Rücken nach der Thüre zugewendet, so daß er den Neuhinzugekommenen nicht bemerkte; die Andern waren zu sehr in ihren Streit vertieft, um auf irgend etwas anders als auf ihre Gegner Acht zu geben: so stand Jener wohl eine halbe Minute, indem er sich an dem Wirrwarr zu ergötzen schien.

— Holla, ihr Großmäuler, nennt Ihr das eine geordnete Debatte? Warum ist keine Wache ausgestellt, Ralph? Antworten Sie, Herr Präsident!

Diese unerwartete Anrede brachte eine plötzliche Verwandlung in der Versammlung hervor. Alle sprangen von ihren Sitzen empor und drängten sich begrüßend, fragend um den Eingetretenen

mit dem Rufe: Das ist Gilbert! Willkommen Gilbert!!

— Ruhig Brüder! Bezähmt Eure Neugier — sagte der Unbekannte, welcher sich der guten Anna, wie es scheint, unter falschem Namen bekannt gemacht hatte. — Zum Teufel, so laßt mich in Ruhe und setzt Euch wieder um den Tisch. Du, Ralph, wirst draußen verlangt. Beeile Dich aber, daß Du wieder herein kommst.

Ralph entfernte sich, und Möller, oder vielmehr — wie er von der Gesellschaft genannt wurde — Gilbert nahm seinen Platz ein. Sogleich trat ein allgemeines Schweigen ein; Aller Augen richteten sich mit gespannter Aufmerksamkeit auf Gilbert. Dieser aber schien ihre Neugierde noch nicht befriedigen zu wollen, sondern sagte nur:

— Nun, worüber seid Ihr denn so in Hitze gerathen?

Ein Dutzend Köpfe streckten sich vor, um zu antworten, aber die aufgehobene Hand Gilberts band ihre Worte an die redelustigen Zungen.

— Hartwig, mein braver Junge, antworte

Du. Ich sehe hier Meister Proudhons Buch „über das Eigenthum" aufgeschlagen. Es war also eine socialistische Frage, die Euch so in Harnisch brachte.

Hartwig, der Angeredete, seines Berufs ein Mechaniker, war ein junger Mann von einnehmendem Aeußern. Verschieden von den Andern sprach sich eine derbe Offenheit in seinem heiteren, jetzt von der Leidenschaft des Streites geröthetem Gesicht aus. In seinen hellblauen Augen lag Entschlossenheit des Charakters; das Gefühl des „Sich auf sich selbst Verlassen können" war unverkennbar seinem ganzen Wesen aufgeprägt. Hartwig war ein durchaus zuverlässiger Mensch, oder wie Gilbert sagte: „ein braver Junge."

— Was wird's gewesen sein — sagte er halb ironisch, als die Frage über die Quadratur des Zirkels für alle Proletarier, das Eigenthumsrecht.

— „Eigenthumsrecht" — brummte Hartwigs Nachbar, ein alter Griesgram mit weißen Haaren, der mit ihm in derselben Werkstätte arbeitete,

— dummes Zeug: das ist ja eben die Frage, ob Recht oder Unrecht. Schwatzt der Gelbschnabel von Eigenthumsrecht; ich aber sage, es giebt kein Eigenthumsrecht, es giebt nur ein Eigenthumsunrecht.

— Bravo, Vater Steiger! — rief Gilbert aus — Du kennst Deinen socialistischen Katechismus wie das Vaterunser, oder noch besser. Aber stör' uns jetzt nicht. Fahr fort, Hartwig, mein Junge.

— Ralph, der immer den Superklugen spielen will, fing damit an, den ersten Satz Proudhons, „das Eigenthum ist Diebstahl", zu erklären und meinte, man müßte ihn eigentlich umdrehen und sagen: der Diebstahl, oder noch deutlicher, der Dieb ist der wahre Eigenthümer.

— Und das ist auch ganz vernünftig — brummte Vater Steiger.

— Das läßt sich hören — meinte gravitätisch Gilbert. — Und wer unternahm es, dem zu widersprechen?

— Ich — sagte mit Stolz Hartwig. — Und ich glaube, ihn vollständig geschlagen zu haben.

— Nun laß hören — sagte lächelnd Gilbert

— Wenn der Dieb der wahre Eigenthümer sein soll, und dies allgemein anerkannt wird, so kann dies nur soviel heißen, als: die Menschen sind berufen, Diebe zu sein; damit hört aber zugleich der Diebstahl auf, ein Unrecht zu sein, und man kann folglich gar nicht mehr davon reden. Wenn aber kein Dieb mehr existirt, so kann man auch gar nicht mehr den Satz aufstellen, daß der Dieb der wahre Eigenthümer ist. Soll also dieser Satz einen Sinn haben, so kann er nur der sein: ein wahrer Eigenthümer existirt nicht, sondern wer sich als Eigenthümer gerirt, der allein ist als Dieb zu betrachten, weil er für sich allein behalten will, was Allen gehört. —

— Dummes Zeug! — meinte der alte Steiger.

— Bist ein tüchtiger Logiker, mein Junge — sagte beifällig lächelnd Gilbert — und nun der Schluß?

— Sagen wir also — fuhr jener fort — was ich bewiesen habe: Wer als Eigenthümer für sich

auftritt, ist als Dieb an dem Eigenthum der Gesellschaft zu betrachten — so sind wir damit auf den Proudhon'schen Satz: la propriété c'est vol zurückgekehrt, woraus folgt, daß wenn die Umkehrung des Satzes einen Sinn haben soll, dieser kein anderer sein kann, als der in dem nicht umgekehrten Satze liegt.

Ein großer Theil der Gesellschaft, welche der mit überzeugungsvoller Bestimmtheit vorgetragenen Schlußfolge mit der größten Aufmerksamkeit zu folgen versuchte, ohne daß ich indeß behaupten will, daß das Resultat der Bemühung eines Jeden entsprochen hätte, spendete dem Redner einen lauten Beifall, welcher sofort eine eben so laute Opposition von der andern Seite hervorrief.

— Ruhig — rief Gilbert mit donnernder Stimme dazwischen, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug. — Könnt Ihr nicht Ordnung halten?

In diesem Augenblicke trat Ralph wieder ein. Gilbert warf einen schnellen forschenden Blick auf

ihn, um in seinen Gesichtszügen zu lesen, ob ihn seine Schwester über ihr Gespräch Mittheilungen gemacht. Ralphs Miene war nicht düsterer wie sonst und beruhigt wandte sich Gilbert mit der Frage an ihn:

— Und was ist denn Deine Ansicht hierüber? — Er wies auf das vor ihm aufgeschlagene Buch. — Ist es wahr, daß Du, wie man erzählt, eine Spitzbuben-Republik stiften willst? — Es lag ein Beigeschmack von höhnender Ironie in diesen mit lächelnder Miene vorgetragenen Worten, welche den stolzen Sinn Ralphs verletzte. Indeß theilte er die Scheu, welche seine Gefährten vor Gilbert hatten, wenigstens in so weit, um seinem ausbrechenden Zorn einen Zügel anzulegen. Nur seine Stirn war noch finsterer und seine Augen tiefer, als er, einen langen verächtlichen Blick über die Gesellschaft werfend, erwiederte:

— Meine Meinung ist die, daß wir endlich mit dem Hin- und Herreden aufhören und mit dem Handeln beginnen. Lassen wir also den läppischen Streit über das Eigenthum und kommen

wir zur Sache. Du versprachst uns heute Nachrichten aus Wien, Gilbert. Wie steht's damit?

— Wahrhaftig Du hast recht, Ralph — versetzte Gilbert mit seiner gewöhnlichen Bonhommie, ohne von dem fast drohenden Ernst in Ralphs Ton Notiz zu nehmen. — Es ist Zeit, daß wir zu handeln beginnen. Aber meinst Du — fuhr er fort — meinst Du, daß ich unterdeß geschlafen habe, während Ihr hier Euch an fruchtlosen Debatten ergötztet? Habt Acht, Freunde, daß, wenn die Stunde des Handelns kommt, ihr eben so darauf vorbereitet seid, wie ich. Und diese Stunde ist Euch näher als Ihr in diesem Augenblicke vermuthet. Darum laßt uns vor Allem unsere Kräfte prüfen. Ich komme so eben von der Gräfin. Die Blüthe unserer Aristokratie war wieder versammelt. Unsere Junker vom Heere und von der Diplomatie haben keine Ahnung von den Dingen, die ihrer warten. Zwar beunruhigt sie der Gedanke an die französische Republik und die Flucht Louis Philipps, des bösen Blutes wegen, das so ein Beispiel diesseits des Rheins hervorbringen

könnte. Doch sind sie eben so sehr davon überzeugt, daß die Republik keinen Bestand haben könne, wie davon, daß dies böse Beispiel in unserm lieben Deutschland keine Nachahmer finden werde. Ich erwähne diese Stimmung in den „höheren Regionen“ übrigens nur beiläufig, als schlagenden Beleg für die Wahrheit, daß Gott den mit Blindheit schlägt, den er verderben will. Denn im Uebrigen ist unsere Sache nach allen Anzeigen so weit gediehen, daß wir theils nicht mehr Rücksicht auf „Stimmungen“ zu nehmen brauchen, theils auch nicht mehr können. Auch die Nachrichten aus den Provinzen lauten günstig. Man spricht sogar von einer Lossagung der Rheinlande von Preußen und einer Anschließung an die französische Republik. Schlesien ist noch ruhig, aber hält seine Blicke fest auf den Rhein gerichtet. Vorzugsweise aber regt sich's in Posen. Es wird dort bedeutend gearbeitet. Was mich tief niedergeschlagen hat, ist die Bemerkung, daß alle Briefe, die ich erhalten, von Berlin nichts erwarten. Nun, ich hoffe, Berlin wird sich Achtung zu er-

zwingen wissen. — Aus Wien habe ich ebenfalls Nachrichten vom Präsidenten der Achtzehner und vom Pater Angelikus. Beide lauten günstig und übereinstimmend dahin, daß Alles auf's Beste vorbereitet ist und der Hauptschlag wahrscheinlich schon erfolgt ist, wenn wir dieses lesen.

Ein Gemurmel des Beifalls lief über die Lippen der Anwesenden bei dieser Nachricht.

— Diese Briefe habe ich vor einer halben Stunde von einer Freundin erhalten; und nun rathet einmal, wer sie mir gebracht hat? — — Unsere Präsidentin. Diesmal hatte es nicht bei einem bloßen Gemurmel sein Bewenden. Die Gesellschaft brach in einen Schrei des freudigsten Erstaunens aus und bestürmte den lächelnden Gilbert mit Vorwürfen, daß er Alicen nicht mitgebracht. Nur Ralph verharrte düster und in sich gekehrt auf seinem Platze.

— Es war unmöglich — fuhr Gilbert fort — Alice war zu angegriffen von der schnellen Reise, auch war ich nicht gewiß, ob die Versammlung vollzählig sein würde. Auf Morgen denn. —

Nun kommt die Reihe an Euch, Rapport abzustatten.

Wo ist der Lieutenant?

— Er ist heute nicht hier gewesen — lautete die Antwort.

— Ha, — das ist fatal. Was kann die Ursache davon sein? — sagte Gilbert nicht ohne Unruhe — Ihr hättet nach ihm schicken sollen. Holm!

— Hier — antwortete eine Stimme am Ende des Tisches.

— Gut — sagte Gilbert, eine Schreibtafel hervorlangend. — Was hast Du von den Künstlern zu berichten?

— Wir sind jetzt auf 85 angewachsen, lauter sichere Leute, meistens Bildhauer und Maler. Mit den Musikern will's nicht recht gehen. Die Kerls sind unzuverlässig und feige. Schade, sie sind der Zahl nach am stärksten. Aber wir mußten vorsichtig sein. Mit der Bewaffnung will's auch nicht recht vorwärts. Wir haben einige zwanzig Büchsen, aber keine Munition. Hier ist mein Beglau-

bigungsmandat für den Fall, daß Beschlüsse gefaßt werden sollten.

— Wo ist Euer Versammlungslokal? —

— Unser Versammlungslokal? — fragte der junge Maler erstaunt.

— Nun, allerdings. Was wunderst Du Dich darüber? Oder haltet Ihr keine Versammlungen?

— Freilich halten wir Versammlungen. Allein —

Ralph, der bei der ersten Frage Gilbert schon mit aufmerksamem Auge betrachtet, sagte jetzt, einen festen Blick auf ihn richtend: Die einzelnen Versammlungslokale werden nicht angegeben; wir haben das so ausgemacht, damit, wenn ja ein Verräther unter uns sein sollte, wenigstens nur wir, die Vertreter der verschiedenen Corps, nicht die ganzen Corps compromittirt werden können. Wir müssen sicher gehen, das werdet Ihr einsehen.

Gilbert antwortete kein Wort, doch wer, wie Ralph, ihn mit mißtrauischem Auge betrachtete, würde bemerkt haben, daß ihm diese Einrichtung nicht angenehm war.

— Außerdem — fuhr Ralph in demselben dü-

stern Tone fort — ist ausgemacht, daß Niemand Etwas unter uns aufschreibe von Dingen, die die Gesellschaft betreffen, und deshalb nehme ich mir die Freiheit, dieses Blatt zu zerreißen. — Er ergriff mit diesen Worten die Schreibtafel Gilberts und war im Begriff, sie in den Kamin zu werfen, in dem noch einige Kohlen brannten, als Gilbert mit einer Haß, die von Ralph nicht unbemerkt blieb, ihm in den Arm fiel und ihn so an seinem Vorhaben hinderte.

— Was soll das bedeuten, Bursche? — rief er aus, indem er krampfhaft die Faust ballte. — Hast Du Lust, hier den Diktator zu spielen?

Es herrschte während dieser Scene ein peinliches Stillschweigen in der Gesellschaft, bis endlich der alte Steiger, von seinem ihm durch das Alter gewährten Vorrecht Gebrauch machend, sich in's Mittel legte.

— Das fehlte noch, daß die Beiden einander in die Haare geriethen. Seid gescheut, Gilbert, und nehmt's Euch nicht zu Herzen. Und Du,

Freund Grobian, machst mir keine dummen Streiche, hörst Du? —

Ein vielsagender Blick, den Ralph vom alten Steiger erhielt, schien endlich auf ihn zu wirken. Er reichte demselben die Hand und verließ, ohne ein Wort weiter zu sagen, das Gemach.

Gilbert fühlte sich durch Raph's Entfernung offenbar erleichtert und wandte sich jetzt an Steiger mit dem Ersuchen, seinen Rapport abzustatten.

— Nun bei uns — sagte dieser — steht's besser, mein' ich, das kann der Gelbschnabel da — er zeigte auf Hartwig, den er nächst Ralph am meisten liebte, was er dadurch zu erkennen gab, daß er am meisten mit ihnen zankte — das kann der Gelbschnabel da am besten bezeugen. Wir sind unser nahe an 400, lauter „stramme Burschen," hart wie Eisen, das wir bearbeiten. Und was das Uebrige betrifft, Waffen und so weiter, so wird's uns auch wohl nicht fehlen, wenn wir auch gerade keine Büchsen haben. Eine tüchtige Brechstange thut auch ihre Dienste.

— Bravo, Vater Steiger — lächelte Gilbert,

der seinen Gleichmuth wiedergefunden hatte. — Nun kommt an Dich die Reihe, Straubig. — Straubig war Student.

— Laß mich in Ruhe — sagte der mürrisch — die Berliner Studenten taugen den Teufel nicht wozu. Räsonniren können sie genug, aber wo es darauf ankommt, etwas zu thun, da bekommen sie das Kanonenfieber wie der jämmerlichste Fuchs, wenn er zum ersten Mal auf der Mensur steht. Unter den zweitausend Burschen giebt's kaum 150, auf die wir uns verlassen können. Aber diese 150, das ist wahr, die sind tüchtige Kerle. Sie sind in Sektionen getheilt und beziehen sektionenweise ihre bestimmten Kneipen. Mit den Waffen sieht's freilich auch bei uns nicht besonders aus. Hieber und Rappiere haben wir wohl genug, auch einige 50 paar Pistolen, aber das will nicht viel sagen.

Schadet nichts — erwiederte Gilbert — die Waffen werden sich finden, verlaßt euch darauf. Ist's erst so weit, daß wir losschlagen können, so ist jeder Waffenladen ein Zeughaus für uns.

Vor allen Dingen laßt euch durch den Mangel an Waffen nicht abhalten, so viel Pulver und Blei im Einzelnen einzukaufen, als ihr irgend könnt, ohne Aufsehen zu erregen. —

In diesem Augenblick wurde die Thür mit einer Hast aufgerissen, die eine allgemeine Bestürzung hervorbrachte. Es war Ralph. Seine verstörten Gesichtszüge schienen nichts Gutes zu verkünden.

— Die Polizei ist uns auf der Spur — rief er aus. — Schnell die Lichter ausgelöscht bis auf Eins. — Es geschah. — Folgt mir jetzt. — Er ergriff das letzte Licht und schloß eine kleine, mit Eisen beschlagene Thüre auf, die durch einen langen unterirdischen Gang nach dem Hintergebäude führte. Nachdem er sie hinter sich wieder verschlossen hatte, eilte die ganze Gesellschaft mit schnellen aber unhörbaren Schritten den Gang entlang. Bald darauf erschien das Licht auf der andern Seite des Hofes und verschwand endlich. Eine Minute später traten zehn Gensdarmen und ein

Polizei-Commissarius mit Blendlaternen in den Keller.

— Das Nest ist leer — rief der Anführer.

— Aber die Vögel können noch nicht lange ausgeflogen sein — antwortete der Commissarius, indem er, um den Grund zu seiner Behauptung deutlich zu machen, auf die glimmenden Kohlen zeigte. Nichts blieb ununtersucht. Die eisenbeschlagene Thür war bald aufgefunden, aber sie widerstand allen Oeffnungsversuchen.

Die Häscher mußten unverrichteter Sache wieder abziehen.

II.

Als Anna sich von ihrem Bruder getrennt hatte, eilte sie zuerst in einen Viktualienkeller, und dann mit den gemachten Einkäufen frohen Muthes nach Hause, um ihren Eltern das glückliche Ereigniß, welches ihr wiederfahren war, mitzutheilen. Fast athemlos und mit pochenden Herzen eilte sie die drei alten morschen Treppen des Familienhauses hinauf und stand endlich vor der Thür ihrer Wohnung — wenn man so den Aufenthaltsort für eine aus 7 Personen bestehende Familie nennen konnte, der in einer weißgetünchten 20 Fuß langen und 15 Fuß breiten Bodenkammer bestand. — Drinnen vernahm sie die polternde Stimme ihrer Mutter, die über das

lange Ausbleiben der „faulen Dirne" und des „liederlichen Buben" schalt, die gewöhnlichen Bezeichnungen für sie und Ralph. Sie war es gewohnt, hart und ungerecht behandelt zu werden; und doch seufzte sie heute und öffnete mit einer ihr sonst fremden Bangigkeit die Thüre.

— Bist endlich da, Rumtreiberin? — grollte die Mutter mit erstickter Stimme, als Anna in die Stube trat. — Um 8 Uhr wird die Fabrik geschlossen und jetzt ist's schon 9 vorbei. Wo hast' unterdeß 'rumgelumpert, he? Und wenn Du noch was dabei verdientest! — Aber Du bist zu Nichts nütze.

— Schweig' doch, Alte — sagte der alte Naumann, welcher mit dem jüngsten Kinde auf dem Schooß sich vor dem kleinen Ofen niedergekauert hatte, in dem noch ein paar Coakskohlen glühten. — Es ist ja heute Zahltag gewesen, und da wird sie länger aufgehalten sein. Die Anna ist ein gutes Mädchen, auf die laß ich nichts kommen. Aber der Junge, der Junge —

er stützte den Kopf in die Hände und starrte in die verglimmende Kohlenglut.

Anna sagte Nichts, weil sie wußte, daß Widerspruch von ihrer Seite ihre Mutter noch mehr aufzubringen pflegte. Sie holte ein Talglicht aus ihrem Arbeitskorbe, steckte es in den Hals einer alten Flasche und zündete es an einer Kohle an. Während die Mutter fort und fort zankte, wie ungebildete Menschen es thun, die den Groll über ihr trauriges Schicksal an denen auszulassen pflegen, die am wenigsten daran schuld sind — benutzte Anna den Augenblick, wo sie am Ofen beschäftigt war, um ihrem Vater das von Gilbert empfangene Goldstück in die Hand zu drücken, damit es nicht etwa in die habgierigen Hände ihrer Mutter gelangte, die ihre Nahrungssorgen nicht selten in Branntwein zu ertränken pflegte. Der alte Naumann sah bald seine Tochter, bald das Goldstück an, begnügte sich jedoch, als Anna bezeichnend den Finger auf den Mund legte, verwundert den Kopf zu schütteln, als wollte er sagen: die Sache kommt mir nicht ganz geheuer vor.

Anna setzte das Licht auf den Tisch und langte nun aus ihrem Arbeitskorbe ein großes Brot und eine fußlange Wurst heraus. Darauf holte sie aus dem alten Spinde ein paar gebrochene irdene Teller und setzte sie ebenfalls auf den Tisch. Ihre Eltern sahen mit einem Erstaunen, das bei der Mutter in Zorn überzugehen drohte, dem geschäftigen Treiben ihrer Tochter zu. Diese aber schien mit dem entfalteten Luxus ihrer Anordnung noch nicht zufrieden zu sein. Zum größten Schreck ihres Vaters warf sie mit rascher Hand alle Kohlen, die derselbe für den morgenden Tag reservirt hatte, in den Ofen, so daß derselbe bald rothglühend wurde, legte die Wurst auf eine Pfanne und stellte diese auf den Ofen. Bald füllte der Dampf der schmorenden Wurst die Stube und weckte die beiden in einer Ecke des Bettes zusammengekauerten Geschwister — ein Aroma für die ausgehungerten Magen — Annas auf. Ihr erster Laut war ein Geschrei nach Brot, auf das indeß Niemand achtete. Annas Mutter erhob sich endlich schwerfällig von ihrem Lager, stemmte

beide Arme in die Seite und wollte eben der Tochter ihren ganzen Unwillen über diese Verschwendung zu erkennen geben, als diese endlich das lange Schweigen durch die Mittheilung des Gespräches brach, welches sie mit Gilbert gehabt hatte.

Dies außerordentliche Glück, so wie der oben erwähnte angenehme Duft, den die Wurst verbreitete und der auch auf die bissige Natur von Annas Mutter einen mildernden Einfluß ausübte, schien diese bis zu dem Grade besänftigt zu haben, daß sie — was sie noch nie gethan — Annen ihre „vernünftige Tochter" nannte, die endlich einsehen lerne, was zu ihrem wahren Besten diene. — Sie ließ darauf noch einige Ermahnungen über die Art und Weise folgen, wie Anna dieses Glück benützen müsse, welche dem armen Kinde das Blut ins Gesicht trieben. Da hielt sich der alte Naumann, welcher bisher blos mit dem Kopfe geschüttelt, nicht länger. Er setzte das Kind, welches er auf dem Schooße gehalten,

auf die Erde, und trat mit geballter Faust vor seine Frau.

— Weib — rief er — bist Du denn ganz des leibhaftigen Satans geworden, daß Du an Deiner eigenen Tochter Dir 'nen Kuppelpelz verdienen willst? An Dir hat's freilich nicht gefehlt, daß die Anna nicht längst schon gemein geworden. Aber ich sage Dir, noch einmal solche verfluchte Redensarten und Du sollst sehen, daß der alte Naumann Ordnung im Hause machen wird, daß Dir die Augen übergehen sollen.

— Seid ruhig, Vater — begütigte Anna — es verschlägt bei mir nicht.

— Ja es ist ein wahres Wunder, daß Du so aus der Art geschlagen bist — fuhr Naumann in zorniger Ironie fort; aber ich sage euch Allen, und besonders Dir, Du Rabenmutter, wenn ich da bei dem feinen Herrn, der sie in Dienst nehmen will, Unrath merke, so kommt sie mir entweder nicht mehr vor die Augen, oder die Geschichte hört auf.

— Thust auch gerade, als wenn ich sie um ihr Seelenheil bringen will — meinte etwas eingeschüchtert die Frau, die recht gut wußte, daß, wenn ihr Mann einmal wirklichen Grund zum Zorn hatte, dann auch mit ihm nicht zu spaßen war. — Es war ja nur ein Scherz.

— Schöner Scherz das — brummte Naumann und wandte sich dann zu seiner Tochter: — Ich werde selber mit Dir hingehen zu dem Herrn — wie heißt er doch?

— Möller. —

— Also zum Herrn Möller und sehen, wes Geistes Kind er ist. Gefällt er mir nicht, dann wird nichts daraus, das sage ich Dir im Voraus.

Anna hatte indeß die dampfende Wurst auf den Tisch gesetzt und die Familie wollte eben das leckere Mahl beginnen, als sich die Thüre öffnete und ein kleiner vertrockneter Mann eintrat, dessen Erscheinung, obwohl nichts weniger als furchterregend, doch selbst auf die Frau Naumann einen Eindruck hervorbrachte, welcher mit dem Gefühl eines ertappten Verbrechers große Aehnlichkeit hatte.

— Vortrefflich — röchelte das Männchen, mit Affektation den Wurstgeruch einschlürfend — ganz vortrefflich! Sind wir also auf einen grünen Zweig gekommen? Haben wir vielleicht in der Lotterie gewonnen oder gar eine reiche Erbschaft gemacht? So werden wir ja auch wohl die paar lumpigen Thaler Miethe bezahlen können, he?

— Wollen Sie nicht bis morgen warten, Herr Klingemann?

— Und warum denn bis morgen, mein verehrter Meister? Wenn wir heute Abend schon Braten essen können, so brauchen wir ja mit der Miethe nicht bis morgen zu warten.

— Meine Tochter hat Hoffnung, morgen in einen guten Dienst zu treten, morgen entscheidet es sich. — Also nicht wahr, Sie sind so gütig und warten bis morgen.

— Papperlapapp — grinste der Verwalter des Familienhauses — wir kennen die Flausen. Habe lange genug gewartet. Jetzt ist meine Geduld aus.

Anna sah ihren Vater bittend an. Aber er widerstand diesem Blick, weil er nicht eher an das Geldstück ein Recht zu haben glaubte, als bis er sich überzeugt haben würde, daß es auf ehrliche Weise verdient worden.

— Nun, wird's bald? — fuhr der Verwalter fort — oder soll ich etwa wiederkommen, bis die Herrschaften abgespeist haben? Gezahlt muß heute werden, es ist der letzte Termin. —

In diesem Augenblicke erschien die kräftige Gestalt Ralph's in der Thüre, ohne von dem Verwalter bemerkt zu werden, der in seinem höhnischen Tone gemächlich fortfuhr:

— Wozu miethet Ihr Volk Euch solche Wohnung, ja warum wohnt Ihr überhaupt zur Miethe, wenn Ihr sie nicht bezahlen könnt?

— Sollen wir etwa im Thiergarten schlafen, Herr Verwalter? — ertönte Ralph's tiefe Stimme hinter des Verwalters Rücken. — Nicht wahr — fuhr er fort, indem er ihm gegenüber trat — nicht wahr, Leute Ihres Gelichters möchten am liebsten die Armen hinauswerfen, wenn's auch

draußen stürmt. Aber nehmt Euch in Acht, Ihr Herren; es kommt einst ein Tag, an dem wir Abrechnung mit Euch halten werden, an dem Ihr alle Zinsen doppelt und dreifach erhalten sollt für die Wohlthaten, die Ihr den armen Leuten erzeigt habt.

— Ralph! — mahnte Naumann — bezähme Dich etwas.

— Nein, ich will mich nicht bezähmen. Es ist mir eine Wollust, daß ich diesen Blutsaugern einmal den ganzen Haß und Abscheu in's Gesicht schleudern kann, der in dem Herzen des Volkes für seine Bedrücker wurzelt. — Was wollen Sie, Herr?

Bei dieser plötzlichen Frage zuckte der kleine Mann sichtbar zusammen, obschon damit nicht behauptet werden soll, daß er bei der vorhergehenden Apostrophirung Ralph's sich gerade allzuwohl gefühlt habe. Der ihm von der Stirn herabträufelnde Schweiß schien eher Zeugniß vom Gegentheil abzulegen. Indessen wollen wir — um ihm nicht Unrecht zu thun, die Möglichkeit

zugeben, daß die Ursache in seiner zu nahen Position bei dem glühenden Ofen liegen konnte.

— Ich — stammelte er erschrocken — oh ich — ich wollte mich erkundigen, ob — wie — wenn. — Ein hartnäckiger Husten, der ihn überfiel, unterbrach seine Rede.

— Sie haben gehört, daß mein Vater sich erbot, Morgen die Miethe zu zahlen. Sind Sie damit zufrieden?

— Vollkommen, oh unbedingt. Sie müssen gar nicht glauben, bester Herr Ralph, daß ich zu Denjenigen gehöre, die, wie man zu sagen pflegt, den armen Leuten das Fell über die Ohren ziehn; davor soll mich der Himmel bewahren.

Anna hatte während dieses Zwiegesprächs ein paar Worte mit ihrem Vater gewechselt, die diesen endlich überzeugt zu haben schienen.

Wie viel bin ich Ihnen doch schuldig, Herr Klingemann? — fragte er den Verwalter.

— Bitte, es ist ja nicht der Rede werth. Bis morgen, lassen wir die ganze Sache bis morgen.

— Nein, nein, es ist besser heute. Also, wie viel bin ich Ihnen schuldig?

— Nun, wenn Sie durchaus wollen. Aber ich bitte Sie zu erwägen, Herr Ralph, daß ich gewissermaßen nur gezwungen — nun denn also, es beträgt seit Michaeli präenumerando gerade 8 Thaler.

— Hier, — sagte Naumann — ist ein Friedrichsd'or und zwei Thaler zehn Silbergroschen in Courant. Haben Sie die Quittung bei sich?

— Wahrhaftig, ein wirklicher, ächter Friedrichsd'or — murmelte der Kleine, das Goldstück von allen Seiten besehend — hm, das ist wunderbar: das wollen wir uns doch merken — die letzten Worte wurden begreiflicherweise leise gesprochen. — Hier ist die Quittung, Herr Naumann. Danke verbindlichst. — Mit einem hündisch-höflichen und zuglich boshaft-listigen Blick empfahl sich der kleine Mann, um sich mit dem empfangenen Goldstück sofort zu seinem Freunde, dem Polizeicommissarius des Reviers zu begeben.

Er war indeß nicht der Einzige, dem das Vorhandensein von Gold in der Naumannschen Familie aufgefallen war. Anna's Mutter, welche sich bei der Scene ganz passiv verhalten hatte, wollte eben ihre Verwunderung in gewohnter Weise aussprechen, als Ralph mit einem strengen Blicke auf Anna die Frage an sie richtete, ob sie etwa in der Fabrik heute mit Gold bezahlt sei.

Anna war in Verlegenheit; sie hatte Gilbert versprochen, Ralph davon nichts mitzutheilen. Jetzt aber hatte sie durch ihre eigene Unvorsichtigkeit, indem sie ihren Vater zur Bezahlung überredete, sich in die Alternative versetzt, entweder eine Lüge zu erfinden, oder ihr Versprechen zu brechen. Wenn das Erstere auch durch die Mitwissenschaft ihrer Eltern nicht schon unmöglich geworden wäre, so würde sie Ralph gegenüber doch nicht fähig gewesen sein, zu lügen. Sie erzählte ihm also den ganzen Vorfall und verschwieg auch nicht, daß der Unbekannte sie gebeten, ihrem Bruder nichts mitzutheilen.

Ralph dachte einige Minuten darüber nach,

was er gehört hatte. Was konnte Gilbert — denn daß Möller und Gilbert dieselbe Person sei, hatte Ralph bald errathen — für Gründe haben, um seine Schwester, ein Mädchen, das er auf der Straße gesprochen, in seinen Dienst zu nehmen? Und sie zu verführen, war sie — wenn auch hübsch genug, — so doch für Gilbert, wie er ihn kannte, nicht gebildet, oder besser, nicht raffinirt genug. Er wollte sie also als Mittel zu andern Zwecken brauchen. Was waren das für Zwecke? Dies zu erforschen, war für Ralph wichtig.

— Du gehst morgen zu dem Herrn hin, Anna, und zwar allein.

— Das kann nicht Dein Ernst sein — sagte der Vater.

— Allerdings. Ich kenne den Mann. Er gehört zu unserer Gesellschaft. Was Ihr fürchtet, darüber könnt Ihr ruhig sein. Aber ich traue ihm in anderer Weise nicht. Anna tritt ihren Dienst an. Das Andere wird sich finden.

— Hast recht, mein Junge — sagte die Mutter — hab's auch gesagt. Aber sie lassen ja nicht

mit sich reden. — Damit warf sie sich wieder aufs Bett und war in Kurzem fest eingeschlafen.

Ralph begann, seine Schwester jetzt mit leiser Stimme genau zu instruiren, wie sie sich gegen Gilbert zu verhalten habe. Dann suchte jedes sein Lager.

Nur der alte Naumann sah noch immer in die glühenden Kohlen, als wolle er darin die Antwort auf die Frage lesen, warum in der Welt ein so ungeheurer Unterschied zwischen Reichen und Armen existire.

III.

Als die „Gesellschaft" so plötzlich durch die Anmeldung so ungebetener Gäste gestört worden war, wurde, ehe sie sich ganz trennte, noch Zeit und Ort der nächsten Zusammenkunft berathen, worauf die einzelnen Mitglieder durch verschiedene Ausgänge das alte Gebäude verließen. An der Ecke der nächsten Straße trafen Ralph, Hartwig und der alte Steiger wieder zusammen. Sie schritten eine Zeit lang neben einander hin, ohne zu sprechen. Ralph war, wie sein zu Boden gesenkter Kopf und sein bald langsamer bald hastiger Schritt es bekundete, in Gedanken versunken, die sein ganzes Interesse so in Anspruch nahmen, daß

er seine Begleiter gänzlich zu vergessen schien. Diese aber warfen abwechselnd einen Blick auf Ralph, als erwarteten sie, daß er zuerst reden solle. Endlich brach Steiger das Schweigen.

— Hör' mal Ralph — fing er an — Du bist ein Kopfhänger geworden seit einiger Zeit und das will mir nicht gefallen. Was hast Du? sag' an. Ich hoffe nicht, daß Du schwankend geworden bist.

— Schwankend? Wie man's nehmen will.

Die beiden Andern sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an. Ralph aber fuhr, ohne es zu bemerken, fort:

— Ja, könnten wir uns Alle auf einander verlassen, dann wäre das Ding anders. So aber weiß man nicht, ob man mit Freund oder Feind zu thun hat.

— Was soll das heißen? — fragte der alte Steiger stirnrunzelnd.

— Das soll heißen — erwiederte Jener düster — daß ein Verräther unter uns ist.

— Ein Verräther? — fragte Hartwig und Steiger erbleichend.

— Ja, ein Verräther! Ich wiederhole es. Aber ich werde Mittel finden, ihn zu entlarven.

Es folgte eine Pause. Daß Gilbert gemeint sei, konnte nach der zwischen diesem und Ralph heute vorgefallenen Scene nicht zweifelhaft sein. Aber weder Steiger noch Hartwig glaubten an Gilbert's Verrätherei, sondern suchten den Grund von Ralphs Mißstimmung in der Eifersucht zwischen ihm und dem von ihnen Allen sehr geachteten und selbst gefürchteten Gilbert.

Mochten nun dieser Eifersucht noch andere Motive zu Grunde liegen, so war die Vermuthung der beiden Freunde Ralphs wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich. Ehe Gilbert nach Berlin und durch einen Zufall, den wir in einem der folgenden Capitel erwähnen werden, in die Gesellschaft der „Achtzehner" — ein Name, der von der Anzahl der Mitglieder gebildet war — gekommmen, hatte Ralph durch seine Energie und Gewandheit

die Gesellschaft, deren Stifter er war, wenn nicht zu beherrschen, so doch in ihr sich ein bedeutendes Ansehen zu erwerben gewußt. Als die Kunde von der Februarrevolution das erstaunte Europa durchflog, war es sein erster Gedanke gewesen, die Gesellschaft, welche bis dahin mehr einen gesellschaftlichen Charakter getragen, politisch zu organisiren und durch die vielfach verzweigten Verbindungen, welches jedes einzelne Mitglied in der Stadt und selbst der nächsten Umgebung besaß, zum Centrum einer revolutionären Propaganda zu machen. Grade als diese Organisation durch den rührigen und verschwiegenen Ralph ihrer Vollendung nahe war und die revolutionäre Propaganda bereits erfreuliche Fortschritte gemacht hatte, erschien plötzlich Gilbert, welcher durch seinen Enthusiasmus für die französische Revolution, welche er selbst mitgemacht hatte, und besonders durch die lebendigen Schilderungen, welche er davon den hörbegierigen „Achtzehnern" entwarf, in wenig Tagen sich das Vertrauen der ganzen Gesellschaft — mit Ausnahme eines Einzigen — erwarb. Dieser

Einzige war Ralph. Mit mißtrauischem, vielleicht durch Eifersucht geschärftem Auge beobachtete er den gewandten Franzosen. Dieser, schnell den Grund der Kälte Ralphs ahnend, schloß sich ihm um so fester an und vermied Alles, wodurch seine Eitelkeit — denn dafür hielt er es — verletzt werden konnte. Aber je mehr Jener sich ihm näherte, desto weiter entfernte sich Ralph von ihm, bis Gilbert das Vergebliche seiner Bemühungen einsehend und ohnehin in dem Vertrauen der Gesellschaft hinlänglich befestigt, ihm Gleiches mit Gleichem erwiederte. Scenen, wie die früher beschriebenen, gehörten daher keineswegs zu den Seltenheiten, und hatten dem alten Steiger schon oft Gelegenheit zu Vorwürfen gegen seinen jungen Freund gegeben. Auch diesmal hatte er, unmittelbar nach jenem Vorfall sich vorgenommen, ihm „tüchtig den Kopf zu waschen". Die Hindeutung auf Gilberts Verrätherei hatte den Alten vollends in Harnisch gebracht, so daß er jetzt, einen kräftigen Fluch voranschickend, in ganz unverholener Weise und harten Ausdrücken Ralph einer jämmer-

lichen „Eitelkeit“ und „kindischen Eifersucht“ beschuldigte.

— Du -- schloß er seine Apostrophe — der Du grade uns immer davor warntest, nur nicht über persönliche Vortheile und die kleinlichen Interessen des Standes das große allgemeine Ziel aus den Augen zu verlieren, Du, der Du als erste Bedingung zur Aufnahme in unsern Bund die Fähigkeit stelltest, sich und seine Kräfte zu opfern — für die Befreiung des ganzen Arbeiterstandes von der Knechtschaft des Geldes und des Ansehens — Du grade fällst in diesen Fehler! — Pfui, schäme Dich, ein solches Beispiel zu geben. Ich hatte Dich für größer und uneigennütziger gehalten.

Von jedem Andern, selbst von Hartwig, würde Ralph diese Vorwürfe nicht geduldet haben, den alten Steiger aber ließ er ruhig zu Ende reden. Nur zuweilen, wenn es nicht zu dunkel gewesen, würden seine Begleiter ein schmerzliches Lächeln über seine bleichen Züge zucken, oder ihn den Kopf leise schütteln gesehen haben.

— Du thust mir großes Unrecht — sagte er endlich mit leidenschaftslosem Tone — ja wahrlich, großes Unrecht. Mein Herz weiß von dem Allen nichts, was Du sagst. Und fühlte ich Eifersucht, wie Du meinst, so könnte es nur darum sein, weil ich sehe, wie Ihr Euch Alle von diesem glattzüngigen Franzosen bethören lasset, statt meinem Rathe zu folgen, der besser gemeint ist. Ihr werdet das früh genug einmal einsehen. Doch gleichviel. Ich kann noch nichts beweisen und darum will ich schweigen, darum will ich die Stimme in meiner Brust unterdrücken, welche mir laut und unabläßig zuruft: Traue ihm nicht, er meint es nicht ehrlich mit Euch, er ist ein Verräther. Und nun lebt wohl. Vergeßt nicht, morgen heraus nach den Zelten zu kommen. Auf Wiedersehn.

Hiermit trennten sie sich. Als Ralph seinen Begleitern die Hand reichte, lag ein wohlthuendes Gefühl in der Bemerkung, daß Hartwig, welcher während des ganzen Gesprächs kein Wort geredet, seine Hand fester als gewöhnlich drückte, gleichsam

als theile er Ralphs Befürchtungen, wage jedoch nicht, sie laut werden zu lassen.

Ralph ging darauf graden Weges nach Hause. Das Gespräch mit seiner Schwester bestärkte ihn nur noch mehr in seinem Verdachte gegen Gilbert, flößte ihm jedoch die Hoffnung ein, den Verräther zu entlarven.

IV.

Gilbert hatte indeß einen ganz andern Weg eingeschlagen, nämlich nach dem Hotel der Gräfin Bedford, welche heute Abend ihren großen Salon geöffnet hatte. Die Gräfin Bedford war eine Frau von nahe an vierzig Jahren, was sie jedoch keineswegs hinderte, noch eben so schön als liebenswürdig zu sein, eine Bemerkung, die, da sie nicht nur von ihr selbst, sondern auch von einer zahlreichen Menge eleganter Verehrer gemacht wurde, die Gräfin vollkommen dafür entschädigte, daß in den engern Zirkeln der „honetten Bourgeoisie" und der „Aristokratie comme il faut" ihr Ruf zuweilen mit dem Prädikat der Zweideutigkeit charakterisirt wurde. Ihren Salon, in welchem,

— wenn nicht der sogenannte „beste“ — so doch gewiß ein Ton herrschte, der an Feinheit dem der „höhern Zirkel“ die Spitze bot, an Lebendigkeit und Geschmack dagegen ihn bei weitem hinter sich ließ, füllten die Elegants aus allen Nüançen und Schichten der sogenannten „höhern Gesellschaft;“ Barone, Grafen, selbst Sprößlinge erlauchter Häuser, Diplomaten, Künstler, Gelehrte, Banquiers: sie hatten Alle Zutritt unter der einzigen Voraussetzung, daß sie gebildet genug waren, um die große Wahrheit zu begreifen, daß es nur eine Schranke für den Gegenstand einer öffentlichen Unterhaltung giebt: Die Langeweile — und interessant genug, um die seltene Kunst zu verstehen, sich innerhalb dieser Schranke mit taktvoller Eleganz und pikanter Feinheit zu bewegen. Kurz der Grundsatz: „Die Form (versteht sich die schöne, die anmuthige Form) ist die alleinige Bedingung für jedweden Inhalt des „bon ton“ kam in dem Salon der Gräfin Bedford zur ausgedehntesten Geltung. Diesem Grundsatz gemäß hatte die schöne Wirthin dafür gesorgt, jedem der ver-

schiedenen Elemente, aus denen ihre Gesellschaft zusammengesetzt war, einen den besonderen Interessen und Neigungen entsprechenden Spielraum und Stoff darzubieten. An den großen Saal, in welchem das Gespräch allgemein war, stießen mehrere kleine Säle und Zimmer, zur Benutzung für diejenigen, welche, an diesem allgemeinen Gespräch kein Interesse findend, die Lust der Absonderung in sich verspürten. In einem dieser Zimmer waren Spieltische aufgestellt, ein anderes bot eine große Auswahl der gelesensten Journale des In- und Auslandes dar, ein drittes war zu einer kleinen Bildergallerie eingerichtet, welche Gemälde und Kupferstiche der berühmtesten Meister der Gegenwart enthielt. Außer diesen Zimmern gab es noch eine Menge kleiner, reizend eingerichteter Boudoirs, in welche man sich allein oder zu einem vertrauten tête-à-tête zurückziehen konnte. In allen aber — wie verschieden sie auch sonst waren — herrschte dieselbe raffinirte Verbindung von materiellem Luxus und geistigem Comfort.

An dem heutigen Abend jedoch schien über der

Stimmung der zahlreicher als sonst versammelten Gäste eine verdüsternde Wolke zu schweben. Die Gespräche waren weniger laut und allgemein. Der große Salon war fast leer. Desto gefüllter waren die Nebensäle und Boudoirs. Das Journalzimmer schien heute vorzugsweise in Anspruch genommen zu werden. — Kein Wunder, weil die kaum 14 Tage alte Revolution in Paris und die neuesten Dekrete der provisorischen Regierung Aller Gemüther beschäftigte.

Wer in diesem Augenblicke an den runden Tisch getreten und die verschiedenen Physiognomien der über die Zeitungen gebückten Köpfe beobachtet hätte, würde die Bemerkung gemacht haben, daß in den Salons der Gräfin nicht nur die verschiedensten Typen des socialen Lebens, sondern auch die heterogensten politischen Ueberzeugungen und Sympathien vertreten seien. Besorgniß, Ironie, Freude, Zorn, Begeisterung und höhnische Wuth leuchtete aus den Blicken der eifrigen Leser, und machte sich in einzelnen Ausrufen Luft. —

Da jedoch diese einsylbigen Monologe die ein-

zigen Lebensäußerungen waren, die sich in diesem Zimmer kund thun durften, so würde auch dem, für dergleichen unwillkührliche mimische Darstellungen empfänglichste Beobachter bald einen Mangel an Stoff gefühlt und sich nach einem andern für die Beobachtung mehr Interesse darbietendem Orte begeben haben. Wir wenigstens fühlen uns hiezu bewogen und fordern den Leser auf, ein Gleiches zu thun.

In einem der vom Hauptsaale entferntesten Boudoirs, welches unmittelbar mit den Privatzimmern der Gräfin zusammenhing, saßen zwei Damen in einem — wie es schien — für sie sehr interessanten Gespräch vertieft, auf dem weichen, mit Sammet gepolsterten Divan. Eine Astrallampe mit silbernem, kunstvoll ciselirtem Fuße warf auf die beiden Frauen einen matten Schein, der ihre Züge jedoch hinlänglich erkennen ließ. Die Jüngere von ihnen war eine jener lieblichen Erscheinungen, welche nie altern, da ihre Schönheit nicht in dem Schnitt des Gesichts und der einzelnen Theile, sondern im geistigen Ausdruck der

Züge beruht. Obgleich sie schon dreißig Jahre zählte, so besaß ihr Gesicht doch die ganze Lieblichkeit und Zartheit eines 17jährigen Mädchens, und keine Falte deutete an, daß die glühendsten Leidenschaften in diesen „sanften Zügen" gewühlt hatten. Sie lehnte ihren Kopf auf die linke Hand, welche sich auf die Sophalehne stützte und schien mit Neugierde den Worten zu lauschen, welche dem beredten Munde ihrer Freundin entströmten. Diese, vielleicht acht bis zehn Jahre älter, von stolzer, imposanter Figur, war nicht minder schön, als Jene, wenn auch im ganz anderm Genre. Die Fülle ihrer Formen berührte nahe die Grenze, jenseits deren Schönheit und Anmuth sich trennen, und würde vielleicht mehr aufgefallen sein, wenn sie durch den Adel der ganzen Haltung und fast majestätischen Würde in allen Bewegungen nicht gewissermaßen motivirt worden wäre.

— Ich begreife Ihre Indifferenz nicht, theure Baronin — sagte die Gräfin Bedford, denn dies war die zuletzt geschilderte der beiden Frauen, in eifrigem Tone — kann es Ihnen gleichgültig

sein, eine Rolle, die Sie allein mit dem richtigen Takte zu spielen verstehen würden, in ungeschicktere und unwürdigere Hände fallen zu sehen? Gestehen Sie, daß Sie blasirt sind; nur so kann ich mir diese seltsame Apathie erklären. Oder sollten Sie Grund haben, blasirt zu *scheinen* — auch mir gegenüber? — Alice!

Es lag ein leiser Vorwurf in dem Tone, mit dem die Gräfin die letzten Worte und besonders den Namen „Alice" aussprach. Die Antwort darauf war ein leises Kopfschütteln und ein halbes Lächeln.

— Blasirt? — sagte Alice, ohne ihre Stellung zu verändern — Sie können recht haben. Sehen Sie sich doch alle diese Marionetten an, welche in der Welt „Männer" heißen — ich nehme selbst die nicht aus, welche Sie bei sich sehen, Gräfin, obgleich ich zugebe, daß sie zu der bessern Sorte gehören. — Sehen Sie sie sich an, und dann fragen Sie sich, ob es sich lohnt, daß man ein Glied rührt, um Einen derselben zu betrügen. — Nein, nein; der Triumph ist zu leicht und

darum zu wenig lohnend. Ja, wenn es sich nicht immer um den Einzelnen handelte, sondern um das ganze Geschlecht, dann ließe sich davon reden. Geben Sie mir — fuhr sie fort, indem sie sich halb aufrichtete und ihre kleine Hand ausstreckte — geben Sie mir das ganze Geschlecht in die Hand, um es mit einem Schlage demüthigen zu können, und ich will anerkennen, daß das Ziel der Mühe werth ist, die man daran setzt, es zu erringen; ja, ich will Ihnen danken.

Nach den letzten Worten, welche Alice mit erhobener Stimme und gerötheter Wange gesprochen hatte, fiel sie wieder in ihre frühere theilnahmlose Stellung zurück.

— Sie vergessen, daß es sich hier nicht um eine bloße Person und deren Empfindungen handelt, sondern um eine ganze Partei, welche diese Person mit diesen Empfindungen vertritt. Wohlan, machen Sie sich zur Herrin dieser Empfindungen, so sind Sie Herrin der ganzen Partei und was mehr, des Prinzips, welches diese Par-

tei regiert. Und dann vergessen Sie auch, daß hier von einem Fürsten die Rede ist.

Alice lachte. — Und wenn ich nun weder das Eine, noch das Andere vergessen hätte? Wenn nun gerade der Grund meines Widerstrebens darin läge, daß ich es nicht vergessen, wie dann Gräfin?

— Freilich dann — sagte diese gedehnt — dann habe ich hierüber nichts mehr zu sagen, als mein Bedauern darüber auszudrücken, daß Sie diese wahren Motive nicht eher erklärten. Ich hätte meine Gründe sparen können.

Die Gräfin erhob sich.

— Sie sind beleidigt — begütigte Alice, ohne daß dies meine Absicht war. Hören Sie meinen Grund und die Bedingung, von der mein Entschluß abhängt, so werden Sie mir nicht zürnen.

Sehen Sie, theure Gräfin, mir ist nichts mehr zuwider als diese ewigen inhaltslosen Kokettierien, welche doch nur stets dasselbe einfältige Ziel haben. Wäre ich nicht zu bescheiden, so könnte ich auf mich die Worte des großen Friedrich anwenden: „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen."

Und dennoch — Sie werden es vielleicht für Heuchelei oder mindestens für Beschränktheit halten, was ich jetzt sagen werde — dennoch ist es mir leichter, in Ermangelung einer bessern Beschäftigung, dieses kindische Spiel mit Männerherzen fortzusetzen, als unter der Maske desselben anderweitige „politische" Zwecke zu verfolgen. In jenem Falle entwürdigen sich wenigstens nur die Männer, in diesem entwürdige ich mich selbst; dort fällt die ganze Schmach auf den Besiegten, hier noch weit mehr auf die Siegerin. Trotzdem, Gräfin, würde ich — schon aus Gefälligkeit für meine Freunde — nicht abgeneigt sein, mit dem Fürsten anzubinden, wenn ich nicht sonst — gebunden wäre — —

— Ich verstehe Sie nicht — rief die Gräfin erstaunt aus.

— Nehmen Sie es wörtlich, was ich gesagt habe.

— Und das soll für mich als Grund gelten? Sie wollen mich zum Besten haben.

— Die Fäden könnten sich kreuzen, und dann kann man für die Folgen nicht stehen. Doch, sagen

Sie mir, liebe Gräfin, warum wollen Sie selbst nicht diese Rolle übernehmen?

— Ich? — Unmöglich.

— Alice dankte mit einem ironischen Lächeln für diese indirekte Schmeichelei.

— Erstlich würde ich zu ungeschickt dazu sein und dann ist meine Stellung eine viel zu offene, als daß man mir nicht leicht in die Karten sehen sollte.

— Ich glaube gerade, daß je offener Ihre Stellung ist, desto leichter sollte es Ihnen werden. Nächst dem entlegensten Schlupfwinkel gewährt Nichts eine größere Sicherheit als Orte, die Allen zugänglich sind. Man sieht nicht, wo man nichts vermuthet. Indeß ich gebe zu, Sie mögen Ihre Gründe haben. Um so mehr hoffe ich Nachsicht bei Ihnen für die meinigen zu finden. Und dann — soll ich Ihnen noch einen Grund sagen? Ich habe eine unbezwingliche Abneigung gegen alle Politik.

— Ich will nicht weiter in Sie dringen. Die Sache ist abgethan, sprechen wir nicht mehr darüber.

Die beiden Frauen erhoben sich, um sich in den großen Gesellschaftssaal zu begeben.

— Ich werde Sie en passant mit unseren Notabilitäten bekannt machen — sagte die Gräfin, während sie Arm in Arm mit Alicen durch die Säle schlenderte, und sich beide eben im Zeitungszimmer befanden. — Sehen Sie dort den schmächtigen jungen Mann mit der feinen Nase und den klugen Augen, welcher den Pariser Constitutionel studirt, das ist der Professor Lips, der sich durch seine Reisen nach Aegypten einen Namen und durch die Heirath mit einem reichen Gänschen ein glänzendes Vermögen erworben hat. In seinem Nachbar zur Rechten, ich meine jenen kurzen, dicken Herrn mit der grünen Brille, die fast das halbe hochrothe Gesicht bedeckt, erblicken Sie einen unserer bekanntesten Millionärs, der das doppelte Verdienst besitzt, in eben so naher Verwandtschaft zu der weiland berühmten Sängerin S...., als zu der nicht minder berühmten Hofbuchdruckerei von D... zu stehen. — Ihm gegenüber sitzt der Prinz A.. Betrachten Sie ihn genau und antworten

Sie mir dann aufrichtig, ob Sie sein Gesicht interessant finden. Herr von St. Just, mit dem ich gestern über den Prinzen sprach, ist freilich vernarrt in ihn.

A propos, kennen Sie Herrn von St. Just? Doch nein, das ist ja unmöglich, da er erst seit kurzer Zeit hier ist und Sie kaum von der Eisenbahn gestiegen sind. Desto besser, so steht Ihnen noch eine interessante Bekanntschaft bevor. Ich hoffe, Ihn noch heute hier zu sehen, dann werde ich ihn Ihnen sogleich vorstellen.

In diesem Moment öffneten sich die Flügelthüren des großen Saals, in welchen die beiden Frauen eben eintraten, und der Jäger meldete den „Chevalier Arthur von Saint Just."

Unwillkührlich erhoben sich die Blicke Alicens auf den Neuangekommenen und blieben erstaunt einige Sekunden auf seinem Gesichte ruhen. Fast in dem nämlichen Augenblicke begegnete ihrem Auge auch schon das blitzende Auge des Chevaliers, und Alice wendete sich mit scheinbarer Gleichgültigkeit zu ihrer Begleiterin.

— Wohlan, folgen wir dem Winke des Schicksals — sagte sie lächelnd — das uns in derselben Minute den Chevalier entgegentreten läßt, in welcher Sie mich auf seine interessante Bekanntschaft neugierig machen.

Nachdem der Chevalier der Gräfin begrüßend die Hand geküßt hatte, stellte sie ihn ihrer Freundin vor, und verließ darauf Beide, um sich der übrigen Gesellschaft zu nähern.

Um den Grund des Erstaunens zu erklären, mit dem Alice auf den Chevalier St. Just geblickt hatte, müssen wir den Leser benachrichtigen, daß Herr von St. Just Alicen keineswegs unbekannt war, da sie auf den ersten Blick in ihm die Person erkannte, mit der sie heute bereits eine Zusammenkunft gehabt hatte, um ihr einen Brief des Fürsten Lichninsky zu überreichen. Die Adresse des Briefes lautete aber nicht an den Chevalier St. Just, sondern schlichtweg an Herrn — Gilbert.

— Was soll ich von Allem dem denken, Chevalier? — sagte sie fast beleidigt.

— Hoffentlich nichts Anderes, als daß ich ein

vorsichtiger Mann bin. Setzen Sie den Fall, daß der Brief von Ihnen verloren — oder Ihnen genommen und von dem neuen Besitzer an mich abgegeben worden sei, um, wer weiß, welche Geheimnisse bei mir zu spüren, wäre ich nicht in große Verlegenheit gekommen, wenn ich ohne Weiteres meinen Namen genannt hätte? Gilbert und der Chevalier St. Just haben Nichts mit einander gemein. Auch kennt mich hier Niemand unter jenem Namen.

— Selbst die Gräfin nicht? — fragte Alice hingeworfen.

— Am allerwenigsten.

— So habe ich mich also an den Absender zu halten, und gerade bei diesem ist mir dieser Mangel an Vertrauen unerklärlich.

Gilbert lächelte.

— Vielleicht hatte er einen ähnlichen Grund, die Furcht, der Brief möchte verloren gehen.

— So konnte er mir den rechten Namen mündlich mittheilen — sagte Alice zornig.

— Das war unmöglich.

— Und warum? wenn ich bitten darf — fragte Alice stolz.

— Weil er ihn selbst nicht kannte. Se. Durchlaucht, der Präsident des Wiener akademischen Vereins, kennt keinen Chevalier von St. Just.

— Und wozu denn dieses Verstecken spielen mit doppelten Namen? Wissen Sie wohl, Chevalier, daß dies abgeschmackt und lächerlich erscheinen kann?

— Wenn nichts weiter dahinter steckt, als Geheimnißkrämerei, allerdings. Aber die Nothwendigkeit werden Sie schon einsehen. Doch davon ein ander Mal. Jetzt will ich vor allen Dingen Rapport abstatten. Die Achtzehner erwarten Sie mit Sehnsucht, ja mit Begeisterung. Ich habe in Ihrem Namen versprochen, daß Sie morgen in ihrer Mitte erscheinen werden. Die Vorbereitungen sind getroffen: es bedarf nur eines Winks und die Bombe platzt. Uebrigens muß noch in dieser, spätestens im Anfange der künftigen Woche etwas geschehen, um die Stadt

im Allgemeinen in Bewegung zu bringen, und die Gemüther auf den entscheidenden Punkt hin zu concentriren. Geschieht dies nicht durch uns, so geschieht es von selbst: und dann gleitet uns der Faden aus den Händen.

— Sie haben recht in der Sache. Ueber das „Wie" sprechen wir morgen. Ich habe Ihnen Vorschläge zu machen, die Ihnen gefallen werden. Aber nun wünschte ich, Ihre Meinung, Ihre wahre Meinung — Alice betonte diese Worte — zu hören über die Richtung, welche wir der Bewegung geben. — Sie verstehen mich nicht, wie es scheint.

— Nicht ganz.

— Wohlan, ich will deutlich sein. Wer wird die Früchte davon genießen: die Aristokratie oder das Proletariat? Was ist Ihre Parole, Gilbert, Revolution oder Contrerevolution, Demokratie oder Absolutismus?

— Sprechen Sie nicht so laut, ich bitte Sie. Man ist schon aufmerksam auf uns geworden. Eine solche Frage ist meiner Meinung nach kaum

zu stellen, geschweige zu beantworten. Oder erlauben Sie mir die Gegenfrage: Sind Sie schon für das Eine oder Andere entschieden?

Alice senkte den Kopf, als besönne sie sich, ob sie antworten sollte oder nicht. Dann sagte sie kurz und entschieden: Ja! —

Es lag in der Weise, wie sie den Kopf stolz emporrichtete und in dem Ausdruck, mit dem sie dieses „Ja" aussprach, eine solche Energie des Willens und eine solche Kraft der Ueberzeugung, daß Gilbert sich nicht enthalten konnte, das schöne, schmächtige Weib mit einem Blicke zu betrachten, der seine volle Bewunderung aussprach.

— Ich muß gestehen — sagte er leise — daß ich mich dieser Entschiedenheit nicht rühmen kann. Worin wir aber, wie ich hoffe, übereinstimmen, das ist der Haß und die Verachtung gegen die Bourgeoisie und alle Erbärmlichkeiten, die an dem Zopf des Philisterthums hangen.

Alice reichte ihm schweigend die Hand, die er fest drückte. —

— Haben Sie meine Bitte wegen des jungen Mädchens erfüllt? — fragte sie, nach einer Pause zu einem andern Thema übergehend.

— Ja wohl. Sie werden sie morgen früh bei sich sehen. Ich weiß weder, woher Sie dies junge Mädchen kennen, noch warum Sie sich gerade dafür interessiren. Aber ich fürchte, daß — wenigstens für mich — Unannehmlichkeiten daraus entstehen können.

— Wie so? —

— Sie ist die Schwester eines Führers aus der Gesellschaft der Achtzehner, welcher mich schon seit mehreren Tagen mit eifersüchtigen Blicken betrachtet, weil er sich einbildet, daß ich darauf ausgehe, ihm seine Popularität zu rauben.

— Meinen Sie Ralph?

— Sie kennen ihn? — fragte Gilbert erstaunt.

— Natürlich. — Sie vergessen, daß ich in vergangenem Herbst hier war und die Gesellschaft, welche früher dem Handwerkervereine angehörte, organisiren half. Ich begreife Ihre Besorgniß.

Doch haben Sie nichts zu fürchten. Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Bemühungen und vergessen nicht, morgen zu mir zu kommen. Jetzt aber lassen Sie uns der Gesellschaft uns anschließen. Ich habe schon mehrere forschende Blicke sich hieher richten sehen.

Sie waren eben im Begriff, sich zu trennen, als der Prinz A.. auf der Schwelle der nach dem Journalzimmer führenden Thüre erschien. Jetzt war es des Prinzen Blick, welcher dem Alicens begegnete. Aus der Richtung, welche diese und der Chevalier eingeschlagen hatte, um sich dem Gros der Gesellschaft anzuschließen, konnte der Prinz erkennen, daß sie mit einander gesprochen hatten. Dem fragenden Ausdruck, welcher in Folge dieser Bemerkung im Auge des Prinzen sich zeigte, antwortete Alice mit fast unbemerkbarem Schütteln des Kopfs. Des Prinzen Stirn verfinsterte sich, doch nur einen Augenblick. Im nächsten näherte er sich wie zufällig dem Chevalier und bald waren Beide in einem politischen Gespräche vertieft.

— Nun, wie finden Sie ihn? — fragte die Gräfin Alicen.

— Welche Frage! Würde ich Ihnen nicht gerechten Grund geben, an meinem Geschmack zu zweifeln, wenn er mir nicht eminentes Interesse einflößen müßte, da er sogar das Ihrige zu erregen verstanden? antwortete Alice mit ironischem Doppelsinn.

Die Gräfin schien die Ironie zu fühlen. Sie senkte den forschenden Blick, welchen sie auf das feine Gesicht Alicens geworfen hatte, das in diesem Augenblick von einem melancholischen Lächeln überglänzt wurde.

— Und der Prinz? fragte sie weiter — Sie erinnern sich, daß Sie mir noch eine Antwort schuldig sind.

— Da Sie nach Ihrer Aeußerung von vorhin über den Prinzen eine andere Ansicht haben als der Chevalier, so bin ich in Verlegenheit, wem ich recht geben soll. Ich fürchte in beiden Fällen, Ihnen wehe zu thun. —

Die Gräfin erröthete, denn es lag in den Worten und besonders in dem Lächeln, die nicht undeutliche Vermuthung ausgesprochen, daß das Interesse der Gräfin für den Chevalier von etwas tieferer als blos socialer Natur sein mochte. Alice wollte aus der Antwort der Gräfin beurtheilen, ob ihre Vermuthung richtig sei. Als die Gräfin schwieg, war Alice ihrer Sache gewiß. — Sie sah den Prinz scharf an — und wurde verstanden.

Bekanntlich hat Solon das Gesetz gegeben, daß derjenige, welcher in politischen Parteikämpfen sich zu keiner Partei schlüge, mit dem Tode bestraft werden solle. Es ist meine Aufgabe nicht, die Weisheit dieses Gesetzes an den Tag zu legen; doch kann ich nicht umhin, an dem Beispiel des Chevalier St. Just die darin enthaltene Wahrheit zu versinnbildlichen.

Er hatte aufrichtig gesprochen, als er Alicen erklärte, daß er über die zu ergreifende Partei noch unentschieden sei; aber die Strafe dieser Unentschiedenheit zeigte sich schon jetzt. Da er es vorläufig noch mit beiden Parteien hielt, es weder

mit dem Proletariat noch mit der Aristokratie verderben wollte, so mußte er sich in beiden Lagen für etwaigen Rückzug eine Thüre offen erhalten. Diese Rücksicht legte ihm aber Fesseln an und verhinderte ihn, nach einer der beiden Seiten die ganze Energie zu entwickeln, deren er fähig war, und welche ihn bald über alle Eifersüchteleien von Nebenbuhlern hätte triumphiren lassen — und Eifersüchteleien sind gefährlicher als offne Angriffe von erklärten Feinden. Auf der einen Seite stand Ralph — auf der andern — freilich ohne seine unmittelbare Schuld, — den Prinz A. ihm gegenüber. Der Prinz A. liebte die Gräfin und haßte in Folge dessen den Chevalier, weil dieser — wie es ihm schien — mehr Glück bei der Gräfin hatte als er selbst sich rühmen konnte. Es könnte auffallen, daß Alice gegen Gilbert zu intriguiren schien, indem sie den Prinzen in seinem Verdachte von einem innigeren Verhältniß zwischen dem Chevalier und der Gräfin bestärkte. Allein wir kennen Alicen hinlänglich, um nicht den Grund dieses scheinbaren Verrathes zu durchschauen —

sie — die selbst ohne Leidenschaft, oder wenigstens von keiner Leidenschaft jemals übermannt, mit der Leidenschaft Anderer zu spielen gewohnt war, um aus dem daraus gewonnenen Triumpfgefühl sich eine Staffage für ihre eigene materielle Unabhängigkeit und geistige Selbstständigkeit zu gewinnen — mußte — vor allen Dingen dahin zu gelangen suchen, diejenigen, welche die leitenden Fäden der im Spiel begriffenen Intrigue in Händen hielten, ihrem Willen zu unterwerfen, und ohne daß sie es merkten, von sich abhängig zu machen, damit sie selber das Centrum würde, in welchem alle die verschiedenen Fäden wieder zu einem Knoten zusammenliefen. Sie wußte, daß die Gräfin Rücksicht auf den Prinzen nehmen mußte, weil ihre Existenz, ihre jetzige glänzende Existenz, hauptsächlich sein Werk war: deshalb ließ sie jene Andeutung fallen, aus welcher die Gräfin zu ihrem größten Erstaunen ersah, daß ihre Theilnahme für den Chevalier dem scharfen Auge ihrer Freundin keineswegs entgangen war. Die Gräfin begann Alicen zu fürchten und diese Furcht war der erste Ring zu

einer Kette, welche sie an dieselbe fesselte und ihrem Willen gehorsam machte. Den Prinzen zog nicht nur das Gefühl der Dankbarkeit für die erhaltene Aufklärung, sondern auch das weit kräftigere des Beistandes, dessen er bedurfte und das allein sie ihm gewähren konnte, zu Alicen hin; vielleicht kam noch ein drittes Moment hinzu: nämlich die Erinnerung an eine noch nicht gar lange verschwundene Zeit, in welcher er die schöne Frau einst sein eigen genannt hatte.

Und Alice verstand die große Kunst, diejenigen, welche sie einst geliebt hatten, sobald diese Liebe verschwunden war, als ihre wärmsten und aufrichtigsten Freunde sich zu erhalten. Sie zeigte allen diesen Verhältnissen und Personen gegenüber dieselbe anmuthige Liebenswürdigkeit, welche es ihr möglich machte, oft Wahrheiten zu sagen, die aus anderm Munde verletzt haben würden, in dem ihren aber nur dazu beitrugen, das Band noch fester zu knüpfen, welches Alle, die sich einmal in ihre Nähe gewagt hatten, an sie fesselte. Was Gilbert betraf, so war er schon durch ihre Mit-

wissenschaft von seiner Theilnahme an der Verbindung der Achtzehner ein Sklave ihres Willens. Mit ihm brauchte sie am wenigsten Rücksicht zu nehmen. Es gab unter allen denen, die sie kannten, nur zwei Personen, für welche sie ein innigeres Gefühl in sich trug; und grade diese beiden befanden sich nicht im Salon der Gräfin:

es waren Lichninsky und — Ralph, der Fürst und — der Arbeiter.

Das Gespräch, in welchem der Prinz A. mit dem Chevalier begriffen war, schien für Beide ein großes Interesse zu haben. Ersterer hatte von der Gräfin gehört, daß der Chevalier am 23. Februar in Paris gewesen; es war mithin natürlich, daß es ihn interessirte, dies Ereigniß von einem Augenzeugen geschildert zu hören. Aber der Prinz hatte — vielleicht unbewußt — noch einen andern Zweck dabei im Auge. Gilbert war für Alle, mit denen er Umgang hatte, ein räthselhafter Mensch. Niemand konnte sich seines besonderen Vertrauens rühmen, Niemand kannte den Zweck

seines Aufenthalts in Berlin und den Grund, weshalb er Paris grade in jener denkwürdigen Zeit verlassen hatte — Ursache genug, um den eifersüchtigen Prinzen mit Mißtrauen gegen ihn zu erfüllen und um den Versuch zu machen, den Absichten dieses fahrenden Ritters — dafür hielt ihn der Prinz — auf die Spur zu kommen. Der brave Chevalier merkte jedoch bald, wohinaus die Fragen des Prinzen zielten, und wich geschickt jeder bestimmten Antwort aus. Dennoch würde es ihm auf die Länge schwer geworden sein, dieses gefährliche Frag- und Antwortspiel fortzusetzen, hätte ihn nicht seine schöne Freundin aus der Noth geholfen. Die Gräfin rief ihn mit einem entschuldigenden Blick auf den Prinzen zu sich, um einen Streit zu schlichten, der zwischen ihr und dem Professor Lips über Classicität der ägyptischen Kunstdenkmäler ausgebrochen war.

Gilbert, der längere Zeit im Orient sich aufgehalten, konnte wohl als Autorität in dieser Streitfrage gelten.

Während an dem hellerleuchteten Gesellschaftstisch die ästhetische Frage über die hohe Entwickelung der ägyptischen Kunst erörtert wurde, blieb der Prinz nachdenklich in der Fenster-Nische stehen, halb verdeckt durch die faltigen dunkel gelbseidenen Gardinen, die das Lichtmeer des Saales fast zu einem Halbdunkel abschwächten. Da fühlte er plötzlich einen leisen Druck auf seinen Arm. Er sah sich überrascht um.

— So tief in Gedanken, Königliche Hoheit? — sagte eine tiefe Stimme. Es war der Polizei-Präsident v. M.

— In der That, die Zeit giebt uns hinreichenden Stoff zum Denken, sollt' ich meinen — erwiederte lächelnd der Prinz. Ich danke Ihnen, daß Sie mich daraus erweckt haben, denn meine Gedanken waren nicht erfreulicher Natur.

— Ich wußte das. Sonst hätte ich mir nicht erlaubt, Sie darin zu stören, mein Prinz.

— Sie kannten meine Gedanken? — fragte ironisch der Prinz.

— Nicht nur, weil ich sie kenne, sondern weil ich auf die Fragen, die Sie in diesem Augenblicke bewegen, antworten kann, weckte ich Sie aus Ihrem Nachdenken.

— Verzeihen Sie — versetzte der Prinz — ich vergaß, daß zu Ihrem Beruf gehört, ein wenig allwissend zu sein, oder in Ermangelung dessen, es wenigstens zu scheinen.

— Als Antwort auf Ihren Spott sage ich Ihnen nur ein Wort.

Er flüstertee dem Prinzen einen Namen ins Ohr, der diesen sichtbar überraschte.

— Wohlan — sagte dieser nach kurzem Nachdenken — und Ihre Antwort?

— Daß der Stern nicht das Irrlicht zu fürchten hat. Ihr Mißtrauen gegen diesen Menschen ist vollkommen gerechtfertigt, um so mehr gerechtfertigt, als ich es theile. Ihnen kann ich es gestehen, daß auch ich noch nicht ganz klar über ihn bin.

— Und warum, wenn es so gefährlich ist, befindet er sich noch auf freien Füßen?

— Eben weil ich nicht klar bin. Ich habe Indicien über ihn, die sich widersprechen. Daß er conspirirt, darüber habe ich zahllose Beweise, aber für welche Partei er conspirirt? — das weiß ich nicht. — Entweder ist er ein sehr gewandter Diplomat — oder ein charakterloser Schwachkopf.

— Und was gedenken Sie zu thun?

— Ihn beobachten und sobald ich Gelegenheit habe, ihn unschädlich machen.

Der Prinz wandte sich unbefriedigt ab.

— Dieser Zeitpunkt ist näher als Sie glauben, fuhr der Polizeipräsident mit geheimnißvoller Miene fort. — Schon Morgen wird sich Vieles entscheiden. — Eine Frage erlauben mir Königliche Hoheit?

— Nun?

— Baronin Alice ist Ihre Freundin?

Der Prinz sah Herrn v. M. mit großem Blicke an. — Ich verstehe Sie nicht, Herr Polizeipräsident, — sagte er — auf den Titel einen Nachdruck legend.

Herr v. M. lächelte.

— Sie sind sehr mißtrauisch, mein Prinz. Fast so mißtrauisch, wie ein — Polizeipräsident. Ich that jene Frage nur, um Sie zu bitten, Ihrer Freundin den gutgemeinten Rath zu geben, daß Sie es unterlassen möge, in dieser Woche das bewußte Haus vor dem Hamburger Thore zu besuchen, weil ich in Verzweiflung gerathen würde, wenn sie einen Beleg zu der Wahrheit des Sprüchworts geben sollte: „Mitgefangen — Mitgehangen". Zugleich fällt mir auch ein, daß Ihre Freundin sicherlich noch besser als ich selbst über den Chevalier unterrichtet ist. In Rücksicht darauf, daß ich besser im Stande wäre, Ihnen mit meiner Hülfe zu dienen, würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie diese Quelle prüften und mir das Resultat Ihrer Untersuchungen mittheilen wollten.

Mit diesen Worten empfahl sich Herr von M. dem Prinzen, um mit dem Banquier S. eine gründliche Untersuchung über die Ursache der gegenwärtigen Finanzkrisis anzustellen.

Der Prinz trat aus der Nische heraus und mischte sich wieder unter die Gesellschaft. Unwillkürlich suchte sein Blick Gilbert, dessen forschendes Auge dem seinigen begegnete. Einen Moment hafteten ihre Blicke auf einander, worauf beide zu gleicher Zeit und mit gleicher Indifferenz sich nach andern Seiten richteten.

Als der Prinz vor dem Stuhle Alicens vorbeikam, beugte er sich zu ihr herab. Was er ihr zuflüsterte, konnte Niemand verstehen. Alice aber, welche dem alten süßlichen General von Klausewitz eine Beschreibung des Wiener Salonlebens in dem verflossenen Winter machte, zuckte bei den Worten des Prinzen etwas zusammen, ohne indeß den Satz, welchen sie eben begonnen hatte, zu unterbrechen. Im nächsten Augenblicke war sie wieder vollkommen Herrin ihrer selbst; nur

eine schwache Röthe auf ihren Wangen und ein leises Zittern der langen Augenwimpern bewies dem genauen Beobachter die Bewegung ihres Innern.

Es war indeß spät geworden. Viele Gäste hatten sich bereits zerstreut. Die Zurückgebliebenen, meist aus den bekannten Personen bestehend, hatten sich zu einem engern Zirkel um den Tisch gruppirt. Doch schien sich grade über die, welche sonst den meisten Stoff zu lebhafter Unterhaltung dargeboten, heute eine trübe Wolke gelagert zu haben, die sie in sich gekehrt und schweigsam machte. Jeder schien sich mit seinen eigenen Gedanken zu unterhalten und so sehr die schöne Gräfin etwas Leben in die Unterhaltung zu bringen sich bemühte, hatten ihre Anstrengungen doch so wenig Erfolg, daß sie sich endlich bewogen fühlte, das Zeichen zum Aufbruch zu geben.

Der Prinz A. bot Alicen seinen Arm und verließ unmittelbar nach dem Chevalier den Saal. Sie gingen zusammen hinaus. An der

nächsten Straßenecke trennten sie sich. Der Prinz geleitete Alicen in ihre Wohnung; Gilbert kehrte auf einem Umwege nach dem Hause der Gräfin zurück.

V.

V.

Am folgenden Morgen saß Alice mit ihrer bleichen Freundin Lydia am Fenster und sah gedankenlos in den trüben Nebel hinein, der sich zwischen die Häuser der Straße gedrängt hatte. Lydia war mit einer Handarbeit beschäftigt; man hätte sie für theilnahmlos halten können, wenn sich nicht bei jedem Seufzer, der unbewußt den Busen ihrer gütigen Beschützerin hob, ihr großes feuchtes Auge einen Augenblick auf das Gesicht der Letztern gehoben hätte. Alice konnte diese Blicke nicht bemerken, da sie halb abgewendet von Lydia hinausschaute; auch war sie gewohnt, Lydia so sehr mit sich selber beschäftigt zu wissen, daß sie sich in ihrer Gegenwart weniger, als sonst

ihre Gewohnheit war, Zwang auferlegte. Nicht als wenn Alice vor Andern, selbst vor Männern, ihre Seufzer stets unterdrückt hätte — aber sie that es dann gewiß nicht unwillkürlich, am wenigsten ohne Bewußtsein. Sie setzte ihren Stolz darein, stets Herrin ihrer selbst zu sein; denn sie wußte, daß die Herrschaft über sich selbst zugleich die erste Bedingung und die sicherste Garantie für die Herrschaft über andere war. —

Noch eine dritte Person, die wir fast vergessen hätten, befand sich im Zimmer: Salvador. Er hatte sich in dem entferntesten Winkel niedergekauert und klimperte auf einer alten Mandoline eine spanische Romanze. Sein dunkler Blick war starr auf Lydia gerichtet, die ihn entweder nicht bemerkte oder — vielleicht aus dem Gefühl, daß sie dem seinigen begegnen würde — ihr Auge absichtlich nicht nach dem Winkel richtete.

Alice fuhr plötzlich vom Fenster zurück, so daß Lydia erschreckt nach der Ursache fragte.

— Sieh' dort das junge Mädchen, mit dem braunen Tuch um den Kopf geschlungen — was

mag sie von mir wollen? Sie starrt fortwährend zu uns herauf, als suche sie Jemanden.

— Wie bleich sie ist! — bemerkte Lydia — Mich dünkt, es liegt ein Zug von verzweifelter Resignation auf ihrem Gesichte.

— Sollte es Anna sein? — sagte halblaut Alice, als stelle sie diese Frage an ihre eigene Erinnerung. — Beim Himmel, sie ist's — aber wie verändert; es muß ein Unglück geschehen sein. — Alice winkte auf die Straße hinab. Lydia verließ das Zimmer. Salvador hörte auf zu summen und zu klimpern.

Bald darauf klopfte es leise aber hastig an der Thüre, und ein zitterndes junges Mädchen stand auf der Schwelle.

— Komm zu mir, Anna — sagte Alice mit jenem Zauber, welchen das Mitleid in der weiblichen Brust erzeugt. — Kennst Du mich nicht mehr, Kind?

Anna hatte gleich bei dem ersten Ton von Alicens Stimme den Kopf erhoben; eine tiefe Röthe überfluthete ihre bleichen abgehärmten

Züge. — Einen Schrei, halb von der Angst, halb von Freude ausgepreßt, ausstoßend, stürzte sie auf die schöne Frau zu und warf sich stumm zu ihren Füßen, die sie mit ihren Armen umflammerte. —

— Was ist Dir, gute Anna? —

— Mein Bruder — mein Vater — im Gefängniß! — — — brachte sie endlich mit Mühe hervor.

Alice erbleichte.

— Ralph im Gefängniß? — Warum? Sprich, unglückliches Kind, wann geschah es?

— Heute Nacht — erzählte Anna, ihre noch immer reichlich fließenden Thränen trocknend — kamen vier Gensdarmen und nahmen den Vater und Ralph mit sich. — Der arme alte Vater! Was wird aus ihm werden in dem kalten, dunkeln Gefängniß! O, gnädige Frau, retten Sie ihn, retten Sie den guten Ralph, wenn Sie können. Alice hatte sich erhoben und ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab.

— Und weißt Du den Grund der Verhaftung?

— Ach ja — sagte Anna und erzählte den gestrigen Vorfall mit dem von Möller empfangenen Goldstück. — Herr Klingemann, unser Wirth, begleitete die Gensdarmen. Gewiß hat er die Anzeige gemacht.

— Abscheulich — murmelte Alice, die durch den Grund der Verhaftung indeß ziemlich beruhigt wurde; obschon es nicht unmöglich war, daß man einen andern Verdacht gegen Ralph geschöpft hatte und ihn durch dieses Mittel unschädlich machen wollte. — Sie schickte Salvador zu Gilbert mit der Aufforderung, sogleich zu ihr zu kommen.

— Beruhige Dich — tröstete sie Anna — wenn nur jenes Goldstück an ihrer Verhaftung schuld ist, so ist die Sache leicht aufgeklärt.

— Wohnt nicht Herr Möller hier in dem Hause? fragte Anna schüchtern.

— Wer ist Herr Möller?

— Der Herr, welcher mir gestern das Goldstück gegeben und mir befahl, heute früh hieher zu kommen.

— Der Herr hieß Möller, und nicht Gilbert? — fragte Alice, die von der neuen Namensveränderung Gilberts nicht wußte.

Anna sah Alicen verlegen an. Sie wußte von ihrem Bruder, daß Möller und Gilbert ein und dieselbe Person seien, zweifelte aber zugleich daran, ob sie dies, Alicen gegenüber, eingestehen sollte.

Alice, welche die Wahrheit ahnte, half ihr aus der Verlegenheit.

Liebes Kind, der Herr hat auf meine Bitte Dich gestern Abend aufgesucht, um Dich zu mir zu bestellen. Nicht in seinen, sondern in meinen Dienst sollst Du eintreten — wenn es Dir so recht ist. Ob dieser Herr sich Möller oder Gilbert genannt hat, kann uns Beiden gleichgültig sein. Ohnehin wird er gleich hier sein, Du wirst Dich dann überzeugen können, ob es derselbe ist, der Dich gestern hieher geladen hat.

Anna, erfreut über diese unerwartete Wendung der Dinge, küßte dankbar die Hand Alicens, als draußen Schritte hörbar wurden und bald darauf Gilbert, gefolgt von Salvador, eintrat.

Ersterer sah erhitzt und angegriffen aus. Er warf sich nach einem flüchtigen „Guten Morgen" erschöpft auf einen Stuhl.

Was konnte diesen kalten Menschen so aufgeregt haben?

Diese Frage lag in Alicens halb spöttischen, halb besorgten Blicken.

— Nun? unterbrach sie endlich das peinliche Schweigen.

— Die Wahnsinnigen! — murmelte er, nur Alicen verständlich. — Sie werden uns Alle zu Grunde richten.

— Wo? reden Sie doch! Was beunruhigt Sie so heftig? —

— Sie haben also noch nichts gehört? —

— Wovon soll ich gehört haben? —

— Von der Sturmpetition, die heute Abend unter den Zelten berathen und morgen durch eine

großartige Demonstration vor dem Schlosse ausgeführt werden soll?

— Und das beunruhigt Sie? — fragte mit ironischem Mitleid Alice, deren Augen bei dieser Nachricht einen eigenthümlichen Glanz annahmen. — Sie Aermster! —

— Spotten Sie immerhin. Ich sage Ihnen, es wird nicht gut ablaufen. Die Polizei hat bereits Notiz davon bekommen und ihre Maßregeln getroffen. Ich bin draußen gewesen in der Gesellschaft, weil ich vermuthete, daß sie berathen würde. Ich täuschte mich nicht, sie waren Alle beisammen, nur Ralph fehlte. — Gilbert warf, indem er diesen Namen aussprach, einen Blick auf Alicen, der eine Verläumdung gegen den Bruder Annas enthielt. Diese schien ihn nicht verstehen zu wollen.

— Gut, daß Sie mich daran erinnern — sagte sie kalt. — Ralph ist im Gefängniß und durch Ihre Schuld.

Gilbert erbleichte. — Durch meine Schuld? fragte er mit unsicherem Tone. In diesem Augen-

blick bemerkte er Anna, die bei seinem Eintritt sich zurückgezogen hatte.

— Ja, Sie sind, wenn auch nicht gerade schuld, so doch Ursache davon. — Hier ist Ralphs Schwester. Sie wird Ihnen das Nähere mittheilen. Eilen Sie, die armen Kinder aus ihrer Angst um Vater und Bruder zu befreien. An der Bereitwilligkeit, mit der Sie meinen Wunsch erfüllen, werde ich sehen, ob Sie an diesem Irrthum keine wissentliche Schuld haben. —

Dann wandte sie sich zu Anna: Begleite den Herrn, liebes Kind, und gieb dieses Papier in die Hand deines Bruders. — Verwahre es sorgfältig; nachher wirst Du mir Alles erzählen.

Gilbert und Anna verließen die Wohnung. Alice eilte mit einer schnellen Bewegung ins Nebenzimmer, aus dem sie nach wenigen Minuten als junger Mann heraustrat. Salvador, der Alicen noch nie in Männerkleidung gesehen, riß vor Ueberraschung eine Seite auf seiner Mandoline entzwei und starrte mit offnem Munde auf die plötzliche Erscheinung, bis die Stimme Alicens,

die ihm eine Kutsche zu rufen befahl, ihn seines Irrthums überführte.

Hotel des Prinzen A...., rief sie dem Kutscher zu, welcher ihr die Fahrmarke in den Wagen reichte. — Nach einer kurzen Fahrt war sie am Hotel angelangt, und von dem vertrautesten Kammerdiener des Prinzen in einen Gartenpavillon geführt.

Hunderterlei blühende exotische Gewächse füllten das phantastisch geschmückte Zimmer, mit einem fast betäubenden narkotischen Wohlgeruch an. Der Prinz in einem orientalischen Kostüm, das ihm als Negligee diente, war in halbliegender Stellung auf einer Ottomane hingestreckt und über ihn hin breiteten mächtige Faisenpalmen ihre eleganten, fußbreiten Blätter aus. Der vor ihm stehende milchweiße Marmortisch war mit einer Menge Zeitungen und Journale bedeckt.

Beim Eintritt Alicens erhob sich der Prinz und führte sie schweigend zur Ottomane. Alice warf einen Blick auf den Zaubergarten, der sie umgab und seufzte.

Es war nicht das erste Mal, daß sie als Knabe verkleidet hier eingetreten und vom Prinzen in derselben Weise, wie heute, empfangen wurde. Aber jene Zeit gehörte der Vergangenheit an. —

— Was bringen Sie mir, Alice? — fragte der Prinz nach einer Pause.

— Ich wünschte, das Ihnen bringen zu können, was ich bei Ihnen zu suchen gekommen — Trost in Verzweiflung.

Jetzt war die Reihe zu seufzen am Prinzen. Doch sagte er lächelnd: worüber oder woran könnten Sie verzweifeln, meine Freundin? Oder ists ein Dritter, für den Sie Trost bei mir suchen?

Alice erzählte die Gefangenschaft Ralphs und bat den Prinzen um Verwendung für den Unglücklichen bei dem Polizeipräsidenten v. M. Ich glaube nicht — fuhr sie fort — daß auf den bloßen Verdacht hin, das Goldstück könne auf unrechtmäßige Weise in die Hände der Familie gekommen sein, so streng gegen den alten Naumann und seinen Sohn verfahren worden wäre, wenn man nicht andere, tiefer liegende Gründe zu haben vermeinte.

Uebrigens habe ich zur Aufklärung derselben sogleich den Chevalier St. Just zum Herrn von M. geschickt, da von ihm das Goldstück herrührt.

— Glauben Sie mir, Alice, erwiederte der Prinz, dieser St. Just wird unser Aller böser Dämon. — Hüten Sie sich vor ihm! — Sie lächeln? Meinen Sie vielleicht, daß mein Haß gegen ihn mich verblendet? Und nun schicken Sie ihn vollends zum Polizeipräsidenten. Fürwahr, ich fange an, Ihre sonst so bewährte Klugheit in Zweifel zu ziehen.

Wissen Sie denn nicht, daß Herr v. M. es war, der mir gestern mit Rücksicht auf St. Just jene Warnung für Sie zukommen ließ, die ich selbst nicht einmal verstand?

Alice erbebte. Sie schien mit sich über einen Entschluß zu kämpfen. Vom Divan aufspringend, schritt sie hastig zwischen den Gewächsen auf und ab. Endlich blieb sie vor dem Prinzen stehen. Ihr Anblick war völlig verändert. Ihr dunkles Auge strahlte wunderbar, ihr lockiges Haupt war hoch aufgerichtet.

Wir müssen uns Gewißheit verschaffen, Prinz. Dies aber ist nur möglich, wenn wir gemeinsam handeln. Dann aber Vertrauen um Vertrauen. — Schlagen Sie ein. —

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

— Ich sehe noch nicht, was uns selbst die Gewißheit von seiner Verrätherei nützen kann — sagte ungläubig der Prinz; doch legte er seine Hand in die dargebotene Alicens und zog sie zärtlich an seine Lippen.

— Sie, wie ich, werden dieselbe Frucht pflükken — erwiederte Alice, einen köstlichen Granatapfelbaum eines seiner rothwangigen Kinder beraubend — eine sichere Ueberzeugung für unsere zweifelvolle Seele und einen festen Muth für unsere schwankenden Entschlüsse.

Der Prinz, welcher die Worte Alicens auf den Chevalier bezog, lächelte ungläubig, weshalb Alice plötzlich, allen Rückhalt verschmähend mit leidenschaftlichem Tone ausrief:

— Mein Freund, ich nenne Sie in dieser Stunde so, weil ich im Begriff bin, eine schwere

Pflicht gegen Sie auszuüben, deren nur die Freundschaft fähig ist, mein theurer Freund, lassen Sie von der Bedford; diese Frau ist ihrer nicht würdig.

Der Prinz, auf welchen der Name der Gräfin den Eindruck eines elektrischen Schlages gemacht hatte, zitterte heftig. Sein flammendes Auge bohrte sich tief in das auf ihn niederblickende Auge Alicens, dessen Ausdruck sich nicht veränderte. Ungestüm entriß er ihr seine Hand und flüsterte mit gebrochener Stimme:

Sie sind eine Lügnerin, Alice.

Das sanfte Lächeln, welches Alicens Züge überstrahlte, wurde selbst durch diesen harten Vorwurf nicht verwischt, nur mischte sich der Ausdruck einer leisen Ironie hinein, als sie mit Ruhe erwiederte:

— Soll ich Ihnen Beweise geben, Prinz?

Ein stummer Wink hieß sie fortfahren.

— Von dem Verhältniß der Gräfin mit St. Just will ich gar nicht reden. Eine solche Untreue, wie demüthigend auch für Sie, mein Prinz, könnte

doch nur ein halber Beweis sein. Denn wer vermöchte den Beweis zu liefern, daß nicht St. Just eben so betrogen wird wie Sie. Aber was würden Ew. Königliche Hoheit zu einem Plane sagen, Sie durch die fein berechnete Kokketterie einer geschickten Buhlerin von Ihrer Leidenschaft zur Gräfin, und diese von Ihnen befreien zu lassen?

— Ich würde dazu sagen — daß die Gräfin, wenn sie einen solchen Plan fassen sollte, sich schlecht auf wahre Leidenschaft verstehen, oder eine große Achtung vor dem Talente der „Buhlerin" haben müßte.

— Vielleicht ist Beides der Fall. Und rathen Sie, wen man für würdig erachtet hat, diese Rolle bei Ihnen zu übernehmen?

— Also ist es nicht ein bloßer Einfall, dieser Plan? Man hat in der That an dergleichen gedacht?

— Freilich, aber rathen Sie!

— Wie kann ich wissen — sagte der Prinz zerstreut. — Vielleicht Fräulein S.... oder unsere Primadonna H....?

— Bewahre. Wie sollte man darauf gerathen. Sie besuchen ja die Theater fast gar nicht. Nein, ich will es Ihnen sagen: Mich! —

— Sie? — —

— Glauben Sie, mein Prinz, daß ich Scherz mit Ihnen treibe?

— In der That, ich glaube es fast; darum geben Sie mir bessere Beweise.

— Es sei! So hören Sie denn: Die Gräfin ist von einer gewissen Partei, in deren Diensten sie steht, beauftragt, Alles anzuwenden, um Sie dieser Partei zuzuführen. Sie selber hat Rücksichten zu nehmen, weil sie ein offnes Haus hält, das gewissermaßen von allen Parteien als ein neutrales Bereich angesehen wird. Büßt sie diesen Vortheil ein, so ist's um ihre gesellschaftliche Stellung geschehen. Auch stand ihr Ihre Leidenschaft zu ihr im Wege. Darum mußte sie indirekt zum Ziele zu kommen suchen. Man weiß, mein Prinz, daß Sie beim Volke durch Ihre Freisinnigkeit und Freigebigkeit — beides gilt dem Volke oft gleich-

viel — beliebt sind und deshalb bei etwa ausbrechenden Unruhen sich leicht einen großen und gefährlichen Anhang zu verschaffen im Stande wären. Man hat versucht, Sie von hier zu entfernen, man hat ferner, als dies nicht gelang, Schritte gethan, um Sie der öffentlichen Meinung gegenüber zu compromittiren, ja man hat es nicht gescheut, zu dem Mittel der Verläumdung zu greifen. Alles ist fehlgeschlagen. So hat man denn zum äußersten, aber — der Meinung gewisser Leute nach — sichersten Mittel gegriffen, Sie zu verführen. Man hält mich für eine eingefleischte Aristokratin, dies und das Vertrauen, welches man in meine Fähigkeit setzt, hat jene Partei veranlaßt, mir Avançen in dieser Beziehung zu machen. Ich habe sie anfangs nicht verstehen wollen, da ist man dringender geworden und endlich offen mit dem Plane herausgetreten. Der Prinz hatte mit wachsender Unruhe dem Berichte Alicens zugehört. Als sie geendet, lag auf seinem bleichen Gesicht der Ausdruck eines tiefen Hohns.

— Wie sehr muß ich in den Augen dieser Menschen gesunken sein, daß sie es wagen können, in dieser Art ihr Spiel mit mir zu treiben. — Er stützte den Kopf in die Hand, um die Thräne zu verbergen, welche wider seinen Willen in sein Auge trat. — Fahren Sie fort — sagte er nach einer Pause.

— Ich habe nur wenig noch zu sagen. Daß St. Just, ein falsches, ein doppelt falsches Spiel treibt, werden Sie wohl selbst bemerkt haben. Es gilt jetzt, daß wir uns davon Ueberzeugung verschaffen, um den Plänen der Partei, welcher er aus Interesse für die Gräfin dient, entgegenzuarbeiten, ohne daß sie es merkt, um sie schließlich in ihrer eigenen Falle zu fangen. Mein Rath ist nun der: Sie begeben sich sofort zu Herrn v. M. und suchen zu erfahren, ob St. Just an der Verhaftung des braven Ralph schuld ist, oder doch nachträglich bei Herrn v. M. gegen ihn intriguirt hat. Sind Sie bereit dazu?

— Ja — sagte der Prinz sehr ernst. — Sie haben recht, es ist Zeit, mich dieser erbärmlichen

Fesseln zu entwinden und ich danke Ihnen, daß Sie mir die Kraft dazu gegeben. Doch habe ich noch eine Bitte, deren Motiv Sie jedoch nicht in irgend einem Zweifel an ihren Worten suchen müssen. Können Sie mir irgend ein materielles Zeichen geben, daß ich von der Gräfin betrogen bin? Ich glaube eine größere moralische Bestimmtheit in der Ausführung unserer Pläne dadurch gewinnen und der Verrätherei mit größerer Festigkeit gegenübertreten zu können.

— Ich wünschte, theurer Prinz, Sie ließen diese für Sie unangenehme Angelegenheit auf sich beruhen; noch mehr aber wünschte ich — Alice ergriff bei diesen Worten seine Hand — ich könnte Sie für unsere Sache, für die Sache der Demokraten, deren Sieg näher bevorsteht, als Sie ahnen, gewinnen.

Der Prinz lächelte. Aber dieses Lächeln enthielt, so wollte es Alicen bedünken, Etwas von Mißtrauen in sich. Sie zog einen Brief aus ihrer Schreibtafel und reichte ihn dem Prinzen.

— Diesen Brief, wie Sie am Postzeichen ersehen, erhielt ich in Wien vor 8 Tagen. Er ist von St. Just und enthält die Aufforderung an mich, schnell nach Berlin zu kommen, um den Plan, welchen ich Ihnen mittheilte, ausführen zu helfen. Die „hohe Person“, welche darin erwähnt ist, sind Sie und die Unterschrift —

— Gilbert! — rief aufspringend der Prinz — Sie kennen diesen Elenden! —

Alice erschrak über die Heftigkeit des Prinzen. — Was ist Ihnen? Ums Himmelswillen —

— Antworten Sie, Alice, ich bitte, ich beschwöre Sie, keuchte der Prinz in fast sprachlosem Zorn.

Der Brief knitterte in den krampfhaft zitternden Händen, und seine Augen rollten wild, als suchten sie den verborgenen Feind.

— Gilbert — sagte Alice — ist Ihr Nebenbuhler, er ist der Chevalier von St. Just.

Während der Pause, welche Alicens Worten folgte, hörte man nur das Rauschen des Briefes,

der des Prinzen Hand entfiel. Dann taumelte er ohne Bewußtsein auf den Divan nieder. Nach einer qualvollen halben Stunde schlug der Prinz die Augen auf und blickte noch halb betäubt um sich. Endlich erkannte er Alicen, deren Anblick ihm die ganze Erinnerung über das, was mit ihm vorgegangen war, zürückgab. Ein Schauer durchzitterte seinen Körper — doch versuchte er zu lächeln.

— Seien Sie ruhig, meine Freundin — es ist vorüber. Doch verlassen Sie mich jetzt — ich muß allein sein. — Heute Nachmittag werde ich Sie besuchen.

Schweigend schritt Alice auf die Thüre zu.

— Alice! — sagte noch einmal der Prinz.

Sie kehrte zurück und sah ihn fragend an.

— Alice! Sie nannten sich heute meine Freundin. Ich halte Sie beim Wort und erinnere Sie daran, daß in der Freundschaft Zweierlei vor Allem gilt: Vertrauen gegen einander und Verschwiegenheit gegen den Andern.

— Seien Sie ruhig, mein Prinz — auch wenn Sie nicht mein Freund wären, würde diese Stunde ein Heiligthum für mich sein, in das ich nie einen Menschen schauen lassen würde.

Druck der Vereins-Buchdruckerei in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aston, Louise,

Revolution und Contrerevolution Roman

Bd.: 1

Mannheim 1849

P.o.germ. 56 hc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104762-2